

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortliche Redaktion: Die Neue Welt: Wilhelm Haupt, Magdeburg. Verantwortlich für die Druckerei: August Fabian, Magdeburg. Verleger: Hermann Harbaum, Magdeburg. Druck von Hermann Harbaum, Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobstraße 40. Redaktion: Breitestraße 89-90, 3 Treppen. Fernsprecher 1547.

Prämienvergabe jählicher Abonnementspreise: Vierteljährlich (inkl. Frachtporto) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Der Preis band in Deutschland monatlich 1 Qr. 1.70 Mk., 2 Qr. 3.40 Mk. An der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postämtern 2.50 Mk. vierteljährlich. Kleine Nummern separat. Der Monatspreis, von der Postzeitung Die Neue Welt 10 Wk. Anzeigengebühren: für fünfmalige Veröffentlichung 15 Pf. Vollständigliste Nr. 7929

Nr. 41.

Magdeburg, Sonntag, den 18. Februar 1900.

11. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfaßt 14 Seiten.
Außerdem liegt bei die illustrierte Sonntagsbeilage
Die Neue Welt Nr. 7.

Eisenbahn-Stat.

Schluss.

Der Reichstag beendigte in seiner heutigen Sitzung die zweite Beratung des Etats der Reichseisenbahnen. Der fürchterliche Schneesturm, der draußen tobte und natürlich wider zu einer völligen Lahmlegung des Straßenbahnverkehrs geführt hatte, mochte an der sehr schlechten Befestigung des Hauses einen Teil der Schuld tragen. — Die Kommission hatte zu dem Etat zwei Resolutionen beantragt. Die erste Resolution verlangt Aufhebung der Tarifermäßigungen für den Kohletransport und die zweite Erhebung über die Dienstzeit der Fahr- und Stationsbeamten. Die Debatte drehte sich fast ausschließlich um die erste Resolution. Die Abg. Müch-Ferber (nall.), Müller-Fulda und Dasbach (Centr.), Graf Stolberg (kons.) und Stollmann (Sp.) tagten gar heftig über die Kohlennot; Minister v. Thieleu bedauerte inständig die armen Fabrikanten und will die Sache „in Erwägung ziehen“, nebenbei schalt er auf die streikenden Arbeiter und tröstete sich mit der Hoffnung, daß die Ausstände bald am Ende sein würden. Kräftig geißelte Bebel die ganze Politik der Exportprämien, die nun auf einmal den Herren von der Rechten, die sie sonst so lieben, bedenklich wird; er wie Genosse Stolle-Zwickau wiesen auf den einzigen Grund der Kohlennot, den Starrsinn der preussischen, sächsischen und österreichischen Grubenbarone, hin. Die Abstimmung über die Resolutionen wurde für die dritte Lesung zurückgestellt und in die schon mehrfach verschobene Beratung des Antrags Müch-Ferber betreffend Errichtung von Handelskammern im Auslande eingetreten. Der Antrag wurde wesentlich mit der bureaukratischen Schwerfälligkeit des deutschen Konsularwesens begründet und fand nirgends grundsätzliche Befürwortung. Er wurde der Budgetkommission überwiesen. Bald nach 5 Uhr schloß die Sitzung; die nächste findet erst am Mittwoch, den 21. Februar mit der Tagesordnung: Anträge auf Aufhebung des Diktaturparagraphen im Reichslande usw. statt.

Unser M.-Korrespondent berichtet uns über die Sitzung wie folgt:

Deutscher Reichstag.

150. Sitzung. Donnerstag, 16. Februar 1900, 4 Uhr.

Am Bundesratsstisch: v. Thieleu.

Die zweite Beratung des Etats der Reichseisenbahnverwaltung wird fortgesetzt. Das Extraordinarium und die Einnahmen werden debattiert. Die Kommission schlägt zwei Resolutionen zur Annahme vor: a) die verbindlichen Regierungen um Aufhebung der auf den Eisenbahnen von Etsch-Löhringen bestehenden, die Ausfuhr von Kohlen ins Ausland begünstigenden Tarifermäßigungen zu ersuchen; b) die verbindlichen Regierungen um eine Nachweisung über die tatsächliche Dienstdauer des Fahr- und Stationspersonals zu ersuchen.

Die Abg. Niff (frei. Vg.) und Hauff (Sp.) beantragen, in der ersten Resolution die Worte: „auf den Eisenbahnen von Etsch-Löhringen“ zu streichen.

Abg. Müller-Fulda (Centr.): Unter den gegenwärtigen Verhältnissen, wo wir unter dem Druck der Kohlennot zu leiden haben, entspricht es nicht den wirtschaftlichen Bedürfnissen Deutschlands, wenn unsere Kohlen noch zu ermäßigten Tarifen ins Ausland geführt werden. Ich hoffe, daß der Herr Minister unserer Anregung folgen und damit den Wünschen der weitaus größten Mehrheit des deutschen Volkes entgegenkommen wird.

Minister Thieleu: Die Lösung dieser Frage ist keine leichte. Die Verhältnisse in den einzelnen Gebieten sind sehr verschieden und bedürfen eingehender Prüfung. Zwei Drittel der Kohlenproduktion aus Oberschlesien gehen z. B. ins Ausland und nur ein Drittel nach dem Inlande. Jedenfalls kann eine solche Maßregel nicht einseitig in Etsch-Löhringen erfolgen, sondern muß durch eine gemeinsame Aktion aller deutschen Eisenbahnverwaltungen in die Wege geleitet werden.

Abg. Müch-Ferber (nall.): Unter den jetzigen Verhältnissen, wo viele Fabriken ihren Betrieb einstellen müssen, wo selbst die sächsischen Staatseisenbahn aus Kohlennot den Personenerverkehr einschränken will, liegt es wie Frome, wenn die deutsche Kohle noch zu besonders günstigen Bedingungen ins Ausland geschafft werden kann. Zu erwägen wäre auch, ob man nicht den besonders notleidenden Bezirken durch Tarifermäßigungen im Inlande entgegenkommen könnte.

Abg. Dasbach (Centr.): Der preussische Handelsminister meinte neulich im Abgeordnetenhaus, durch einen Preisrückgang der Kohle würde die Industrie geschädigt. Ich hoffe, daß der Herr Eisenbahnminister diesen Standpunkt nicht teilt und für unsere Resolution eintreten wird.

Abg. Graf Stolberg-Wernigerode (kons.): Die Tarife kommen aus einer Zeit, wo die Industrie noch nicht genügend entwickelt war. Es hätten schon lange Erwägungen betreffs der Vereinfachung der Tarife angestellt werden sollen. Sie war bereits am Platze, als der gewaltige Aufschwung der Industrie eintrat, oder spätestens im September vorigen Jahres, wo die Kohlennot schon voranzufahren war.

Abg. Bebel (Soz.): Die Kohlennot ist ja wesentlich hervorgerufen durch den Ausbruch des Streiks in Böhmen. Hätten die Großindustrie ihren mächtigen Einfluss ausgedehnt, damit die Forderungen der Arbeiter in Böhmen bewilligt würden, so wäre schon ein erhebliches Moment für die Kohlennot beseitigt worden, und die Forderungen sind

wahrscheinlich gering. Nun kommen ja dazu die Verhältnisse in Deutschland, wo Industrie und Staat Hand in Hand gehen. Der Staat hat die billigen Ausfuhrtarife eingeführt, und andererseits liefern die patriotischen Kohlenproduzenten die Kohlen nach dem Auslande billiger als ihren eigenen Mitbürgern. Unter der Kohlennot leidet auch der Hausbedarf der Arbeiter ganz gewaltig. Der Schweizer hat den Centner Kohle für den Hausbedarf um 40 Pf. billiger als der Deutsche. Es ist selbstverständlich, daß wir dieses kostbare Naturprodukt, von dem neuerdings behauptet wird, es stehe mit dem täglichen Brot auf gleicher Stufe, dem Auslande nicht zu billigeren Preisen liefern können. Ich gebe zu, die Verhältnisse liegen nicht so einfach. Jedenfalls muß möglichst bald Wandel geschaffen werden. — Gegen den Wunsch des Abg. Müch-Ferber muß ich mich auch entschieden weiden. Es würde sonst schließlich jeder Bezirk sich als besonders bedürftig hinstellen. Auch wir schätzen uns dem Antrage an und haben dringenden Wunsch, daß die Erhebungen von Seiten der Reichseisenbahnverwaltung einen möglichst raschen Abschluß finden mögen. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Dr. Stollmann (Sp.) schließt sich der Bitte des Abg. Müller-Fulda um Vereinfachung der Ermittlungen über die Ausnahmetarife an.

Abg. Schröder (frei. Vg.) meint, das beste Mittel, die Kohlennot zu bejagen, sei eine Verständigung mit den Arbeitern.

Abg. Dr. Bachem (Centr.): So wie der preussische Handelsminister die Kohlenpreise hoch halten will, so sollte der Eisenbahnminister für hohe Eisenbahneinnahmen sorgen. Er hat bei den Kohlen-Ausnahmetarifen die Allgemeinheit auf seiner Seite. Wir haben alles Interesse daran, daß uns das Kohlenindikat nicht über den Kopf wächst. Es hat die Kohlennot gehörig ausgeknipst.

Minister Thieleu: Was an mir liegt, soll geschehen, um die Fragen einzeln zu regeln. Ich warne aber davor zu glauben, daß mit der Aufhebung der Tarife die Kohlennot aufhören wird.

Abg. Zölle (Soz.): Der Abg. Müch-Ferber hat vergessen zu schildern, wie der Kohlenmangel entstanden ist. Er ist entstanden durch den Streit in Oesterreich, im Königreich Sachsen und in der Provinz Sachsen. Schuld an dem Kohlenmangel sind sechs schwerreiche Leute, die bereits mein Freund Bebel namhaft gemacht hat, die über Leben und Tod von 45.000 Menschen zu bestimmen haben. Sind doch in wenigen Jahren mehrere tausend Arbeiter in den Gruben verunglückt. — Die bestehenden Anforderungen, die die Arbeiter an die Bergwerksbesitzer richteten, sind völlig zurückgewiesen worden. Da ist es kein Wunder, daß sie in den Streik eingetreten sind. In Böhmen ist ein von den Arbeitern gehaltenes, unter einfach zurückgewiesen worden. Die Bergwerksbesitzer wollen aber garnicht mit den Arbeitern verhandeln. Auch der Vorschlag, die Hilfe der sächsischen Regierung anzuwenden, ist zurückgewiesen worden. Jetzt erklären die Herren, es würden unerfüllbare Anforderungen seitens der Arbeiter gestellt. Die Hauptforderung ist die Einführung der Achtstundenschicht, die auf Beschluß des bayerischen Landtages in einigen Tagen in den dortigen Bergwerken eingeführt werden soll. Was in Bayern möglich ist, sollte auch in Sachsen, Preußen und anderen Staaten möglich sein.

Die Befreiung der Ausfuhrtarife hilft nichts gegen die Kohlennot und ist augenblicklich nicht durchzuführen. Die sächsischen und die preussischen und die österreichische Regierung muß mit den Kohlenwerksbesitzern einmal ein ernstes Wort sprechen, damit diese vernünftig mit ihren Arbeitern verkehren. Uns wäre schon geflossen, wenn die Besitzer angehalten würden, § 152 der Gewerbeordnung zu respektieren. (Sehr richtig!) bei den Sozialdemokraten.)

An der Verteuerung der Kohlen ist auch die Einführung des Holzgeldes schuld. Die Mehrausgaben wälzen die Grubenbesitzer natürlich auf das Produkt ab. Die Durchschnittslöhne zeigen keine Besserung seit einer Reihe von Jahren. Die Regierung hat es in der Hand, der Kohlennot zu steuern. Sie braucht nur die Bergwerksbesitzer zu zwingen, sich mit ihren Arbeitern zu einigen. Sofort werden sich wieder tausend fleißige Hände regen, die heute schmüde zurückgewiesen werden von den Kapitalisten. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Niff (frei. Vg.): Wir wollen die Resolution mit unserem Antrag allgemein gestalten. Nach dem Antrage der Budgetkommission könnten die Kohlen noch mit den badiischen Eisenbahnen ins Ausland befördert werden.

Die Diskussion wird geschlossen. Die Abstimmung über die Resolutionen wird bis zur dritten Lesung zurückgestellt. Es folgt die Beratung des Antrags Müch-Ferber (nall.) auf Errichtung von Handelskammern im Auslande.

Abg. Müch-Ferber (nall.): 36 deutsche Handelskammern und der Verband deutscher Industrieller haben sich für die Errichtung deutscher Handelskammern im Ausland ausgesprochen. Neuerdings hat auch die Regierung durch die Anstellung der sogenannten Handelsattachés anerkannt, daß die Consuln allein nicht in der Lage sind, die Interessen des deutschen Handels im Ausland ausreichend zu vertreten. Die Consuln können keine genügende Informationen einziehen und sind auch kaum imstande, sich genügend vorzubilden. Sie fühlen sich als Vertreter des deutschen Reichs weit über den Kaufmann erhaben und behandeln ihn mit bureaukratischer Umwägung. Die Handelskammern werden dagegen in der Lage in allen Fragen, Anstufungsverteilung über ausländische Firmen usw. anstehend zu wirken. Die deutsche Handelskammer in Brüssel, die einzige ihrer Art, erteilt z. B. Gutachten über wünschenswerte Änderungen der kommerziellen Gesetzgebung über Föschung und Nachzahlung deutscher Erzeugnisse im Ausland. Weiter würden die Handelskammern ein gutes Verbindungsmittel der Deutschen im Ausland mit dem Mutterlande bilden. Wir haben ja heute noch keine deutschen Kolonien, wohin wir unsere Auswanderer mit gutem Gewissen schicken könnten. Wir sind das zweitgrößte Exportland der Erde. Ueber uns steht in dieser Beziehung allein England und die flugen Engländer haben sich länger von der Bedeutung solcher Handelskammern überzeugt. Ich bitte Sie, meinen Antrag anzunehmen.

Abg. Biele (frei. Vp.) Zur Ergänzung der Tätigkeit unserer Consuln und zur Erhaltung deutscher Sprache und deutscher Schulweissen unter den im Ausland lebenden Deutschen sind deutsche Handelskammern im Ausland von großem Nutzen. Ich bitte Sie, den Antrag der Budgetkommission zu übernehmen.

Abg. Sahensky (Centr.) hält die Errichtung solcher Handelskammern für dringend notwendig, wenn auch die Kosten sehr groß sein würden.

Abg. Frese (frei. Vp.): Gute Handelskammern können im Auslande sehr leistungsfähig wirken. Freilich wird es schwer sein, geeignete Kräfte ausfindig zu machen. Es wäre darauf hinzuwirken, daß die kaufmännischen Kräfte immer in die Consuln übergeführt werden können und dort eine gute Stellung befürworten.

Hiermit schließt die Diskussion. Der Antrag wird der Budgetkommission überwiesen. Danach wird ein Verlagsantrag angenommen. Nächste Sitzung Mittwoch 1 Uhr. (Initiativanträge auf Aufhebung des Diktaturparagraphen in Etsch-Löhringen und Neuordnung der Wahlen zum Landesauschuss für Etsch-Löhringen.) Schluss 5¼ Uhr.

Parlamentarische Nachrichten.

Im preussischen Abgeordnetenhaus wurde der Etat des Ministeriums des Innern erledigt. Die Debatte erstreckte sich auf die Beschäftigung der Strafgefangenen. Die Agrarier, die aus jeder Blume Honig zu saugen verstehen, wüßten die entlassenen Strafgefangenen zur Milderung der Leutenot benutzt sehen. Herr v. Hedlitz sprach offen aus, daß die Staatsregierung die Pflicht hätte, für die Beschäftigung dieser Leute in der staatlichen Landwirtschaft, beim Wegebau usw. zu sorgen, um die Konkurrenz der Staatsarbeit mit der Privatarbeit um die Arbeitskräfte zu mildern. Herr von Heubach sagte für das nächste Jahr einen entsprechenden Gesetzentwurf zu, falls Herr von Miquel das notwendige Geld bewillige. Auf Herrn von Miquel sind die Blicke aller preussischen Minister gerichtet. Sie hätten sich wohl, irgend ein Vorgespräch zu machen, das mit irgend welchen Staatsausgaben verbunden ist, ohne hinzuzufügen: Es kommt natürlich auf den Herrn Finanzminister an.

Sang- und Klanglos wurde die Erhöhung der „Geheimen Ausgaben im Interesse der Polizei“ von 200.000 auf 300.000 Mark bewilligt. Die Bewilligung ist sehr lakonisch, sie lautet: Der gegenwärtige Betrag reicht für die erheblich gesteigerten Anforderungen nicht aus. Keine der Freisinnigen war so indiskret, sich nach den erheblich gesteigerten Anforderungen zu erkundigen. Sie sind wirklich sehr bescheiden unsere freisinnigen Volksparteiler.

Der Schluss der Sitzung wurde mit der Verhandlung des Antrages von Herrn Schall auf Einführung der fakultativen Feuerbestattung ausgefüllt. Die Debatte fand auf sehr tiefem Niveau. Neben Herrn Schall war Herr Schall der Hauptredner der Konservativen. Er leistete sich das Diktum, daß niemand mit seinen sterblichen Überresten machen dürfe, was er wolle, daß es widersinnig sei, den Zerfall des menschlichen Leibes, dieses wunderbaren göttlichen Gedichtes in der Erde durch die Feuerbestattung zu erleiden.

Herr Schall von der freisinnigen Vereinigung machte sich über Herrn Schall lustig und meinte, niemand werde den Herrn Pastor verhindern wollen, sich begraben zu lassen. Auch das Centrum wickerte gegen den Antrag. Der Bräul Dietrich sah in der Agitation für die Feuerbestattung eine Begleiterscheinung des Abfalls vom Gottesglauben. Dieser Ansicht war die Majorität. Gegen die Stimmen der Freisinnigen, Nationalliberalen und einzelner Freikonserverativer wurde der Antrag abgelehnt. In Preußen bleibt es also bei der Verwesung. Am Sonnabend steht die Sekundärbahnvorlage zur Beratung.

Die Budgetkommission des Reichstags verhandelte am Freitag beim Extraordinarium des Militärkabinetts ausführlich die Forderung für die Befreiung der Beamten. Auf die Frage des Abg. Müller-Sagan über die Dauer der täglichen Arbeitszeit in den Beamtenämtern erwiderte General v. Dertingen, die durchschnittliche Arbeitszeit betrage neun Stunden täglich. Abg. Bebel führt Beispielen an, daß Soldaten als Wärter und zu anderen Arbeiten verwendet würden und erwähnt einen Fall, wo ein Soldat als Anstreicher verwendet wurde und bei dieser Arbeit verunglückt sei. General v. Dertingen erwidert, der betreffende Fall sei auf Unvorsichtigkeit des Beamten zurückzuführen. Eine unzulässige Ausnutzung des betreffenden liege nicht vor.

Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

Die Flotte wollen sie schließlich doch, die armen notleidenden Konservativen und Agrarier. Von der „allergrößten Mehrzahl“ der Konservativen, die der Flottenvorlage freudlich gegenübersehen, hat Abg. v. Levetzow bei der ersten Lesung im Reichstag gesprochen. Nach der Schlesischen Zeitung „handelt es sich nur um zwei Mitglieder der konservativen Fraktion, die sich zur Zeit ablehnend verhalten“. Das konservative Blatt hofft, daß es „wohl auch gelingen“ werde, „schließlich das gezielte Auftreten der Fraktion für die Vorlage noch zu erreichen“. Gegen den Verdacht „Schacherpolitik“ bei der Flottenvorlage zu treiben, verwahrt sich die Deutsche Tageszeitung. Der Bund der Landwirte werde die Vorlage „lediglich nach den beiden selbstverständlichen Gesichtspunkten prüfen“, ob sie notwendig und ob sie mit der Leistungsfähigkeit des Volkes vereinbar sei. Eine bessere Berücksichtigung der Landwirtschaft bei den Handelsverträgen „besonders zu fordern“, habe der Bund der Landwirte nicht nötig, diese bessere Berücksichtigung verweise sich ganz von selbst. Gewiss, sie wird schon stattfinden und daraufhin ist der Flottenpatriotismus bei den Agrariern ganz unbezweifelbar. Wenn nächsten 6 Mark Getreidezoll zur Erhebung gelangen sollten, so liegt darin eine ebenso mächtig für das Vaterland begeisterte Wirkung als in den jetzigen 3,50 Mark die Begeisterung eine fleißige große Dämpfung erfährt.

Dem Abgeordnetenhaus ist eine Uebersicht zugegangen, über die bis jetzt bewilligten Staatsbeihilfen für Kleinbahnen. Daraus ergibt sich, daß die bis zum Schluff des Jahres 1899 bewilligten Staatsbeihilfen sich insgesamt belaufen auf 23.249.688 Mark. Diese Summe verteilt sich auf 31 Kleinbahnen. Aus der Uebersicht in einzelnen ergibt sich, daß der Löwenanteil fällt auf die Provinz Pommern mit 3.409.732 Mark, danach kommt die Provinz Westpreußen mit 2.833.513 Mark; auf die übrigen Provinzen entfallen je zwischen 1—2 Millionen Mark. Die Rheinprovinz acht

Pommersche Landshinken
 kernige, hochfeinste milde Ware mit Knochen (Natur-Mancherei).

Delikatesz-Schinken
 ohne Knochen, zarte feine Ware
 Pfd. 1.10 Mk., bei 10 Pfd. à 1 Mk.

la Lachs- u. Kernschinken
 fettsfrei, wenig fett, tadellos
 Pfd. 1.20 Mk., bei 10 Pfd. à 1.15 Mk.

Braunschweig. Schlackwürst
 bitten zu probieren, Pfd. 95 Pf.

Wahlwurst Pfd. 80 Pf. bis 1 Mk.
 harte Landmettwurst (Wahlwurst)
 m. Knoblauch, Schimmel, gew. Gewürz,
 Pfd. 1—1.10 Mk. zu empfehlen.

Land-Rot- und Leberwurst
 Pfd. 60 Pf. } elegant dastehend!
 6 Pfd. 3 Mk. }

Thüringer Cervelat u. Salami
 Pfd. 1.10 Mk., 10 Pfd. à 1 Mk.
 schöne rote feste Ware.

Dr. echte Frankfurter, 5 Paar 1.20 Mk.
H. Weißwürste, 3 Paar 25 Pf. etc.
 Jede Woche zweimal frische magere
 Landrot-, Zungen- u. Leberwurst.
 Wiederverkäufern Vorzugspreise bei

Markworth & Co.

Kinderwagen zu verkaufen.
 Blaubeckstraße 6, S. 1.

Molkereibutter!

Pfd. 1.20 Mk. und 1.10 Mk.
Margarine Mohra und Colomaba
 Pfd. 75 Pf.,
 billigere Marke Pfd. 60 Pf.
 feinst, voll echt Emmenthaler Schweizer-
 käse, Tilsiter und Bayerischen Bierkäse
 Pfd. 80 Pf., echter vollster Limburger
 i. Steinen v. 30—40 Pf., Glarner Alpen-
 kräuter-, Kaiser-, Frühstücks- u. delikate
 Harzkäse.

Wurstwaren Eisenberger Cervelat u.
 Salami Pfd. 1.10 Mk.,
 in ganzen Würsten Pfd. nur 1 Mk.
 Bratwurst m. Schimmel u. Knob. Pfd. 1.10 Mk.
 ff. Braunschweiger Mettwurst Pfd. 1 Mk.
 ff. Rotwurst im Pfd. nur 50 Pf.
 Sardellen-Leberwurst Pfd. 80 Pf.
 Altmärk. Leberwurst i. Pfd. nur 55 Pf.
 Pa. Gänsebrüste Pfd. 1.70 Mk., 1/4 45 Pf.
 ff. Brühwürste 3 Paar 25 Pf.
 Braunschw. Würstschmalz Pfd. 35 Pf.
 Gänseeschmalz Pfd. nur 80 Pf.

Braunschw. Gemüsekonserven
 Stangen- u. Schnittpargel i. versch. Stärken.
 Erbsen, Bruch- und Schnittpfahnen.
 Feinst. franz. Champignon Dose v. 35 Pf. an.
 Strassburger Früchte-Konserven.
Maggi: Suppenwürze, Bouillon-Kapseln,
 Gemüse-, Kraft-, und Frühstücks-Suppen.
Kakao.
 Heute frisch eintreffend:

Räucher-Fischwaren!
 Echte Kieler Sprotten, Sparrbücklinge,
 Bücklinge, Dorsch, Seelachs.
 Zu allerbilligsten Preisen verkaufe den
 Restbestand von **Fisch-Konserven**:
 Kronen-Hummer, Ochsenzunge, Fischsalat,
 Oelsardinen etc.
 Ferner empfehle noch:
 Türkische Pfäumen Pfd. 30 Pfennig.
 Sardellen, Senf- und saure Gurken,
 pa. Sauerkohl, Preiselbeeren, Essig-
 Pfäumen, Mostrich, Mohndl, Apfelsinen,
 Landbrot etc. etc.

E. Giersberg
 Jakobsstraße 21.
 Ausgabe von Rabatt-Sparmarken.

Braunschw. Konserven!
 Stangenspargel 1 Pfd.-Dose 50 Pf.
 2 Pfd.-Dose 90 Pf.
 mittelstarken Pfd. Dose 65 Pf., 2 Pfd.-
 Dose 1.20 Mk.

Suppenpargel 2 Pfd.-Dose 55 Pf.
 4 Pfd.-Dose 1 Mk.
Brechspargel Pfd. 40 Pf.
 2 Pfd. 65 Pf.
Mittelstücke 1/4 Pfd.-Dose 1.25 Mk.
Junge Schnittbohnen 2 Pfd. 34 Pf.
 Brechbohnen 2 Pfd. 34 Pf.
 3 Pfd., 4 Pfd., 5 Pfd.-Dosen entspr. bill.

Junge Kohlrabi 2 Pfd. 40 Pf.
 4 Pfd. 75 Pf.
Junge Erbsen 2 Pfd. 2 Pf.
 50 Pf.
 Junge Pariser Karotten, ff. Erbsen mit
 Karotten, Gemüse-Melange etc.

Strassburger Früchte!
Pflaumen Pfd. 50 Pf., 2 Pfd. 90 Pf.,
 4 Pfd.-Dose 1.60 Mk.
Mirabellen Pfd. 60 Pf., 2 Pfd. 1.10,
 4 Pfd.-Dose 2 Mk.
Kirschen Pfd. 50 Pf., 2 Pfd. 90 Pf.,
 4 Pfd.-Dose 1.70 Mk.
Birnen Pfd. 60 Pf., 2 Pfd. 1.10 Mk.,
 4 Pfd.-Dose 2 Mk.
Erdbeeren, Pfirsiche, Aprisosen,
 Reineclauden, Melange-Früchte etc.
Preiselbeeren, geleeartig, in 50
 Prozent Zucker,
 10 Pfd.-Dose 4.50 Mk., 25 Pfd.-D. 10 Mk.
Champignon Dose
 1.25 Mk., kleine Dose von 35 Pf. an.
 Extracreme Delikatesz-Marmelade
 10 Pfd.-Dose 3 Mk., 25 Pfd. 6 Mk. etc.

Markworth & Co.

Wichtig für jede Hausfrau.

Keine sparsame Hausfrau sollte es versäumen, zum Bestreichen des
 Brotes und zu Back- und Kochzwecken einen Versuch mit

Solo-Margarine

von Jurgens & Prinzen

zu machen. Solo ist bei gleichem Nährwert, Aussehen, süßem Duft und Geschmack

40% billiger

wie feinste Naturbutter, ohne zu spritzen schmilzt und bräunt solche beim Zer-
 lassen wie allerfeinste Butter.

Überall mit 75 Pfg. per Pfund käuflich.

La Vuelta

Spezial-Mark

milde, pikante, aromatische Cigarre

in 8 Sorten von 5 Pfg. an bis 10 Pfg.

Paul Müller, Mardenburg-Neust., Br. Weg 15.

Regina-Fahrräder. Goldene
 Medaille.
 Vertauschungsstelle: Große Münzstraße 9.

Sudenburg.
Arbeiter-Senden
 sowie sämtliche **Wäsche**
 für Damen, Herren und
 Kinder, nur eigene An-
 fertigung, in bester Aus-
 führung empfiehlt billigt

S. Levy
 vorm. S. Gottfeld
 Breiteweg 41.

Schuhwaren!
 Billig! Billig! Billig!
 Herren- und Knaben-Stiefelchen, Scholl-
 steffel, Schnür- und Halbhuhe, Damen- und
 Kinder-Stiefel, Knöpf-, Schnür-, Halb- und
 Strandschuhe, Socken, Pantoffeln. Auch einen
 gr. Posten hocheleganter Schuhwaren aus
 der Grunewald Konkurrenzmasse stammend.
 Nur Neustadt, Schmidtstr. 44.

Heute und Freitag
 große Mengen frischen

Lachs

rotfleischige La große Ware
 im Querschnitt
 Pfd. 60 Pf.! Pfd. 50—80 Pf.
Zorgener Karpfen und Schleie
 (zum Blausochen)
 Pfd. 50 Pf.
 Flusszander
 Spiegelfarpfen
 große Jungen
 große Bierfische Pfd. 35 Pf.
 Blöße, Schollen, Bräsen, Cablian,
 Seelachs-Ausschnitt,
 Cablian, Dorich, Schellfisch.
La gr. Angelschellfische etc.
 wie bekannt allerbilligst; ferner
 frische grüne Serringe Pfd. 10 Pf.
 in 200 Pfundstücken sehr billig bei
Markworth & Co. Versand-
 Haus,
 Fischlerbrücke 23 u. Breiteweg 253
 Sudenburg, Braunschweigerstr. 11.

Zur März- u. Maifeier

empfehlen wir
 den Gesangsvereinen unser reichhaltiges Lager
 von

Männer- und gemischten Chören

desgl. das vor kurzem erschienene
Arbeiter-Liederbuch
 (J. Günther's Verlag, Dresden 10).
 Partitur 80 Pfg., jede Stimme 40 Pfg.
Buchhandlung Volksstimme.

Sudenburg.
Zur Konfirmation

empfehle ich:
 Schwarze und farbige reinwollene Kleiderstoffe, die Robe 6 Meter von 4.80, 5.40,
 6.00, 7.00, 8.00 Mk. an.
 Farbige und weiße Unterröcke von 1.45, 1.80, 2.10, 2.40 Mk. an.
 Korsetts 1.20, 1.40 Mk.

Sämtliche Wäsche-Artikel billig.
 Jede Konfirmandin erhält ein Spisenutuch gratis.
Max Kraft, Sudenburg, Breiteweg 40.

Möbel

Sofa, Garnituren, Spiegel,
 Eigene Fabrikation.
 Gute Arbeit. Billige Preise.
Möbelfabrik
Paul Meissner
 Hasselbachstr. 3 dicht beim
 2 Minuten vom Bahnhof.
 Preisliste gratis und franco.

3 gute Halbbrenner

billig zu verkaufen, à 75 Mk. 139
Paul Reiche, Große Münzstr. 9.

35
Bettstellen
 mit Matratzen

werden einzeln mit
 einer Anzahlung
 von Mk. 5.00 und
 wöchentlicher Ab-
 zahlung von
 1.00 Mark an ab-
 gegeben.
S. Osswald
 Ulrichsstraße 14
 377 I. Etage
 gegenüber der
 Ulrichskirche.

Gänse! Gänsefleisch zerlegt!
Gänseklein!

Gänsefellefleisch à Pfd. 50 Pf. (nur bei
 Vorzeigung dieser Annonce). Wochenmarkts-
 Stand: gegenüber der Fischhandlung des
 Herrn Weife.
Moritz Weinberg, Dummelreichstr. 175.

Größte Auswahl
 seiner Tafelkäse, wie Brie, Gervais,
 Neufchâtel, Camembert, Kaiser,
 Sanitäts, Frühstücks, Münster,
 Holländer, Käse, Edammer,
 echt Emmenthaler Schmelzer,
 echt Glarner Alpenkäse,
 Parmesankäse etc. im Einzelnen
 zu sehr billigen Preisen,
 im Großen besondere Vorzugspreise.
Delikatesz-Rumpertafel, St. 15 Pf.
Hamb. Brot, St. 25 Pf., 2 St. 45 Pf.
Prima-Rauchlachs!
 vorzügliche reine Ware, 40%
 fast dem Rheinlachs gleich,
 in Sorten bis 15 Pfd. à 1.50 Mark.
Ausschnitt Pfd. 2 Mk.
 Echte Kieler Sprotten }
 ff. Hamburger Sprotten }
 ff. kleine Bücklinge }
 Ausgewählter große
la. Fettbücklinge, 2.50 Mk.
 Wahlweise ca. 41 St.
 Rheinlachsgeringe, 100 St. 12 Mk.
 engl. Fleisch, Handbrot usw.
Prima Specksalz,
 in allen Größen vorräthig.
 Echte Office-Speckhäuser.
Markworth & Co.

Möbel, Spiegel und Polsterwaren
 reelle Arbeit, empfiehlt
C. Dittmar, Tischlermeister
 Fischlerstraße 26, 15.

Butter, Eier, Milch- und Käsegeschicht
 bei 300 Mk. Anzahl zu verkaufen, 400 Mk.
 können auf 1 Jahr stehen bleiben. Offert.
 unter G. R. 165 an die Exp. d. Bl. erb.

Nähmaschine, gut nebend, für 15 Mk.
 s. best. Preiszahlung 4, 1 Tr. d. a. Domb.

Die Schule des Maschinenbauers
 A. v. M. Großkopf, Halleische, 12, S. 1, 4 Tr.

Gute Kanarienhühner zu verkaufen
 Friedrichstraße 2a, Hall.

Bestelle m. W., gr. Ausziehtisch billig
 zu verkaufen bei Albrecht, Ottenbergstr. 35.

Bestelle m. W., gr. Ausziehtisch
 billig s. v. N. Neustadt, Ottenbergstr. 35.

3 Verkäuferinnen

für Konsum-Verein sucht zum 1. April
R. Blume
 Magdeburg-Neustadt, Umfassungsstr. 60.

Tüchtige Zwicker

zum Ueberholen und Auffohlen
 suchen sofort
Herm. Grünberg & Co.

**Tüchtiger Eisen- oder
 Metalldreher**

der auf Armaturen eingestellt ist, wird per
 sofort oder später bei hohem Lohn als
Vorarbeiter

gesucht. Gefällige Offerten unter B. M. 36
 an die Exped. d. Volksst. 409

**Küchenzettel der Magdeburger
 Volksküchen**

Hauptwache 5 und Schmidtstr. 61.
 Sonnabend: Reisuppe mit Rindfleisch.

**Küchenzettel des Lehrerinnen- und
 Damenheims**

Breiteweg 92, 1 Tr.
 Sonnabend: Kartoffelsuppe, Bratwurfsuppe,
 Weizreis, Salatstücken.

**Brabanter Sardellen,
 Kaviar!!! Ausstich and
 Originalfah!**

Pfund 5 Mk., bei 10 Pfund 5 Mk.
Prima Bratheringe
 Fass mit 40 Stück 2.50 Mk.
 Rossmops, Vidmar's, Delikatesz-
 heringe, Kal u. Serring in Gelee
 in 1, 2, 4, 8 Pfd.-Dosen billigst.

Russ. Kron- fah 1.60 Mk.
Sardinen
Pommersche, Malbricken
 Stralsunder
 in 1/4 und 1/2 Dosen von 2 Mk. an.

Prima Neunangen!

große 1/4 Schod 9 Mk., 1/2 Schod 5 Mk.,
 großmittel 1/4 Schod fah 7 Mk.

**Isländ. Matjesheringe
 Del-Sardinen**
 kleine Dose von 40 S per Stück an,
 größte 1/4 Dose (40—45 Fische)
 2 Mk., 10 Dosen 18 Mk.,
 echte französische Del-Sardinen
 1/4 Dosen, alle Preislagen, v. 2.25 Mk. an.
 Ferner empfehlen besonders:
garantiert rein. Sakao
 Pfd. 1.40 Mk., bei 5 Pfd. à 1.30 Mk.,
 10 Pfd. 12.50 Mk.,
allerf. Bourbonvanille
 sowie Thee neuester Ernte
 in allen möglichen Preislagen,
 um damit zu räumen, 10 Proz. erztg.
Markworth & Co.

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volkstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur: Adolf Hübner, Magdeburg. Verlag von Hermann Göring, Magdeburg. Druck von G. H. Schreyer, Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobstraße 40. Redaktion: Breitestraße 89-90, 3 Treppen. A. Hübner, Magdeburg.

Abonnementpreis: Vierteljährlich (inkl. Postgebühr) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. — Per Annoncieren: 1 Zeile 1.70 Mk., 2 Zeilen 2.80 Mk. In der Expedition sind den Anzeigekunden Vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.50 Mk. (inkl. Postgebühr). Einzelne Nummern (einschl. der Anzeigengebühren) 15 Pf. Post-Zustellungskarte Nr. 7826.

Nr. 41.

Magdeburg, Sonntag, den 18. Februar 1900.

11. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfaßt 14 Seiten. Außerdem liegt bei die illustrierte Sonntagsbeilage Die Neue Welt Nr. 7.

Eisenbahn-Stat.

Schlus.

Der Reichstag beendete in seiner heutigen Sitzung die zweite Beratung des Stats der Reichseisenbahnen. Der fürchterliche Schneesturm, der draußen tobte und natürlich wider zu einer völligen Lahmlegung des Straßenbahnverkehrs geführt hatte, mochte an der sehr schlechten Befehung des Hauses einen Teil der Schuld tragen. Die Kommission hatte zu dem Stat zwei Resolutionen beantragt. Die erste Resolution verlangt Aufhebung der Tarifermäßigungen für den Kohlentransport und die zweite Erhebung über die Dienstzeit der Fahr- und Stationsbeamten. Die Debatte drehte sich fast ausschließlich um die erste Resolution. Die Abg. Münch-Ferber (natl.), Müller-Fulda und Dasbach (Centr.), Graf Stolberg (kons.) und Stockmann (Rp.) klagten gar herzergreifend über die Kohlennot; Minister v. Thielen bedauerte inständig die armen Fabrikanten und will die Sache „in Erwägung ziehen“, nebenbei schalt er auf die streikenden Arbeiter und tröstete sich mit der Hoffnung, daß die Ausländer bald am Ende sein würden. Kräftig geißelte Bebel die ganze Politik der Exportprämien, die nun auf einmal den Herren von Genosse Stolle-Zwickau weisen auf den einzigen Grund der Kohlennot, den Starrsinn der preussischen, sächsischen und österröichischen Grubenbarone, hin. Die Abstimmung über die Resolutionen wurde für die dritte Lesung zurückgestellt und in die schon mehrfach verschobene Beratung des Antrags Münch-Ferber betreffend Errichtung von Handelskammern im Auslande eingetreten. Der Antrag wurde wesentlich mit der bürokratischen Schwerefälligkeit des deutschen Konsularwesens begründet und fand nirgends grundsätzliche Bekämpfung. Er wurde der Budgetkommission überwiesen. Bald nach 5 Uhr schloß die Sitzung; die nächste findet erst am Mittwoch, den 21. Februar mit der Tagesordnung: Anträge auf Aufhebung des Diktaturparagraphen im Reichslande usw. statt.

Unser M.-Korrespondent berichtet uns über die Sitzung wie folgt:

Deutscher Reichstag.

150. Sitzung, Donnerstag, 16. Februar 1900, 1 Uhr.

Am Bundesratsitz: v. Thielen.

Die zweite Beratung des Stats der Reichseisenbahnverwaltung wird fortgesetzt. Das Extraordinarium und die Einnahmen werden debattelos bewilligt. Die Kommission schlägt zwei Resolutionen zur Annahme vor: a) die verminderten Regierungen um Aufhebung der auf den Eisenbahnen von Elbst-Lothringen bestehenden, die Ausfuhr von Kohlen ins Ausland begünstigenden Tarifermäßigungen zu ersuchen; b) die verminderten Regierungen um eine Nachweisung über die thatsächliche Dienstzeit des Fahr- und Stationspersonals zu ersuchen.

Die Abg. Hiff (freis. Vg.) und Haus (Esf.) beantragen, in der ersten Resolution die Worte: „auf den Eisenbahnen von Elbst-Lothringen“ zu streichen.

Abg. Müller-Fulda (Centr.): Unter den gegenwärtigen Verhältnissen, wo wir unter dem Druck der Kohlennot zu leiden haben, entspricht es nicht den wirtschaftlichen Bedürfnissen Deutschlands, wenn unsere Kohlen noch zu ermäßigten Tarifen ins Ausland geliefert werden. Ich hoffe, daß der Herr Minister unserer Anregung folgen und damit den Wünschen der weitaus größten Mehrheit des deutschen Volkes entgegenkommen wird.

Minister Thielen: Die Lösung dieser Frage ist keine leichte. Die Verhältnisse in den einzelnen Gegenden sind sehr verschieden und bedürfen eingehender Prüfung. Zwei Drittel der Kohlenproduktion aus Oberschlesien gehen z. B. in das Inland und nur ein Drittel nach dem Ausland. Jedenfalls kann eine solche Maßregel nicht einseitig in Elbst-Lothringen erfolgen, sondern muß durch eine gemeinsame Aktion aller deutschen Eisenbahnverwaltungen in die Wege geleitet werden.

Abg. Münch-Ferber (natl.): Unter den jetzigen Verhältnissen, wo viele Fabriken ihren Betrieb einstellen müssen, wo selbst die sächsische Staatseisenbahn aus Kohlennot den Personenverkehr einschränken will, liegt es wie fromme, wenn die deutsche Kohle noch zu besonders günstigen Bedingungen ins Ausland geschafft werden kann. Zu erwägen wäre noch, ob man nicht den besonders notleidenden Bezirken durch Tarifermäßigungen im Inland entgegenkommen könnte.

Abg. Dasbach (Centr.): Der preussische Handelsminister meinte neulich im Abgeordnetenhaus, durch einen Preisrückgang der Kohle würde die Industrie geschädigt. Ich hoffe, daß der Herr Eisenbahnminister diesen Standpunkt nicht teilt und für unsere Resolution eintreten wird.

Abg. Graf Stolberg-Wernigerode (kons.): Die Tarife kommen aus einer Zeit, wo die Industrie noch nicht genügend entwickelt war. Es hätten schon lange Erwägungen betreffs der Befreiung der Tarife angestellt werden sollen. Sie war bereits am Blau, als der gewaltige Aufschwung der Industrie eintrat, oder spätestens im September vorigen Jahres, wo die Kohlennot schon voranzusehen war.

Abg. Bebel (Eoz.): Die Kohlennot ist ja wesentlich hervorgerufen durch den Ausbruch des Streiks in Böhmen. Hätten die Großindustriellen ihren mächtigen Einfluß aufgedeckt, damit die Forderungen der Arbeiter in Böhmen bewilligt wurden, so wäre schon ein erhebliches Moment für die Kohlennot beseitigt worden, und die Forderungen sind

wahrlich gering. Man kommt ja dazu die Verhältnisse in Deutschland, wo Industrielle und Staat Hand in Hand gehen. Der Staat hat die billigen Ausfuhrtarife eingeführt, und andererseits liefern die patriotischen Kohlenproduzenten die Kohlen nach dem Auslande billiger als ihren eigenen Mitbürgern. Unter der Kohlennot leidet auch der Hausbedarf der Arbeiter ganz gewaltig. Der Schweizer hat den Centner Kohle für den Hausbedarf um 40 Pf. billiger als der Deutsche. Es ist selbstverständlich, daß wir dieses kostbare Naturprodukt, von dem nennungslos behauptet wird, es stehe mit dem täglichen Brot auf gleicher Stufe, dem Auslande nicht zu billigeren Preisen liefern können. Ich gebe zu, die Verhältnisse liegen nicht so einfach. Jedenfalls muß möglichst bald Wandel geschaffen werden. — (Gegen den Wunsch des Abg. Münch-Ferber muß ich mich auch entschieden wenden. Es würde sonst schließlich jeder Bezirk sich als besonders bedürftig hinstellen. Auch wir schleichen uns dem Antrage an und haben dringenden Wunsch, daß die Erhebungen von Seiten der Reichseisenbahn-Verwaltung einen möglichst raschen Abschluß finden mögen. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Dr. Stockmann (Rp.) schließt sich der Bitte des Abg. Müller-Fulda um Befreiung der Ermittlungen über die Ausfuhrtarife an.

Abg. Schrader (freis. Vg.) meint, das beste Mittel, die Kohlennot zu beseitigen, sei eine Verkündigung mit den Arbeitern.

Abg. Dr. Vachem (Centr.): So wie der preussische Handelsminister die Kohlenpreise hoch halten will, so sollte der Eisenbahnminister für hohe Eisenbahntarife sorgen. Er hat bei den Kohlen-Ausfuhrtarifen die Allgemeinheit auf seiner Seite. Wir haben alles Interesse daran, daß uns das Kohlenfundat nicht über den Kopf wächst. Es hat die Kohlennot gehörig ausgemittelt.

Minister Thielen: Was am mir liegt, soll geschehen, um die Fragen einzeln zu regeln. Ich warne aber davor zu glauben, daß mit der Aufhebung der Tarife die Kohlennot ausfinden wird.

Abg. Stolle (Eoz.): Der Abg. Münch-Ferber hat vergessen zu schildern, wie der Kohlenmangel entstanden ist. Er ist entstanden durch den Streit in Oesterreich, im königlich-sächsischen und in der Provinz Sachsen. Schuld an dem Kohlenmangel sind sechs schwerere Leute, die bereits mein Freund Bebel namhaft gemacht hat, die über Leben und Tod von 45.000 Menschen zu bestimmen haben. Sind doch in wenigen Jahren mehrere tausend Arbeiter in den Gruben verunglückt. Die beschiedenen Anforderungen, die die Arbeiter an die Bergwerksbesitzer richteten, sind wenigstens zurückgewiesen worden. Da ist es kein Wunder, daß sie in den Streit eingetreten sind. In Zwickau ist ein von den Arbeitern gewähltes „Mittel einfach“ zurückgewiesen worden. Die Bergwerksbesitzer wollen aber gar nicht mit den Arbeitern verhandeln. Auch der Vorschlag, die Hilfe der sächsischen Regierung anzusuchen, ist zurückgewiesen worden. Jetzt erklären die Herren, es widerliefe unerfüllbare Anforderungen seitens der Arbeiter gestellt. Die Hauptforderung ist die Einführung der Achtstundenschicht, die auf Beschluß des bayerischen Landtages in einigen Tagen in den dortigen Bergwerken eingeführt werden soll. Was in Bayern möglich ist, sollte auch in Sachsen, Preußen und anderen Staaten möglich sein.

Die Befreiung der Ausfuhrtarife hilft nichts gegen die Kohlennot und ist augenblicklich nicht durchzuführen. Die sächsische und die preussische und die österröichische Regierung muß mit den Kohlenwerksbesitzern einmal ein ernstes Wort sprechen, damit diese vernünftig mit ihren Arbeitern verfahren. Uns wäre schon gefolgt, wenn die Befreiung angehalten würden, § 152 der Gewerbeordnung zu respektieren. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Am der Verkennung der Kohlen ist auch die Einführung des Holzsolles schuld. Die Mehrausgaben wälzen die Grubenbesitzer natürlich auf das Produkt ab. Die Durchschnittslöhne zeigen keine Besserung seit einer Reihe von Jahren. Die Regierung hat es in der Hand, der Kohlennot zu steuern. Sie braucht nur die Bergwerksbesitzer zu zwingen, sich mit ihren Arbeitern zu einigen. Sofort werden sich wieder tausend fleißige Hände regen, die heute schuldige zurückgewiesen werden von den Kapitalprogen (Wapow!) bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Hiff (freis. Vg.): Wir wollen die Resolution mit unserem Antrag allgemein gestalten. Nach dem Antrage der Budgetkommission könnten die Kohlen noch mit den badiischen Eisenbahnen ins Ausland befördert werden.

Die Diskussion wird geschlossen. Die Abstimmung über die Resolutionen wird bis zur dritten Lesung zurückgestellt. Es folgt die Beratung des Antrags Münch-Ferber (natl.) auf Errichtung von Handelskammern im Auslande.

Abg. Münch-Ferber (natl.): Die deutsche Handelskammern und der Verband deutscher Industrieller haben sich für die Errichtung deutscher Handelskammern im Ausland ausgesprochen. Nennungslos hat auch die Regierung durch die Annahme der sogenannten handelsattachés anerkannt, daß die Consuln allein nicht in der Lage sind, die Interessen des deutschen Handels im Ausland ausreichend zu vertreten. Die Consuln können keine genügenden Informationen einziehen und sind auch kaufmännisch nicht genügend vorbereitet. Sie fühlen sich als Vertreter des deutschen Reichs und über den Kaufmann erhoben und behandeln ihn mit bürokratischer Annäherung. Die Handelskammern wären dagegen in der Lage in allen Fragen, Auskunftsverteilung über ausländische Firmen usw. aufklärend zu wirken. Die deutsche Handelskammer in Brüssel, die einzige ihrer Art, erteilt z. B. Gutachten über wünschenswerte Änderungen der kommerziellen Gesetzgebung über Falschmung und Nachahmung deutscher Erzeugnisse im Ausland. Weiter würden die Handelskammern ein gutes Verbindungsmittel der Deutschen im Ausland mit dem Mutterlande bilden. Wir haben ja heute noch keine deutschen Kolonien, wohin wir unsere Auswanderer mit gutem Gewissen schicken könnten. Wir sind das zweitgrößte Exportland der Erde. Ueber uns steht in dieser Beziehung allein England und die flugenden Engländer haben sich längst um der Bedeutung solcher Handelskammern überzeugt. Ich bitte Sie, unsern Antrag anzunehmen.

Abg. Bleil (freis. Vp.): Zur Ergänzung der Thätigkeit unserer Consuln und zur Erhaltung deutscher Sprache und deutscher Schulwehens unter den im Ausland lebenden Deutschen sind deutsche Handelskammern im Ausland von großem Nutzen. Ich bitte Sie, den Antrag der Budgetkommission zu überweisen.

Abg. Cahnstedt (Centr.) hält die Errichtung solcher Handelskammern für dringend notwendig, wenn auch die Kosten sehr große sein würden.

Abg. Frese (freis. Vp.): Gute Handelskammern können im Auslande sehr segensreich wirken. Freilich wird es schwer sein, geeignete Kräfte ausfindig zu machen. Es wäre darauf hinzuwirken, daß die kaufmännischen Kräfte sparsam in die Consulats übergeführt werden können und dort eine gute Stellung bekommen.

Hiermit schließt die Diskussion. Der Antrag wird der Budgetkommission überwiesen. Danach wird ein Verlagsantrag angenommen. Nächste Sitzung Mittwoch 1 Uhr. (Initiativanträge auf Aufhebung des Diktaturparagraphen in Elbst-Lothringen und Neuregelung der Wahlen zum Landesausschuß für Elbst-Lothringen.) Schluß 5 1/2 Uhr.

Parlamentarische Nachrichten.

Im preussischen Abgeordnetenhaus wurde der Stat des Winterministers des Innern erledigt. Die Debatte erstreckte sich auf die Beschäftigung der Strafgefangenen. Die Agrarier aus jeder Blume Sonntag zu saugen verließen, wählten die entlassenen Strafgefangenen zur Milderung der Notwendigkeit bemerkt. Herr v. Bedlich sprach offen aus, daß die Staatsregierung die Pflicht hätte, für die Beschäftigung dieser Leute in der staatlichen Forstwirtschaft, beim Wegebau usw. zu sorgen, um die Konkurrenz der Staatsarbeit mit der Privatarbeit um die Arbeitskräfte zu mildern. Herr von Rheinbaben sagte für das nächste Jahr einen entsprechenden Gesetzentwurf zu, falls Herr von Miquel das notwendige Geld bewillige. Auf Herrn von Miquel sind die Blide aller preussischen Minister gerichtet. Sie hielten sich wohl, irgend ein Versprechen zu machen, das mit irgend welchen Staatsausgaben verbunden ist, ohne hinzuzufügen: Es kommt natürlich auf den Herrn Finanzminister an.

Sang- und Klanglos wurde die Erhöhung der geheimen Ausgaben im Interesse der Polizei von 200.000 auf 300.000 Mark bewilligt. Die Bewilligung ist sehr latente, sie lautet: Der gegenwärtige Betrag reicht für die erheblich gesteigerten Anforderungen nicht aus. Keiner der Freisinnigen war so indiskret, sich nach den erheblich gesteigerten Anforderungen zu erkundigen. Sie sind wirklich sehr bescheiden unsere freisinnigen Volksparteiler.

Der Schluß der Sitzung wurde mit der Verhandlung des Antrages von Herrn Schall auf Einführung der fakultativen Feuerbestattung angefaßt. Die Debatte stand auf sehr tiefem Niveau. Neben Herrn Schall war Herr Schall der Hauptredner der Konservativen. Er leistete sich das Diktum, daß niemand mit seinen fleiblichen Leberresten machen dürfe, was er wolle, daß es widernatürlich sei, den Zerfall des menschlichen Leibes, dieses wunderbaren göttlich-gestalteten Gebildes in der Erde durch die Feuerbestattung zu erleben.

Herr Schall er von der freisinnigen Vereinigung machte sich über Herrn Schall lustig und meinte, niemand werde den Herrn Pastor verhindern wollen, sich begraben zu lassen. Auch das Centrum wettete gegen den Antrag. Der Prälat Dietrich sah in der Agitation für die Feuerbestattung eine Begleiterscheinung des Abfalls von Gottesglauben. Dieser Ansicht war die Majorität. Gegen die Stimmen der Freisinnigen, Nationalliberalen und einzelner Freikonserverativer wurde der Antrag abgelehnt. In Preußen bleibt es also bei der Verweigerung. Am Sonntagabend steht die Sekundärbahnvorlage zur Beratung.

Die Budgetkommission des Reichstags verhandelte am Freitag beim Extraordinarium des Militäretats ausführlich die Forderung für die Bekleidungsämter. Auf die Frage des Abg. Müller-Sagan über die Dauer der täglichen Arbeitszeit in den Bekleidungsämtern erwiderte General v. Herzingen, die durchschnittliche Arbeitszeit betrage neun Stunden täglich. Abg. Bebel führt Beschwerde darüber, daß Soldaten als Wärtner und zu anderen Arbeiten verwendet würden und erwähnt einen Fall, wo ein Soldat als Aufreißer verwendet wurde und bei dieser Arbeit verunglückt sei. General v. Herzingen erwidert, der betreffende Fall sei auf Unvorsichtigkeit des Verunglückten zurückzuführen. Eine unzulässige Ausnutzung des Dienstvertrages liege nicht vor.

Politische Tagesrückblick.

Deutschland.

Die Flotte wollen sie schließlich doch, die armen notleidenden Konservativen und Agrarier. Von der „allergrößten Mehrheit“ der Konservativen, die der Flottenvorlage freundlich gegenüberstehen, hat Abg. v. Levetzow bei der ersten Lesung im Reichstag gesprochen. Nach der Schließlichen Zeitung „handelt es sich nur um zwei Mitglieder der konservativen Fraktion, die sich zur Zeit ablehnd verhalten“. Das konservative Blatt hofft, daß es „wohl auch gelingen“ werde, „schließlich das geschlossene Auftreten der Fraktion für die Vorlage noch zu erreichen“. Gegen den Verdacht „Schacherpolitik“ bei der Flottenvorlage zu treiben, verwahrt sich die Deutsche Tageszeitung. Der Bund der Landwirte werde die Vorlage „lediglich nach den beiden selbstverständlichen Gesichtspunkten prüfen“, ob sie notwendig und ob sie mit der Leistungsfähigkeit des Volkes vereinbar sei. Eine bessere Berücksichtigung der Landwirtschaft bei den Handelsverträgen „besonders zu fordern“, habe der Bund der Landwirte nicht nötig, diese bessere Berücksichtigung verichte sich ganz von selbst. Gewiß, sie wird schon stattfinden und daraufhin ist der Flottenpatriotismus bei den Agrariern ganz unbezweifelbar. Wenn nächsten 6 Mark Getreidezoll zur Erhebung gelangen sollten, so liegt darin eine ebenso mächtig für das Vaterland begeisternde Wirkung als in den jetzigen 3,50 Mark die Begeisterung eine stetige große Dämpfung erfährt.

Dem Abgeordnetenhaus ist eine Ueberficht zugegangen, über die bis jetzt bewilligten Staatsbeihilfen für Kleinbahnen. Daraus ergibt sich, daß die bis zum Schluß des Jahres 1899 bewilligten Staatsbeihilfen sich insgesamt belaufen auf 23.249.688 Mark. Diese Summe verteilt sich auf 31 Kleinbahnen. Aus der Ueberficht im einzelnen ergibt sich, daß der Löwenanteil fällt auf die Provinz Pommern mit 3.409.732 Mark, danach kommt die Provinz Westpreußen mit 2.833.513 Mark; auf die übrigen Provinzen entfallen je zwischen 1—2 Millionen Mark. Die Rheinprovinz acht

gang leer aus. Dagegen kommen auf die hohenzollernischen Lande 1 620 324 Mark. — Weiterhin sind in Aussicht gestellt Weihen für Gesamtbeträge von 14 458 220 Mark für im ganzen 37 Kleinbahnen. Hier fällt der Löwenanteil mit 8 454 000 Mark auf Ostpreußen, danach kommt Westpreußen mit 1 870 000 Mark. Auf die Rheinprovinz entfallen davon 520 000 Mark. In sieben Fällen liegen außerdem noch Anträge auf Gewährung von Staatsbeiträgen in zahlenmäßig bestimmter Höhe vor, nämlich im Gesamtbetrage von 7 660 146 Mark. In 49 anderen Fällen sind Anträge auf Bewilligung von Staatsbeiträgen in nicht zahlenmäßig bestimmter Höhe gestellt oder Anträge auf Bewilligung solcher Beihilfen noch nicht bewilligt. Wäher sind an Bewilligung im ganzen 21 Millionen Mark vom Landtag angezogen worden. Das neue Eisenbahngesetz verlangt noch weitere 20 Millionen für diesen Zweck. —

Nachrichten aus dem Auslande.

In Oesterreich ist am Donnerstag in dem zur Beratung der Wahlreform für den böhmischen Landtag von der Verändigungs-Konferenz eingesetzten Subkomitee in der Frage der Einführung der direkten Wahlen in den Landgemeinden und in der Frage der Angliederung einer allgemeinen Wählerklasse, unter thürkischer Anlehnung an die bestehenden Bestimmungen der Reichswahlordnung eine Einigung erzielt worden. Ferner wurde grundsätzlich vereinbart, daß der Landtag zum Zweck der durch denselben vorzunehmenden Wahlen in drei Wahlarten geteilt werden soll, von denen die Vertreter des Großgrundbesitzes die erste, die Abgeordneten der städtischen Wahlbezirke die zweite und die der deutschen Bezirke die dritte Kurie zu bilden haben. Zugleich wurde als wünschenswert erklärt, daß bei den aus den Wahlarten vorzunehmenden Wahlen die agrarischen, gewerblichen und industriellen Interessen gleichmäßige Verwendung finden. —

Große Kriegerdebatte haben am Donnerstag noch einmal in beiden englischen Parlamenten stattgefunden. Im Oberhaus wurden besonders die jetzigen Kriegspläne der Regierung und die geplante Armeeorganisation angegriffen. Der liberale frühere Premierminister Lord Roberts ergreift aus, der Kriegsminister habe auf dem Papier ein großes Britanien bereits bestehende Macht von 400 000 Mann gezeigt, doch zweifelte er, ob diese Zahlen vor einer genauen Prüfung stand halten würden. Freiwillige könnten nicht eigentliche Soldaten genannt werden. Wenn man noch weitere 50 000 Mann brauche, so wisse er nicht, wo sie hergenommen werden sollten. Man könne einwenden, daß es nicht weise sei, die Schwäche des Landes so vor aller Augen zu enthüllen, aber die andern Nationen hätten die Lage Englands besser gekannt, als die Engländer selbst. Die Krisis sei drohend, die Gefahr nahe bevorstehend gewesen; England hätte nicht auf Südafrika allein seine Blicke gerichtet, sondern in allen Weltteilen Interessen zu vertreten gehabt, als es jeden verfügbaren Mann nach Südafrika geschickt habe. England habe nicht auf die freundlichen Gesinnungen fremder Nationen rechnen können. Im verfloffenen Dezember habe die englische Regierung lebhaftes Verlangen, betreffend eine Allianz mit Deutschland und den Vereinigten Staaten gemacht. Diese Vorschläge seien indessen nicht mit der Herzlichkeit aufgenommen worden, welche die Regierung ermuntern könnte, ihre Vorschläge weiter zu verfolgen. Es sei nicht zu Tage getreten, daß die Freundschaft Frankreichs irgend eine bedeutende Anforderung vertragen könne und was Rußland betreffe, so hätte man längst von Borkommissionen in Berlin erfahren, bei denen in früherer Zeit England ein Wort mitzureden gehabt hätte, die jetzt aber ohne jede Mitteilung sich vollzogen hätten. Die Regierung habe nicht den geringsten Begriff von den Empfindungen, welche angesichts der Gefahr auf der öffentlichen Meinung lasten. Wenn England Südafrika verliere, so verliere es seine wichtigste Basis außerhalb der eigenen Inseln. Es verliere den Rückhalt bei den Kolonien, welcher sich herleite aus der Anerkennung der Kolonien, daß sie angegliedert seien an ein starkes Reich und dann werde das Kolonialreich von England sich trennen. Wenn das nicht eine kritische Frage sei, keine Frage um Leben und Tod, so wisse er nicht, was eine solche sei. (Beifall.) Der Kriegsminister Lord Lansdowne erwiderte, diejenigen, welche den Vorschlägen der Regierung gegenüber einzuwenden, sie seien experimenteller Art, möchten sich dazu entschließen, die einzige andere Alternative anzunehmen, nämlich irgend eine Form der Militärpflicht. Die Regierung fürchte sich nicht vor der Prüfung alles dessen, was geschehen sei, wenn eine solche Untersuchung durchzuführen werden könne ohne Störung der Aktion derjenigen, welche für die Führung des Kriegs verantwortlich seien. Lord Roberts habe nicht mehr Truppen verlangt, aber es ständen weitere Truppen in Bereitschaft, wenn er solche verlange. Es sei keine Grundlage für die Beschuldigung vorhanden, daß England in Bezug auf die Feldartillerie und die schwereren Geschütze hinter andern Ländern zurückstehe. Der Premierminister Lord Salisbury ging ebenfalls auf die Frage der jetzigen militärischen Stärke Englands ein und sagte unter anderem: Es sei unmöglich, über die unmittelbaren Hilfsquellen des Reichs zu sprechen, ohne sich zum großen Teil Vermutungen hinzugeben. Alle andern Nationen hätten seit ewiger Zeit die Dienstpflicht, während England allein nicht darauf eingegangen sei. Es werde nicht bestritten, daß der Volkswille hiermit übereinstimme; aber so lange England sich auf das System der Ueberredung und Anwerbung stütze, um die Reihes seines Heeres zu füllen, müsse das Resultat ein unmaßliches sein. Er glaube, so schließt Salisbury, daß die Vorschläge dem Bedürfnisse entsprechen. Es könnten Ereignisse eintreten, die vorauszuweisen es keine Mittel giebt; aber wenn sie eintreten, werde man ihnen mit festem Herzen entgegenzutreten. Die Regierung sei gewillt, auf dem eingeschlagenen Wege zu verharren, indem sie auf den Patriotismus und die Tapferkeit des Volkes baue. Sie sehe keinen Vorteil darin, die Lage trübe anzusehen und zu einem Experiment seine Zuflucht zu nehmen, das niemals früher gemacht worden sei. (Beifall.)

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz.

In London ist Freitag eine Nachricht von großer Bedeutung eingelaufen. Feldmarschall Roberts hat an das Kriegsamt eine Drahtung gelangen lassen, wonach **General French** mit Artillerie, Kavallerie und berittener Infanterie in **Kimberley** eingetroffen ist. Weitere Angaben enthält Lord Roberts' Drahtung nicht und eine später eingelangene Londoner "Neuter"-Melbung berichtet ebenfalls kurz, ohne jeden Kommentar, daß General French mit seiner Kavallerie in der Nacht vom 16. d. Mts. Kimberley erobert habe. French hat den Feind auf der Südküste Kimberleys vertrieben, das Lager eingenommen mit den Vorräten. Die englischen Verluste sollen nur 20 Tote betragen.

Aus dem andern Teil des Kriegsschauplatzes wird vom Rückzug des Generals Clements gemeldet: Die Buren haben Mensburg besetzt. Der Rückzug der unter dem Befehl des Generals Clements stehenden britischen Streitkräfte von Mensburg nach Krundel erfolgte in Krundel. Die Nachricht der Truppen war heute früh in Krundel ein. Der Feind besetzte sofort die alten Stellungen in den Taqibochbergen, von wo er die britischen Kavalleriepatrouillen beobachtete. Die englische Artillerie erwiderte das Feuer. Eine Meldung aus dem Lager der Buren bei Colesberg vom 12. d. Mts. besagt: Die Verbündeten eröffneten heute früh den Angriff auf den rechten Flügel der Engländer. Es gelang dem General Lemmer, eine Gruppe von Bergen zu nehmen die einen Hauptpunkt der englischen Stellung bildeten. Der Kampf dauerte den ganzen Tag. Die Verbündeten verloren 9 Tote, 14 Verwundete und 5 Gefangene. Auch um die Stellungen des Generals Grobler und des Generals Delarey tobte ein heftiger Kampf. Delarey drang in den rechten Flügel der Engländer ein, nahm ihnen eine wichtige Position und vertrieb sie aus ihrem Lager. Die Verluste der Engländer werden für schwer angesehen. Ein britisches Magazin geistlich wurde im Kampfe erobert, ein anderes war von den Engländern in Stücke gelassen. Die Engländer richteten auf die Stellung, die ihnen abgenommen wurde, nämlich ein heftiges Bombardement, General Schoenemann erwidert aber entsprechend. Der Verlust der Engländer an der Stelle, wo General Lemmer socht, wird auf 200 Mann geschätzt. —

Für Wahlbewegung im Wahlkreis Calbe-Mechtersleben.

Aus Blatte sprach.

Freitag abend fand in Schönebeck im Stadtspark eine Versammlung der „reichstreuern“ Wähler statt, in welcher Herr Blatte sein Programm entwickelte. Wenn wir aus dem Besuche der Versammlung auf die Stimmung der Wähler schließen dürfen, dann dürfen wir wohl sagen: Es ist schlecht, sehr schlecht um die Kandidatur Blatte. Die Versammlung war bereinigt für Schönebeck und umliegende Ortlichkeiten. Von diesen waren etwa 500 Personen erschienen, darunter aber, trotz einer Warnung des sozialdemokratischen Wahlkomitees vor dem Besuche der Versammlung, etwa 200 Sozialdemokraten. Also ganze 300 Parteigänger des Herrn Blatte hielten es für angebracht, die einzige Gelegenheit, die sie haben, um ihren Kandidaten zu hören, zu benutzen. Wenn man diese Interesslosigkeit der „Reichstreuern“ vergleicht mit dem Eifer unserer Parteigenossen und mit den überfüllten Versammlungen, die wir abhalten, dann kann man sich erklären, weshalb die Nationalliberalen sich schon halb und halb verloren geben und nur ihre Hoffnung auf einen letzten großen Coup setzen, der den „Wählern die Augen öffnen soll“ über die Kandidatur Schmidt. Wenn man Herrn Blatte gehört hat, dann man sich schon denken, welcher Art der geplante Coup ist.

Die Versammlung wurde durch Herrn Dr. Scheel eröffnet, der eine längere Ansprache hielt, in welcher er behauptete, die Majestätsbeleidigung wegen der Genosse Schmidt verurteilt wurde, sei eine ganz außerordentlich schwere, sonst sei die Härte des Urteils bei untern gerichteten Richtern nicht zu erklären. Des weitern schloß erendlich auf die Sozialdemokraten, welche unter nationalen Säler zerstreuen wollen, wobei wir auf die Vermutung kamen, Herr Scheel sei der Verfasser der verschiedenen Flugblätter, die wir schon mehrmals besprochen. Wenigstens besteht eine ganz überraschende Ähnlichkeit zwischen diesen und jenen Ausführungen. Dann ergreift Herr Blatte das Wort, der nur schwer zu veranlassen gewesen sein will, als Bewerber um das Mandat aufzutreten, weil es nicht angenehm sei, sich den Häufigen von Beschimpfungen auszusetzen, welche der Wahlkampf mit sich bringt. Schmidt habe nicht nur nicht grobmächtig gegen seinen Kollegen Müller gehandelt, sondern sei nach seiner eigenen Erklärung vor Gericht mit Recht so hoch bestraft worden. Müller habe erklärt vor Gericht, er sei deshalb wieder in die Redaktion eingetreten, weil er nicht mehr mit Schmidt zusammen arbeiten wollte. Auch aus den Aussagen von Pohge, Meyer und Schmidt ist sehr hervor, daß da etwas nicht in Ordnung gewesen sei. Die Logik, die er aus diesem zugehe, sei, daß Schmidt Müller einen Monarchen unschuldig im Gefängnis habe sitzen lassen. Redner zitiert die Urteilsgründe. (Wie er zu diesen kommt, jagte er nicht) um nachzuweisen, daß Schmidt den Artikel vor seiner Veröffentlichung genau gelesen habe und mit Recht so hoch bestraft worden sei. Die preussischen Richter seien keine Klassenrichter und es sei ein förmlicher Aufbruch, wenn es so dargestellt werde, als müßte ein Volksgericht über einen harten, ungerechten Richterpruch statufinden. Der Wahlkampf richte ich charakterlich gegen die Monarchie. Das sei es, was ihm keine Bedeutung verleihe. Man brauche nur die sozialdemokratischen Zeitungen anzusehen, wie die Sozialdemokratie beschränkt sei, um den Mitleid der schwersten Verleumdungen das Ansehen der Monarchie herabzusetzen. Redner verbreitet sich über den Majestätsbeleidigungs-Paragrafen, den er natürlich für notwendig hält. Er sei nicht eine Ker Sport (!), um arme Leute ins Gefängnis zu bringen, sondern notwendig, um den Monarchen vor großen Beschimpfungen und die Monarchie, unter der wir uns wohl fühlen, zu schützen. Bei dem jetzigen Wahlkampf handle es sich nur um oder gegen die Monarchie, das sei das Leitmotiv seiner Ausführungen. Redner wendet sich nunmehr seinem Programm zu. Er sei ein Anhänger der Politik der Sammlung. Bei Erneuerung der Landesverträge müsse ein autonomer Zolltarif geschaffen werden. Vor allen Dingen müsse vermieden werden, daß die Landwirtschaft wieder die ganzen Kosten der Handelsverträge trage. Der Flottenvorlage stimmt der Redner natürlich zu. In der Flottenvorlage sei die Bestimmung enthalten, daß die Kosten für die Flottenvermehrung nicht auf die Schultern der minderbemittelten Klassen gelegt werden sollten. (Wahrscheinlich hält der Herr Blatte die Vermehrung der Staatsschulden nicht für eine Belastung der minder bemittelten Klassen.) Die wider-

rechtliche Beschlagnahme der deutschen Schiffe durch die Engländer sei ein Beweis dafür, wie schwach unsere Seestreitkräfte sind. Eine allgemeine Entstellung über das Vorgehen Englands sei in Deutschland entstanden, nur die Sozialdemokratie habe sichwärts gestanden. Alle Jahrhunderte wurde einmal auf der Erde eine Verteilung an Reichum, Macht und Besitz vorgenommen. Der wirtschaftliche Aufschwung Deutschlands habe den Reich der anderen Welt. namentlich Englands hervorgerufen. Unsere Seestreitkräfte genügt nicht zum Schutze des Handels und da sie es natürlich, daß die Flotte vermehrt werden müsse. Unsere Weltstellung, der Reichtum Deutschlands und die Befestigung der Lebenslage der Arbeiter verbanen wir nur dem so viel geschmähten Militarismus. Eine Blockade Deutschlands ist sehr leicht möglich. Ein unglücklicher Seefrieg von einem Jahre bedeutet einen Niedergang der Industrie und der Landwirtschaft, von welchem diese sich nie wieder erholen könnte. Die Arbeiterfrage macht sich Herr Blatte nicht. Militäre, Mehrereidnisse der Reichsein nahmen, im schlimmsten Fall Erhöhung der Matritularbeiträge bringen Geld genug um die Flotte zu schaffen ohne die Schultern der Arbeiter neu zu belasten. Redner stellt dann die 11 Pfennig Rechnung auf, die wir schon öfters niedergelegt haben, und erklärt, er könne es nicht begreifen, daß die Sozialdemokratie ihren chauvinistischen Path gegenüber allem, was national und patriotisch heißt, so wenig zählen kann, daß sie gegen die Flottenvorlage Front macht, obgleich diese die Arbeiterinteressen in erheblichem Maße fördert, was Redner in längeren Ausführungen zu beweisen sucht. Redner widerlegt dann die „Friede“, daß die Arbeiter müßte es indirekten Steuer systems die Hauptlasten der Reichsausgaben zu tragen haben, wobei er in der Hauptsache einen in Wahlkreise bereits verbreiteten Flugblatte folgt. Die Sozialdemokraten sind die falschen Freunde der Arbeiter. Das sieht man z. B. daran, daß die sozialdemokratischen Abgeordneten gegen die gesamten sozialen Belege getimmt haben. Redner bezeugt es nicht, daß bei den Arbeitern nicht die Scham(?) erwaht über die Lügen, welche die Sozialdemokraten verbreiten, daß sie nicht einsehen, wie gut es ihnen geht, wie für sie auf allen Gebieten gesorgt wird. Die Letztre sozialdemokratischer Zeitungen ist für Herrn Blatte nicht sehr angenehm. Er nennt einige Nummern des „Bourgeois“ und der „Hallestädter Arbeiterzeitung“. Von letzterer hat er ihm namentlich nicht gefallen, daß er die Zuchthausvorlage als Kadaver bezeichnet hat. Letztere hat sein Mißfallen erregt, weil sie die bürgerlichen Moral der Berliner Stadtverordneten an die Kaiserin mit den richtigen Worten gekennzeichnet hat. Der Terrorismus der Sozialdemokratie nimmt immer mehr zu. Hat sie es doch fertig gebracht, im Wahlkreise Calbe-Mechtersleben einen notorischen Königsverächter auf den Schild zu erheben. Demgegenüber müssen sich die Bürger sehr zusammenschließen, dann wird es gelingen, die Hochfluten, die Stürmen der Sozialdemokratie zu brechen.

So Herr Blatte. Man wird zugeben, daß er es nicht leicht machte, die Sozialdemokratie zu vernichten. In seinem Vortrag schloß sich noch eine kurze Rede des Herrn Dr. Scheel, die hauptsächlich eine Wiederholung der Sammlungsvorrede war, dann wurde gütigst erlaubt, an Herrn Blatte Fragen zu richten — eine Erlaubnis, von welcher niemand Gebrauch machte — und die Versammlung wurde geschlossen. Ein näheres Eingehen auf das „Programm“ des Herrn Blatte erübrigt sich wohl. Er hat sich als Hochschuhzügler und Flottenwärmer vorstellt, wir fügen hinzu, daß er in Stuttgart einem Ausnahmegericht zur Bekämpfung der Sozialdemokratie das Wort geredet hat, daß er der Zuchthausvorlage einige Thränen nachweinte und daß er zu der Höflichkeit des Hundes der Landwirte, dessen Günst er durch die Interate im Bunderblatte zu erlangen sucht, gehört. Das ist das Bild des „nationalen Politikers“, der den Wahlkreis „ehrlich“ macht. Wer sein Programm kennt und wer ihn gehört hat, als er es begründete, der begreift, warum Herr Blatte erklärte: Er habe kein Talent zum Politiker. Wirklich, es ist so, und wenn Herr Blatte es selbst sagt, kann man ihm das noch nicht einmal so sehr hoch anrechnen. Herr Blatte beklagte sich über die „Häufigkeit von Beschimpfungen“, denen seine Person ausgesetzt ist. Unsicher, er ist auch nicht gerade sehr wählerisch in der Wahl seiner Ausdrücke und die Verdächtigungen des Genossen Albert Schmidt, die nach einem uns gewordenen Bericht in einer Versammlung in Aken noch schwerer waren als in Schönebeck und dergleichen, daß man sie nur als ein ganz niedriges Wahlmanöver, wie es wohl selten angewandt wurde, bezeichnen kann. Wir verweisen auf die in der Vorlage abgedruckte Erklärung des Genossen Müller und bemerken noch, daß Herr Blatte im Beize der schriftlichen Urteilsgründe gegen den Genossen Albert Schmidt war. Selbstverständlich kann er diese nur durch einen Vertrauensmißbrauch der größtlichen Art erhalten haben, und Herr Blatte kann sich gratulieren, wenn er nicht einem Zeugniszwangsverfahren zur Ermittlung des schuldigen Beamten, der ihm die Abschrift der Urteilsgründe verschafft, unterzogen wird. Daß Herr Blatte mit dem Urteil selbst aber irgendwelche Wirkung auf die Wähler erzielen könnte, erwartet er wohl selbst nicht. Daß das Urteil ganz so abgefäht ist, um das hohe Strafmaß zu rechtfertigen, ist doch ohne weiteres klar, und wenn im Urteil steht, die Beleidigung sei eine überaus größtliche gewesen, so ist damit noch lange nicht gesagt, daß nur jeder mann dieser Meinung sein muß. Es giebt ja Leute, die gegenteiliger Ansicht sind, obgleich sie das Märchen aus Bagdad kennen und Herr Dr. Feil-Schneider, dessen Erklärung Herrn Blatte so in Harnisch brachte, ist bekanntlich auch davon überzeugt, daß das Märchen nur eine harmlose Geschichte ist, die dem Kaiser „als lebenswürdig natürlichen, im Schoße seiner Familie jedem höflichen Zwange abholden Vater“ darstellt. Das Magdeburger Landgericht ist gegenteiliger Ansicht. Das ist sein gutes Recht, es ist aber ebenso gutes Recht der Wähler von Calbe-Mechtersleben eine andere Auffassung zu haben als das Magdeburger Landgericht. In dieser Auffassung werden sich die Wähler auch nicht durch Publikation der Urteilsgründe, die von keinem dankenden Wähler anders erwartet werden können, beirren lassen. Sie bewerten eben Urteile und Urteilsgründe gleichmäßig und wissen, was sie davon zu halten haben. Mögen die Nationalliberalen nur mit ihrem letzten großen Coup kommen. Wir sind gerüstet und werden ihm zu begegnen wissen. Ob dieser Vulkan von Beschimpfungen und Verleumdungen, der seine Ströme tagtäglich über den Wahlkreis ergießt, einmal mehr anspricht, ist ohne jede Wirkung auf die sozialdemokratischen Wählermassen. Sie sind die Verleumdungen ihres Kandidaten so sehr gewöhnt, daß ihnen nichts Neues mehr geboten werden kann und so wird auch der letzte, große Coup, über welchen wir übrigens genau unterrichtet sind, wirkungslos

verpuffen müssen. Wenn Herr Bläde auf diesem persönlichen Gebiet einen Strauß ausfechten will, so stehen wir ihm auch hier unseren Mann. Wir würden vielleicht unsere Serie über Wahlkandidatenehre mit einer bekannten **Kfener Ohreigengeschichte** beginnen.

Nachrichten aus Magdeburg.

Der Streik der **Hafenarbeiter** hat noch an Umfang gewonnen und dürfte wohl heute, Sonnabend, noch mehr zunehmen. Im Ausstand befinden sich etwa 200 Mann. Der Direktor des Kaiserlichen Hafens jede Unterhandlung mit den Arbeitern ab und erklärte: „Der Hafen ist doch nicht zum Vergnügen da, die Stadt will doch Geld damit verdienen.“ Ferner meinte er, daß ein Lohn von 4 Mark für 200 Centner hoch genug sei. Bei zwei Firmen, Diez und Kämpf, wurden die Forderungen der Hafenarbeiter bewilligt. Die Lagerhausverwaltung sucht nun in auswärtigen und hiesigen Blättern Arbeiter zum Ersatz für die Streikenden. So kamen Freitag mittags 1 Uhr vier Mann von Wolmirstedt an. Als sie erfuhren, zu welchem Zwecke man sie gebrauchen wollte, reisten sie schon um 3 Uhr nachmittags wieder ab. Die Situation wird für die Streikenden als günstig bezeichnet, da die vorhandenen Hilfskräfte bei weitem nicht ausreichen, um die Ausständigen zu ersetzen. In hiesigen Zeitungen wird behauptet, es handle sich im ganzen um etwa 250.000 Centner Mais und andere Futterartikel, die gegenwärtig noch in Rädhnen liegen und in Folge des Streiks bei den Expeditionsfirmen und im Hafen nicht ausgeladen werden können. Erben geht uns noch die Mitteilung zu, daß auch die Arbeiter von der **Elblagerhaus-Vereinigung** eine Kommission gewählt haben. Sie soll bei der Direktion vorstellig werden. Die dort beschäftigten Arbeiter (ca. 60 Mann) verlangen einen Tagelohn von 4 Mark, eine 1 stündige Mittags-, sowie Frühstück- und Wespervpause. Ob dort die Arbeiter sich dem Ausstand anschließen, wird Sonntagabend in der Versammlung entschieden werden. Nach dem Geht der Ausständigen zu schließen, werden die, seitens der Polizei getroffenen Maßnahmen zum Schutz der Arbeitswilligen, keinen Anlaß zum Eindringen geben.

Formere Achtung! Die Differenzen bei der Firma Steinlopf in Budau sind durch Verhandlungen zwischen der in der Metallarbeiter-Versammlung gewählten Kommission und Herrn Steinlopf beigelegt. Herr Steinlopf verspricht die Wünsche der Arbeiter zu erfüllen; die ersten Schritte hierzu will er schon gehen haben. Die Differenzen haben hauptsächlich deshalb einen solchen Umfang angenommen, weil Herr Steinlopf sich weigerte, mit einer Kommission der Arbeiter zu verhandeln. Er hat nun für manche Arbeiten eine Preiszulage eintraten lassen, für andere wird der bisherige Lohn weiter gezahlt. Bemerkenswert sind auch noch, daß das Verhalten der Arbeiter in einzelnen Fällen zu tadeln ist. Die verhandelnde Kommission hat versprochen, dafür Sorge zu tragen, daß dieses nicht wieder vorkommt. Die Formere werden dieses Versprechen einhalten.

Es muß doch Frühling werden. Heute sind in Magdeburg tausend fleißige Hände thätig, um die letzten Spuren des gestrigen Schneesturms, bei welchem man sich an den Nord- resp. Südpol verlor, zu beseitigen. Auch im Baugewerbe ist die Thätigkeit, die durch das gestrige Unwetter fast unterbrochen wurde, heute mit frischen Kräften wieder aufgenommen worden. Hoffentlich wird nun, wie es scheint, die Witterung eine bessere, damit die vielen, durch den langen Winter brach liegenden Arbeitskräfte Gelegenheit zur Beschäftigung finden.

Vom Grusonwerk. Freitagabend nach 6 Uhr quetschte sich der Arbeiter Hermann Miegel in der Stahlgießerei des Grusonwerks unter der neu eingeführten Wasserdruck-Formmaschine sämtliche fünf Beine des einen Fußes ab und wurde dem Krankenhaus zugeführt.

Woll es sich vergiften wollte, trank ein Dienstmädchen Schwefelsäure. Verwundet wurde die Arme in das städtische Krankenhaus gebracht, wo man glaubt, sie am Leben zu erhalten.

Vom Tage. Der Arbeiter Heinrich St. ist von einem Pferd auf den linken Fuß getreten, wobei er eine Quetschung erlitt. — Der

Schiffserkrankung Otto G. hat bei der Arbeit eine Quetschung am Unterschenkel erlitten. — Der Ochsenknecht Heinrich Sch. aus Kl. Wangeln ist beim Strohholen von einer Leiter gefallen und hat sich dabei den rechten Oberschenkel gebrochen. Die Verletzten fanden Aufnahme in der städtischen Krankenanstalt.

Spielplan des Stadt-Theaters vom 18. bis 24. Februar. Sonntag: 3 Uhr: „Der wilde Reutlinger“; 7 Uhr: „Robert der Teufel“. Montag: „Hans“; hierauf: „Zum Einsiedler“. Dienstag: „Alfheimerin“. Mittwoch: „Hans“; hierauf: „Zum Einsiedler“. Donnerstag (Benefiz Edoard Hedrich): „Der Wildschütz“. Freitag: „Mignon“. Sonnabend: „Hans“; hierauf: „Zum Einsiedler“.

In der **Burgemeisterischen Fabrik** in der Thiemstraße geriet das Kesselhaus in Brand. Das Feuer wurde von der Brandwache Budau gelöscht. — Ein **Latzenbrand** entstand in einer Schlafkammer des Hauses Breitenweg 249; ein **Walfen-** und **Diefenbrand** auf dem Grundstück Breitenweg 235. Beide wurden schnell gelöscht.

Provinz und Umgegend.

Afcherleben. (Erfroren. Beauftragte Beeridigung.) Die Leiche eines Arbeiters wurde am „Seegraben“ in einem Strohlernen aufgefunden. Alle Anzeichen weisen darauf hin, daß er erfroren ist. — Seitens der Polizei ist die Beeridigung eines 11jährigen Knaben, der zu Anfang der Woche verstorben ist, beanstandet, weil der Verdacht vorliegt, daß der Knabe infolge Genußes von vergifteter Wurst seinen Tod gefunden hat.

Schneebeck. (Unfall.) Auf dem hiesigen Alterbahnhofs verunglückte beim Ausladen eines Gasmotors der Maurer Brundahl aus Frohse. Er war an der Wunde beschäftigt und fiel herab, wodurch er so schwere innere Verletzungen erhielt, daß er ins Krankenhaus geschafft werden mußte, wo er seinen Leiden erlag.

Torgau. (Aus Pöbbeck's Reich.) Zwei Schwurgerichtsprozesse, die sich am 12. Februar hier abspielten, waren ein recht eigentümliches Bild auf die Zustände in unserer Postverwaltung. In beiden Fällen waren junge Postgehilfen der Unterschlagung angeklagt; der eine erhielt 1/2 Jahre, der andere 9 Monate Gefängnis. Die Beweisaufnahme ergab, daß die jungen Leute ein Gehalt von 20—50 Mark pro Monat bezogen hatten. Der eine der Angeklagten erklärte, daß er die Unterschlagung begangen habe, weil er seinen Eltern nicht mehr zur Last fallen wollte. In dem Falle des andern wurde festgestellt, daß seine Mutter fast vollständig mittellos war und ihn nur ganz wenig zu unterstützen vermochte. Um seinen Lebensunterhalt fristen zu können, entnahm der kaum 20 Jahre alte Mensch der Postkasse nach und nach 200 Mark. Kein Wunder, wenn die Leute bei solchen Gehältern zum Verbrecher werden.

Kleine Chronik.

Ein entführter Jüngling der Besserungsanstalt Hagenau wurde in Mey einem Gendarmen durch einen Revolvererschuß tödlich verletzt. U. der Gendarm den Gefangenen verhaften wollte, verfuhrte letzterer zu. Affen und hielt trotz wiederholten Rufs nicht, worauf der Gendarm von der Schußwaffe Gebrauch machte.

Ein mit leeren Kästern beladener, von Nantes kommende Dampfer kenterte an der Mündung der Giroud; 13 Mann ertranken. — Festgenommen wurden am Mittwoch in Messina 44 Mitglieder der Mafia und Camorra.

In dem Richtersdacht der Charlottestraße in Czernik (Ober-schlesien) stieß bei der Einfahrt die mit Vergewaltigten besetzte Schale so stark auf die Schale, daß sämtliche in der Schale befindlichen zwölf Mann mehr oder weniger schwere Verletzungen erlitten.

Durch Ausströmen von Leuchtgas sind in Karlsbad der 73 Jahre alte Johann Pupp und dessen Hauskammerin verunglückt. Beide wurden Donnerstag früh bewußtlos aufgefunden. Pupp, ein Onkel des weltbekannten „Grand Hotel Gebäudes Pupp“, ist im Laufe des Nachmittags gestorben, die Hauskammerin liegt hoffnungslos darnieder.

Vereine, Versammlungen, Vergnügen.

Freie Religions-Gesellschaft. Heute, Sonntag, abends 7 Uhr, findet in der Gemeindehalle, Markstraße 1, eine Fete zum Gedächtnis an den am 17. Februar 1800 zu Rom erfolgten Märtyrertod des freidenkerlichen Philosophen Giordano Bruno statt. Der Zutritt ist jedermann gestattet.

Sonntag, 19. Februar: Verein der Maschinisten und Feizer. Nachmittags 3 1/2 Uhr Versammlung im „Bürgerhaus“, Stephansstraße 34. Naturheil-Verein Ferner's Leben. Vormittags 11 Uhr Monatsversammlung bei Wwe. Lausch.

Montag, 19. Februar: Verein Deutscher Schuhmacher, Bezirksstelle Magdeburg. Mitglieder-Versammlung abends 8 1/2 Uhr im Bürgerhaus, Stephansstraße 38. Kranken-Unterstützungs-Verein der Schneider. Abends 8 Uhr Versammlung im „Bürgerhaus“, Stephansstraße 34. Naturheilverein Alte Reustadt. Abends 8 1/2 Uhr Versammlung in der „Krone“, Maldeustr. 26.

Walhalla-Theater.

Beim diesmaligen Wechsel des Programms sind vom vorherigen drei bessere Kräfte übernommen worden; es sind dies die beliebtesten schwebelichen Quettistinnen Geschwister Bengtson, die besonders durch ihre prächtigen Kostüme und ausgemählten Couplets gefallende Soubrrette Frl. Viola Myrton und Herr Max Berner, der eigenartige flotte Humorist. Unter den neuengagierten Artisten ragt diesmal unstreitig Hr. W a r g o l d, der e i n z i g e Universal-Künstler hervor. Welch unsägliche Mühe mag es ihm gekostet haben, es im Reiten und Springen zu solch kaumenswerten Virtuosität zu bringen! Herr Wargold tummt am Reck und macht den elegantesten Kipprung, er springt über 4 Stühle hinweg, auf den Tisch und mit zwei Gewicht in den Händen von den schwingenden Ringen ab. Für all diese Leistungen erhält der Künstler die stärksten Beifallsbezeugungen und — von der Direktion jedenfallt auch eine ansehnliche Gage. Ebenfalls eine Begnummer bildet das Auftreten der Meisterchafts-Aktrise Frl. Eugenie Bernke. Letztere hantiert mit schweren Gewichten. Ganteln und lebenden Personen in einer Weise, daß vielleicht mancher Athlet neidisch sein könnte. Ihre Leistungen mit den Rähnen (sie hebt u. a. mit denselben ein Faß empor, auf dem zwei Männer sitzen) sehen zwar nicht angenehm aus, sind aber jedenfalls anzuerkennen. Die Drahtseilkünstlerin Frl. Bianca Deyer steht mit ihren Leistungen auf der Höhe der Zeit, ebenso die amerikanischen Radfahrer Hader und Bester, welche unter tollsten Spähnen die waghalsigsten Uebungen spielend ausführen. Der Musik-Equillibrist Hr. Olova balanciert und musiziert und amuffert das Publikum; er wagt sei nur die eine Leistung: er balanciert auf dem einen Fuße, auf der rechten Hand und einem Leuchter mit mehreren Lichtern auf der linken und bläst dabei die wunderbarste Melodie. Miss Elvira entset für ihre überaus kräftigen Uebungen am Trapez bereit. wilkigten Apptans von dem schaulustigen Publikum. Daß die Direktion im Engagement von Konzertsängerinnen besonders vorsichtig ist, zeigt sich auch diesmal wieder; Frl. Dora Ebert singt wirklich nett und die ausgewählten Lieder geben Zeugnis eines guten Schwanks. So, das wäre das jetzige Programm, in klugen Zügen sein Wert gekennzeichnet. Ob die Malbachs, das Wiener Duettenpaar, dem Programm erhalten bleiben, wels ich augenblicklich nicht, wünsche es aber, sie gestehen immer sehr gut. — Morgen (Sonntag) finden zwei Vorstellungen statt, die erste um 4 Uhr nachmittags, die zweite abends 8 Uhr.

Briefkasten.

G. G., Frohse. Schmidt wird im Falle seiner Wahl nicht aus dem Gefängnis entlassen. G., Fackelberg. Ihre Mitteilung über den Tischler Sch. können wir aus strafgesetlichen Gründen nicht veröffentlichen. — R. K., Gr.-Ofterleben. Es war heute unmöglich, die Aufforderung zu bringen.

Die besten Konfirmanden-Anzüge

kauft man am billigsten bei
Buckau K. Schlesinger Magdeburg
 Schönebeckerstr. 29/30 Breiteweg Nr. 30

in Cheviot 13 bis 21 Mark in Diagonal 15 bis 23 Mark in Satins 17 bis 25 Mark in Kammgarn 18 bis 27 Mark in Rips und Drapé 20 bis 32 Mark

Alle Konfirmanden-Anzüge sind nur aus besten, kräftigen Zuchen hergestellt, sind sauber gearbeitet, haben vorzüglichen Schnitt und sehen sehr elegant aus, selbst der billigste ist von größter Haltbarkeit.

Es sei ausdrücklich bemerkt, daß ich Konfirmanden-Anzüge unter 13 Mark nicht führe, da diese nur den Schein der Billigkeit erwecken, sich aber im Tragen nicht bewähren; nur dadurch, daß minderwertige Waren vom Verkauf ausgeschlossen sind, kann ich volle Garantie für gutes Tragen auch für die billigsten übernehmen.

Meine Massabteilung (eigene Werkstatt)

in welcher jährlich viele Massbestellungen tadellos sitzend zu bekannt billigen Preisen angefertigt werden, ist wegen ihrer vorzüglichen fachmännischen Leitung seit Jahren als die bedeutendste mit Recht bekannt. 400

Städt. Arbeitsnachweisstelle
 unentgeltlich. Bei der Hauptwache Nr. 5
 Fernsprechanschluß: Rathaus Nr. 2150—2155.
 Männliche Abteilung: 8—12 Uhr vorm. und 3—6 Uhr nachm.
 Weibliche " 10—1 " " " 4—7 "

Es werden gesucht:

Männliche Abteilung:
 Lauf- und Arbeitsburschen, ein alt. landw. Arbeiter, Ackerknechte, Schneider, Buchbinder, Schmiede und viele Lehrlinge.

Weibliche Abteilung:
 Kindergärtnerinnen 1. und 2. Klasse, Stützen und Stellungsuchende Personen aller Berufe und Stände für häusliche und geschäftliche Arbeiten.

Stellung suchen:

Männliche Abteilung:
 Viele Arbeiter, Burschen, Kutscher, Boten, Feizer, Rajschinisten und Handwerker aller Art.

Weibliche Abteilung:
 Geschäftsz. Dienst- und Wirtschaftspersonal aller Art.

Arbeitsnachweis der Gewerkschaften
 unentgeltliches Anknuffsbureau
 Geöffnet: Vormittags 9—1 Uhr, nachmittags 3 1/2—7 1/2 Uhr.
 Kleine Klosterstraße 15, parterre. Eingang durch den Saal rechts.
 Fernsprech-Anschluß 1409.

Kostenlose Arbeitsvermittlung für Arbeitnehmer und Arbeitgeber beiderlei Geschlechts sowie kostenlose Anknuff in Sachen der Unfall-, Invaliditäts- und Krankenversicherung, Privatfachen, Armenrecht, Mietsverhältnisse, Dienstboten, Lehrlings- und Lohn- und Arbeitsverhältnisse.

Gesucht werden:
 Schuhmacher, Schneider, Tischler, Buchbinder, Stellmacher, Cigarrenmacherinnen, Dienstmädchen, Barbier, Schmiede auf Beschlag und 1 Lehrling zu Ostern als Schmied auf Beschlag und Wagenbau.

Burg. Anf. Zwungenossen C. Reibler* Frau Niesel zu ihrem heut. Wiegenfeste zu sein. Geburtstage die herzl. Gratulation ein donnerndes Lebehoch! F. K. B.

Hofenwarsleben. Frau Weinroth zu * Frau Bergmann zu ihrem Geburtstage ihr. 51. Geburtst. d. best. Glück. Begl. Wein dreimal donnerndes Lebehoch!

* Mutter Stölze, zum Geburtstage stellen wir uns ein; hol' nur fleißig ein! F. S.

* Meinem Bruder u. Schwager K. Feller ein donnerndes Lebehoch! E. F.

* K. Feller zu seinem Geburtstage ein donnerndes Lebehoch! F. Fafz.

* Unserm lieben Vater Friedrich Rande z. Wiegenfeste e. donn. Lebehoch! M. R.

* Unser Mutter Stölze zum Wiegenfeste Wünschen wir das Beste! Fr. S. U.

* Unserm lieben Vater Friedr. Jäger die herzl. Glückwünsche von Frau und Kinder.

* U. I. Vater, d. Kolporteur R. Föhle zum 45. Wiegenf. e. donn. Lebeh. Frau u. Kinder.

* Schöpn. Voten-Wafel! Zu Dein. Geb. wünsch wir Dir nichts weiter als — Paare.

* Unserm Freunde Wafel-Brämer ein fideles „Gummal rum“.

* Anf. Kolport. Karl Föhle d. herzl. Grat., wir wünschen ihm viel Abonnenten. M. M.

* Anf. lieb. Vater W. Mätel z. f. 40. Wiegenf. wünschen wir das allerbeste. Frau u. Kinder.

H. LUBLIN

empfiehlt

401

Damen-Wäsche.

- Damen-Hemden** aus Hemdentuch, mit Spitze, Borderschluß, 65, 85, 1.—, 1.10 Mk. 2c.
- Damen-Hemden** aus feinstem Madapolam und Dowlas mit Spitze, Borderschluß 1.25, 1.50, 1.75, 2.00 Mk.
- Damen-Hemden** aus solidem Hemdentuch, Borderschluß, mit Maschinen-Languette 1.20 Mk., mit Hand-Languette 1.50 Mk.
- Damen-Hemden** aus bestem Hemdentuch, Achselchluß mit gestickter Passe 1.25, 1.60, 2.—, 3.— Mk.
- Damen-Hemden** in Halb- und Feinleinen 1.50, 1.60, 2.10, 2.50 Mk.
- Damen-Hemden** mit bunter Frisur, besonders elegant, 2.25, 2.75, 3.00, 3.50 Mk.
- Damen-Barchend-Hemden**, gut gearbeitet, 90, 1.30, 1.50, 1.60 Mk.
- Damen-Frisir-Mäntel**, weiß, mit bunter Stickerei, 3.25, 4.—, 4.50 5.— Mk.
- Damen-Beinkleider** mit Maschinen- u. Hand-Languette bunt 75, 1.—, 1.20 1.35 Mk. weiß 1.—, 1.10, 1.20, 1.35 Mk.
- Damen-Unterröcke** in Shirting, Madapolam u. Renforcé.
- Damen-Nachtjacken** aus solidem Bique-Barchend bunt 75, 1.—, 1.25, 1.50 Mk. weiß 1.00, 1.10, 1.25, 1.50 Mk.
- Anfertigung nach Maß. Monogramm-Stickereien** werden schnellstens, sauber und billigst ausgeführt.
- Damen-Ländel-Schürzen** in unerreicht großer Auswahl 15, 25, 30, 40, 50 4.— Mk.
- Damen-Haus-Schürzen**, gediegene Stoffe und beste Ausführung 40, 65, 75, 85, 1.— bis 4.— Mk.

Kinder-Wäsche.

- Mädchen-Hemden** aus Hemdentuch, mit Spitze, Borders- oder Achselchluß
- | | | | | | | | | | | | | |
|--|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|-----|
| | 40 | 45 | 50 | 55 | 60 | 65 | 70 | 75 | 80 | 85 | 90 | cm |
| | 35 | 40 | 45 | 50 | 55 | 60 | 65 | 70 | 75 | 80 | 90 | Pf. |
- Mädchen-Hemden** aus gutem Madapolam, mit Spitze, vorzüglich gearbeitet,
- | | | | | | | | | | | | | |
|--|----|----|----|----|----|----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|
| | 45 | 50 | 55 | 60 | 65 | 70 | 75 | 80 | 85 | 90 | 100 | cm |
| | 50 | 55 | 60 | 75 | 85 | 95 | 100 | 110 | 120 | 125 | 140 | Pf. |
- Borderschluß mit Achselchluß** 55 65 75 85 95 105 115 125 130 140 155 Pf.
- Knaben-Hemden**, gut gearbeitet,
- | | | | | | | | | | | | | |
|------------|----|----|----|----|----|----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|
| Hemdentuch | 40 | 45 | 50 | 55 | 60 | 65 | 70 | 75 | 80 | 85 | 90 | cm |
| | 35 | 40 | 45 | 50 | 55 | 60 | 65 | 70 | 75 | 90 | 100 | Pf. |
| Madapolam | 50 | 55 | 65 | 75 | 85 | 95 | 105 | 115 | 125 | 135 | 140 | Pf. |
- Barchend-Kinder-Hemden** per Stück 45, 50, 60, 70, 90 Pf.
- Mädchen-Beinkleider** aus weißem Hemdentuch, sehr gut gearbeitet
- | | | | | | | | | | | |
|---------------|----|----|----|----|----|------|------|------|------|-----|
| | 35 | 40 | 45 | 50 | 55 | 60 | 70 | 75 | 85 | cm |
| mit Spitze | 35 | 40 | 45 | 50 | 60 | 65 | 80 | 90 | 1.— | Mk. |
| mit Stickerei | 50 | 60 | 65 | 70 | 75 | 90 | 1.05 | 1.15 | 1.30 | Mk. |
| geschlossen | 60 | 70 | 80 | 85 | 95 | 1.05 | | | | Mk. |
- Kinder-Schürzen** weiß, bunt und schwarz, in Hängeform, Saß- und Träger-, unbegrenzte Auswahl zu billigsten Preisen.

Herren-Wäsche.

- Herren-Hemden** aus Hemdentuch, Dowlas u. Madapolam 1.10, 1.25, 1.50, 1.75, 2.00 Mk.
- Herren-Nacht-Hemden** aus feinstem Hemdentuch mit buntem Besatz 2.10, 2.50, 2.75, 3.00 Mk.
- Herren-Barchend-Hemden** per Stück 1.00, 1.45, 1.60, 1.70 Mk.
- Herren-Oberhemden** aus Hemdentuch 2.25 Mk. mit Leinen-Einsatz 3.00, 3.50, 4.00, 4.75 Mk.
- Herren-Serviteurs**, glatt, mit Falten und Stickerei, Stück 20, 25, 30, 35, 40, 50, 60, 75 Pf. 2c.
- Herren-Serviteurs** mit Seitenteil u. Umband in allen Weiten.
- Chemisettes** für Herren u. Knaben in Shirting u. Leinen 35, 40, 45, 50, 70 Pf.
- Herren-Kragen** in den neuesten und elegantesten Formen bis 50 cm Weite, seit Jahren bewährte Qualität, Stück 20, 25, 30, 35, 40 Pf. 2c.
- Knaben-Kragen**, modernste Formen, dauerhafte Qual., Stück 10, 15, 20, 25 Pf.
- Manschetten** in allen Formen und Weiten vorrätig, Paar 25, 30, 40 50 Pf.
- Cravatten**, Batist und Seide, in unbegrenzter Auswahl in jeder Form, geschmackvollste Muster, stets das Neueste, zu bekannt billigen Preisen.

Wäsche-Zuthaten.

- Sächsische und Schweizer Stickereien** auf Cambric, Madapolam vom einfachsten bis zum besten Genre.
- Handarbeit-Stickereien „Madeira“** in allen Breiten zu außergewöhnlich billigen Preisen.
- Hemden-Passen (Madeira) Handarbeit** 1.05, 1.25, 1.30, 1.35 Mk. 2c.
- Beinkleider-Einsätze (Madeira) Handarbeit** 60, 75, 95, 1.25 Mk. 2c.
- Rissen-Ecken-Einsätze**, geklöppelt und gehäkelt.
- Klöppelspitzen**, Handarbeit und Imitation, Leinen und Zwirnspitzen, Trimmings und Einsätze, bedeutende Auswahl zu bekannt billigen Preisen.
- Gestickte und weiße Congreß-Borten** per Meter 4, 5, 6, 7, 9 Pf. 2c.
- Gestickte Wäsche-Besätze**, weiß und farbig, per Stück, 10 Meter, 35 bis 80 Pf.
- Gestickte Schürzen-Besätze**, farbig und schwarz per Stück, 10 Meter, 40 bis 75 Pf.
- Gestickte Wäsche-Buchstaben, Monogramme, Zahlen- und Wäschebänder, Wäscheband-Schlösser**, dazu passende Atlas- und Batistbänder in allen Breiten und Farben.

Zur Wahlbewegung im Wahlkreise Calbe-Mechtersleben.

Erklärung.

Gelgentlich einer Versammlung der „reichstreu“ Wähler am Sonnabend, den 10. Februar in Allen, hat Herr Placke, der nationalliberale Gegenkandidat des Genossen Albert Schmidt Verdächtigungen gegen den sozialdemokratischen Kandidaten erhoben, die mich veranlassen, als Beteiligter das Wort zu ergreifen. Herr Placke stützte sich auf den Bericht über die Verhandlung des Magdeburger Landgerichts vom 17. November vorigen Jahres, in welcher meine Freisprechung von der Anklage der Majestätsbeleidigung erfolgte. In jener Verhandlung kam das zwischen dem Genossen Albert Schmidt und mir herrschende persönliche Verhältnis zur Sprache. Die Thatsache, daß dieses Verhältnis sowohl von mir als auch von mehreren Zeugen als ein „gespanntes“ bezeichnet wurde, brachte Herr Placke mit einer Frage des Landgerichtsdirektors Fromme, ob nicht ein Komplott bestanden habe, worauf ich geantwortet haben soll: „Ich habe auch schon daran gedacht“, in Verbindung und knüpfte daran Schlussfolgerungen, die im höchsten Grade geeignet sind, den Genossen Albert Schmidt herabzuwürdigen und verächtlich zu machen.

Zur Aufklärung des Thatbestandes bemerke ich das Folgende: Die Frage des Vorsitzenden bezüglich des Komplotts bezog sich nicht darauf, daß das Komplott gegen mich gerichtet sei, wenigstens ist dieses nach dem ganzen Gang der Verhandlung und der Fragestellung nicht anzunehmen. Unter Komplott verstand er vielmehr eine Vereinbarung zwischen Schmidt, dem Verleger Harbaum und mir, zu dem Zwecke, die Notiz, welche die Majestätsbeleidigung enthielt, in die Zeitung zu lancieren, durch meine Abreise aber eine Bestrafung unmöglich zu machen. Das Komplott wäre also gegen die Staatsanwaltschaft und gegen den § 195 des Strafgesetzbuches gerichtet gewesen. Ich habe in der Verhandlung vom 17. November erklärt und wiederhole diese Erklärung heute wieder, daß ich nicht an irgend eine Form des „Komploths“ glaube, natürlicherweise auch kein „Komploth“ mit Schmidt und Harbaum geschmiedet habe und daß keine Thatsachen bestehen, welche diese Anschauung zu stützen geeignet sind. Mit aller Entschiedenheit muß ich mich aber dagegen verwahren, daß meine Aeußerung so aufzufassen sei, als habe ich jemals geglaubt, Genosse Schmidt habe die betreffende Notiz während meiner Abwesenheit in die Zeitung gebracht, um mich zu schädigen. Eine solche Auffassung kann man auch nicht aus dem, allerdings nicht sehr korrekten Bericht über die Verhandlung vom 17. November herauslesen, und wenn es durch Herrn Placke dennoch geschieht, so beweist er dadurch nur, daß ihm jedes Mittel recht ist, um seinen Gegenkandidaten zu bekämpfen.

Die Darstellung des Herrn Placke findet auch keine Stütze in dem gespannten Verhältnis zwischen Schmidt und mir. Es ist zunächst einmal unwahr, daß zur Zeit, als der Artikel erschien, zwischen Schmidt und mir persönliche Verstimmungen geherrschet hätten. Die Differenzen zwischen uns waren damals noch in ihrem Anfangsstadium begriffen und kamen erst später zum Ausbruch. Bezüglich dieser Differenzen bemerke ich, daß dieselben zurückzuführen sind auf die mir von Seiten des Genossen Schmidt zugebachtete Stellung innerhalb der Redaktion, die mir, weil sie meinem Tätigkeitsbedürfnis nicht entsprach, nicht behagte. Zu dieser eigentlichen Quelle der persönlichen Verstimmungen kamen dann noch sachliche Differenzen, die allmählich dazu führten, daß sich unser beiderseitiges Verhältnis so gestaltete, daß ich es für ratsam hielt, dasselbe zu lösen. Nur Verschiedenartigkeit der Auffassungen und der Charakterveranlagungen sowie sachliche, durch meine Stellung innerhalb der Redaktion bedingte Differenzen ließen das Verhältnis zwischen Schmidt und mir zu einem „gespannten“ werden und veranlassen mich, zu kündigen, weil man sich nicht leicht eine Situation denken kann, bei welcher gegenseitiges, kollegiales Zusammenarbeiten ein so unbedingtes Erfordernis ist, wie bei zwei Redakteuren innerhalb einer Redaktion. Mit der Annahme des Märchens aus Bagdad, welches später Veranlassung zu meiner Verurteilung bot, hat meine Kündigung auch nicht das geringste zu thun, was unter anderem auch daraus hervorgeht, daß ich bereits mehrere Tage vorher gekündigt hatte, bevor die polizeiliche Beschlagnahme des Artikels erfolgte. Aus diesem Grunde kann man aus dem Umstande, daß ich mit Schmidt nicht mehr zusammenarbeiten wollte, keine

Schlüsse ziehen, die für den Charakter des Genossen Schmidt nachteilig sind. Ich wiederhole, daß nur sachliche Differenzen und aus denselben entstandene persönliche Verstimmungen, die aber den ehrenhaften Charakter des Genossen Schmidt vollkommen unangetastet lassen, meine Kündigung veranlassen.

Inzwischen hat Herr Placke auch in Schönebeck im Stadtpark eine Versammlung abgehalten, in welcher er die gegen den Genossen Schmidt gerichteten persönlichen Angriffe teilweise wiederholte. Da die Anhänger der Kandidatur Placke sich bei ihrer Kampfesweise auf einen inkorrekten Bericht über die Gerichtsverhandlung gegen mich stützten, der zu Mißverständnissen sehr leicht Veranlassung geben kann, dürften die Herren den milderen Umstand für sich in Anspruch nehmen, daß sie wirklich wenigstens teilweise geglaubt hätten, was sie alles in ihren Reden und Flugblättern behaupteten. Die Ausführungen des Herrn Placke waren also lediglich un w a h r. Wenn er und seine Getreuen auch nunmehr, nachdem ich den Sachverhalt klar gestellt habe, fortfahren werden, den Genossen Albert Schmidt zu verdächtigen, so geschieht dies wider besseres Wissen. Die Herren wären dann Verleumder und trieben das schmutzigste Wahlmanöver, welches man sich denken kann. Der weitere Verlauf des Wahlkampfes wird es lehren, ob Herrn Placke ein Reichstagsmandat so wertvoll ist, daß er seinetwegen auf ein so tiefes Niveau herabsteigt. Aug. Müller.

Aus der Parteibewegung.

Für den Ausdruck „Ausbeutung“ soll Genosse John, Redakteur des Vorwärts, zwei Monate ins Gefängnis. Er hatte diesen Ausdruck gebraucht gelegentlich der Besprechung kommunaler Zustände in Spandau.

Die Ausweisung des Genossen Kallenbeck in Dresden ist zurückgenommen worden, weil sie ungesetzlich ist. Kallenbeck ist nicht etwa ein „lästig gewordener“ Ausländer, er ist ein geachteter Sachse und wohnt überdies schon sieben Jahre ununterbrochen in Dresden. Die Ausweisung stützt sich auf das bekannte Nagabundgesetz aus dem Jahre 1886, das den Polizeibehörden das Recht giebt, bestrafte Personen aus ihrem bisherigen Aufenthaltsorte auszuweisen, wenn anzunehmen ist, daß ihnen der Aufenthalt an diesem Orte in besonderer Weise Gelegenheit zu neuen Gesetzesverletzungen geben werde. Es ist das selbe Gesetz, das vor einigen Jahren in dem aussehenerregenden Falle Rosenow zur Anwendung kam. Das Gesetz ist nach den ausdrücklichen Versicherungen der Regierungsvertreter, die seiner Zeit im Landtag auf Provoation der sozialdemokratischen Abgeordneten abgegeben wurden, nur dazu bestimmt, den Polizeibehörden ein Mittel an die Hand zu geben, um sich arbeitscheuer und dergleichen Personen zu entledigen und sollte keineswegs zu politischen Maßregelungen bestimmt sein. Der Fall Kallenbeck zeigt aber, was man von den Erklärungen sächsischer Regierungsvertreter zu halten hat. Die Zurücknahme der Ausweisung erfolgte auch nur deshalb, weil eine solche nur erfolgen darf, wenn der Ausgewiesene verurteilt wurde auf Grund eines Vergehens, für welches Antrag zur Strafverfolgung nicht erforderlich ist. Das ist aber bei dem Vergehen Kallenbecks (Beleidigung Arbeitswilliger) nicht der Fall, weshalb die Kreishauptmannschaft die Ausweisungsverfügung aufheben mußte.

Parlamentarische Nachrichten.

Unfallkommission. Die Sitzung am Dienstag wurde vollständig in Anspruch genommen durch die Fortsetzung der abgebrochenen Verhandlung über die Frage, ob und in welcher Weise bei der Feststellung der Entschädigungen auch die Arbeiter mitwirken sollen. Wegen den sozialdemokratischen Antrag, der mit der Festlegung der Entschädigungen eine aus der gleichen Anzahl von Vertretern der Arbeiter und Unternehmer gebildete Kommission betrauen wollte, erklärten sich die bürgerlichen Abgeordneten, sodas er schließlich gegen die sozialdemokratischen Stimmen abgelehnt wurde.

In Laufe der Verhandlungen war von den Vertretern der Berufsvereinigungen aus der Schule geplatzt worden, daß die Festlegung der Entschädigungen oft auf schriftlichem Wege erfolgt sei. Um dies unter allen Umständen mündlich zu machen, beantragten die Sozialdemokraten, daß die Reichstagskommission über die Festlegung der Entschädigungen nach einer mündlichen Verhandlung zu erfolgen habe, in der dem Verletzten Gelegenheit gegeben ist, seine Rechte mündlich wahrzunehmen. Aber auch dieser Antrag wurde als zu weitgehend niedergestimmt.

Der ultramontane Antrag, nach dem vor der Feststellung der Entschädigung auf Antrag der Beteiligten die Vertreter der Arbeiter und Unternehmer ein Gutachten abgeben sollen, wurde ebenfalls sehr eifrig bekämpft, namentlich die größte Wähe, die Centrumsabgeordneten davon zu überzeugen, daß der Antrag die ganze Reform in Frage stellen werde. Die Berufsvereinigungen würden sich einen solchen Eingriff in ihre Allmacht nie und nimmer gefallen lassen. Er sagte dann weiter mündlich: „Wir sind ja auf das Wohlwollen der Berufsvereinigungen angewiesen.“ Erst „Freisinnig“ ist die Stellung der Herren Fickel und Genossen. Sie erklärten, daß sie im Prinzip sowohl für die Mitwirkung der Arbeiter als auch für die mündliche Verhandlung bei der Feststellung der Entschädigungen seien. In der Praxis sind sie natürlich gegen ihre Prinzipien. Unter keinen Umständen dürfe die Allmacht der Berufsvereinigungen eingeschränkt werden. Der ultramontane Antrag sei aber den Berufsvereinigungen so gefährlich, daß er für sie den Anfang vom Ende bedeute. Die prinzipienfesten Herren müßten sich von einem anderen allerdings nicht ganz so freisinnigen Vertreter einer Berufsvereinigungen von Herrn Wöhl sagen lassen, daß wenn diese Organisation in der That der Erfüllung einer so gerechten Forderung der Arbeiter entgegenstehe, man sie so schnell wie möglich beiseite zu räumen müsse. Er sei aber für den ultramontanen Antrag in der Ueberzeugung, daß durch denselben die Berufsvereinigungen in ihrer Wirksamkeit durchaus nicht gehemmt werden.

Da die Regierung sah, daß das Centrum seinen Antrag trotz der eindringlicher Rede schaltete, kam sie einen allerdings sehr kleinen Schritt entgegen und reichte den folgenden Antrag der Freisinnigen und Konfessionslosen an: „Vor der Feststellung der Entschädigung ist dem Entschädigungsberechtigten die Unterlage auf Grund deren die Festsetzung erfolgen soll durch Vermittlung der unteren Verwaltungsbehörden vorzulegen. Der Entschädigungsberechtigten ist zu Protokoll zu vernehmen und seine Aeußerungen sind der Berufsvereinigungen mitzuteilen.“

Sowohl die sozialdemokratischen als auch die ultramontanen Kommissionsmitglieder erklärten, daß mit diesem Antrage durchaus nicht das erreicht sei, was sie erreichen wollten. Zumeist werden durch Annahme dieses Antrages der bestehende Zustand, wenn auch unbedeutend verbessert. Die Sozialdemokraten verlangten, daß statt der unteren Verwaltungsbehörde die Gemeindebehörde gesetzt werden sollte, da sie von dieser Behörde ein größeres Entgegenkommen erwarten und durch die Gemeindeverwaltung eine gewisse Kontrolle möglich sei. Die Konfessionslosen und die Regierung sind gegen den sozialdemokratischen Änderungsantrag. Der Landrat sei „der Vater aller Bedrängten und Hilflosten“, er könne am besten entscheiden, ob in dem einzelnen Falle die Vernehmung des Entschädigungsberechtigten durch die Gemeindebehörde erfolgen könne und dann werde er es schon veranlassen. Bei der Abstimmung wird der Antrag Trimborn mit 14 gegen 13 Stimmen angenommen. Danach wäre das Gutachten der Vertreter der Arbeiter und Unternehmer in allen Fällen, in denen es der verunglückte Arbeiter verlangt, gesichert. Da aber bereits Verhandlungen im Gange sind, einen Kompromiß zwischen dem Centrum und der Regierung auch in dieser Frage herbeizuführen, so ist es zweifelhaft, welches Resultat die zweite Lesung liefert.

Gerichtliche Urteile.

Schwurgericht Magdeburg.

Die erste Verhandlung richtet sich gegen den Arbeiter Karl Puhlmann zu Förderstedt, geb. am 28. August 1862, wegen wissentlichen Meineides. Der Angeklagte war seit Jahren von seiner ersten Frau getrennt, lernte während der Ehecheidung die Frau des Arbeiters Andreas Wigel kennen, deren Mann im Zuchthause saß und fing mit ihr ein intimes Verhältnis an, das monatelang dauerte. Schließlich verlobte sich aber Puhlmann mit seiner jetzigen zweiten Frau und brach mit Frau Wigel. Inzwischen kehrte auch deren Ehemann aus dem Zuchthause zurück und hörte von dem Verkehr zwischen seiner Frau und Puhlmann, was ihn veranlaßte, den letzteren mit Drohungen zu verfolgen und ihn zu mißhandeln. Im Juli 1898 war Puhlmann mit seiner Frau in dem schmidtischen Tanzlokale, als ihn die Brüder Friedrich und Andreas Wigel überfielen und mißhandelten. Puhlmann erstattete Anzeige und am 19. September v. J. wurde vor dem Schöffengericht zu Stafffurt gegen die Gebrüder Wigel wegen Körperverletzung verhandelt und der Angeklagte als Zeuge eidlich vernommen. Befragt, ob er ein verbotenes Verhältnis mit der Frau des Andreas Wigel gehabt habe, antwortete er mit „Nein“. Die Verhandlung gegen die Wigel wurde damals vertagt. Zwei Tage nach der Leistung des Eides ging Puhlmann zum Amtsgericht Stafffurt und gab zu Protokoll, er habe aus Angst vor Wigel in dem Termin die Frage nach seinen Beziehungen zu dessen Frau verneint, dies sei aber unwahr und er habe gleich die Absicht gehabt, den Amtsrichter vor Beendigung der Sache die Wahrheit zu sagen, wenn Wigel nicht zugegen sei. Er gab auch an, er habe sich unter dem Eide als evangelisch bezeichnet, sei aber damals schon aus der Landesskirche ausgetreten gewesen, hätte aber seinen Wiedereintritt beantragt. Dieses Punktes wegen ist aber keine Anklage erhoben. Im November 1899 war dann wieder Termin vor dem Schöffengerichte zu Stafffurt und diesmal sagte Puhlmann die volle Wahrheit. Andreas Wigel wurde freigesprochen und nur Friedrich Wigel wegen Körperverletzung verurteilt und zwar erfolgte die Freisprechung aus dem Grunde, da dem einzigen Belastungszeugen Puhlmann nicht mehr geglaubt wurde. Wegen der falschen Angabe seiner Religion ist deshalb keine Strafverfolgung eingeleitet, weil die Angabe der Personalken vor Leistung des Eides erfolgt war und er sich, trotzdem er aus der Kirche ausgeschieden war, noch als zur evangelischen Glaubensgemeinschaft gehörig betrachten konnte. Der Angeklagte war auch heute voll geständig und führt als Entschuldigungsgrund lediglich seine Furcht vor Wigel, der wieder mit seiner Frau zusammenlebt, an. Die Geschworenen bejahten die Schuldfrage mit den Strafmilderungsgründen aus den Paragraphen 157 und 158 des Str.-G.-B. Das Urteil lautete auf 1 Jahr Gefängnis und 3 Jahre Ehrverlust.

Die zweite Verhandlung, die in nichtöffentlicher Sitzung geführt wurde, hatte eine Anklage wegen Sittlichkeitsverbrechen gegen den Knecht Adolf Kappel aus Ebendorf, geboren am 7. März 1883, zum Gegenstande. Der Angeklagte ist bereits wegen Notzucht, Sittlichkeitsverbrechen, sowie verschiedener Vergehen verurteilt. Die fragliche That soll am 3. Oktober 1899 zu Barleben verübt sein. Dem Spruche der Geschworenen gemäß wurde der Angeklagte zu 2 Jahren Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Landgericht Magdeburg.

Der Arbeiter Michael Tomyslat zu Bückau, geboren 1873, schlug am 1. Dezember 1899 dem Aufseher August Schöne mit einem Stock über den Kopf und wurde wegen gefährlicher Körperverletzung mit 3 Monaten Gefängnis bestraft.

Die Dienstmagd Marie Zachäus zu Schönebeck, geboren 1881, schlug am 4. Dezember 1899 aus der Wohnung der berechneten Schiffer Wagner gelegentlich eines Besuchs ein Tuch, ein Paar Strumpfbänder und 3 Mark. Da wiederholter Rückfall vorliegt, erkannte der Gerichtshof auf vier Monate Gefängnis.

Der Arbeiter Otto Schröder zu Rogätz, geboren 1874, hatte am 14. August 1899 abends das Tanzvergnügen im Pfugmacherschen Gasthofs besucht und wurde, weil er Streit anfang, hinausgewiesen. Später kam er wieder hinein und behauptete, der Musikant Carl Lauenroth daselbst, geboren 1807, habe ihn derart geschlagen und gestochen, daß er das Bein gebrochen habe. Der Wirt bot darauf Feierabend und die Gäste entfernten sich. Auf der Dorfstraße warf Schröder sich dann zur Erde und stürzte durch sein Gebrüll die nächste Ruhe. Lauenroth bemühte sich, ihn zu besänftigen und als dies vergeblich blieb, ließ Lauenroth ihn auf einer Leiter forttragen. Da Schröder absichtlich laut weiterrief, ließ Lauenroth die Leiter niederlegen, trat den Schröder mit den Füßen, zog den Säbel und schlug ihn damit in unverantwortlicher Weise auf den Kopf und über die Arme. Der Gerichtshof verurteilte Schröder wegen der Uebertretung zu 10 Mark Geldstrafe, Lauenroth wegen gefährlicher Körperverletzung im Amte in anbetragt der Vorstrafen zu 3 Monaten Gefängnis. —

Ein Polizeistückchen kam vor der Strafkammer zu Elberfeld zur Verhandlung. Der Gensdarm Ginnbeile wollte einen als Wilderer bekannten Mann Namens Seler abfassen. Um dies zu ermöglichen, veranlaßte er den bediensteten Knecht Schwarzkopf, sich dem Seler auf einem von dessen Streifzügen anzuschließen, und gab dem Schw., wie dieser vor Gericht behauptete, noch 50 Pfg. zum Einkauf von Schrot. Seler wurde auch ertappt, und der Gensdarm erstattete nicht nur gegen diesen, sondern auch gegen den von ihm als Werkzeug benutzten Schw. die Anzeige. Das Schöffengericht zu Lemmep verurteilte denn auch beide, trotzdem Schw. den Thatbestand wahrheitsgemäß darstellte. Nach der Verhandlung in Lemmep machte der Gensdarm dem Schw. wegen seiner Wahrheitsliebe Vorhaltungen, er versuchte auch, ihn von dem Einlegen der Verurteilung abzuhalten, indem er ihm Entschädigung für die 10 Mark betragende Strafe in Aussicht stellte. Der Gensdarm mußte vor der Strafkammer als unvereidigter Zeuge die Wahrheit der Aussage des Schw. zugeben, nur will er die 50 Pfg. für Getränke gegeben haben. Der

Angeklagte Schw. wurde selbstverständlich freigesprochen. Sämtliche Kosten, auch die der Verteidigung, übernahm die Staatskasse. Für den Gensdarm dürfte die Geschichte wohl noch ein Nachspiel haben. —
Der Kuppel-Paragraf. Aus Frankenthal wird in der Frankfurter Zeitung geschrieben: Die von den Gerichten in jenseitigen Bayern geübte, den Sittlichkeitsbegriffen weiter Volksschichten widersprechende Praxis der Anwendung des Kuppel-Paragrafen auf Eltern scheint jetzt auch in der Pfalz Uebung zu werden. Die Witwe Marg. Bügel, geb. Kettel, von Speyer hatte gebuhlet, daß der Bräutigam ihrer Tochter mit dieser in der mütterlichen Wohnung zusammenlebte. Die Strafkammer erachtete die der Strafbarkeit ihrer Handlungsweise sich gegenbar nicht bewusste Angeklagte für schuldig und erkannte gegen sie auf 1 Jahr Zuchthaus und zweijährigen Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte. Eine Aenderung des Kuppel-Paragrafen scheint deshalb dringend notwendig. —

Neu eingetroffen!

Erstaunlich billig — Vorzügliche Fabrikate

für

Konfirmations-Einkäufe außerord. lohnend.

Ich hatte Gelegenheit, große Nest-Posten schwarze reinwollene Samassees, Mohair's, Mattassees etc. etc., sowie große Posten farbige Kostümstoffe in prachtvollen Ausmusterungen und denbar solidesten Fabrikaten **130 cm breit** (4 Meter zu einem Kleide ausreichend) ganz bedeutend unter regulären Preisen an mich zu bringen und empfehle dieselben, so lange Vorrat:

Schwarze Stoffe, p. Kleid a **5.20 — 6.40 — 7.80 und 8 Mk.**
 Farbige Kostümstoffe, p. Kleid a **4.00 Mk.**

Regulärer Verkaufspreis fast das Doppelte.
 Ansicht auch Nichtkäufern gern gestattet.

Ferner gelangen große Gelegenheitskäufe, verschiedenartige Fabrikate, **reinwollen. Damenkleiderstoffe** in den neuesten Farbenönen zu fabelhaft billigen Preisen zum Verkauf.

Zu erstaunlich billigen Preisen offeriere große Nest-Posten Herrenstoffe, wie **Buckskin, Cheviot, Kammgarn- und Paletotstoffe** in passenden Restängen für Herren, Konfirmanten- und Knabenanzüge.

Günstigste Gelegenheits-Einkäufe für Bräute zur Beschaffung von Ausstattungsgegenständen. Für **Wiederverkäufer** stets größere Partien Kleiderstoffe, Druckstoffe und Baumwoll-Waren am Lager

Sonntag von 7^{1/2} bis 9 und 11 bis 2 Uhr geöffnet.

Verkaufsräume

Isidor Gabbe

1 Treppe.

Größtes
Spezial-Kaufhaus
für Reste
und Gelegenheitskäufe.

Breitweg 910
gegenüber der Leiterstraße.



Sudenburg.

Ich empfehle eine sehr umfangreiche Auswahl

Schuhwaren

jeder Art

in erprobten, sich gut bewährenden Fabrikaten.

Reparatur-Werkstatt im Hause.

Theodor Kraft

Schuhwarenlager Breitweg 37.



Theater- und Masken-Garderobe

von

C. Thumann (Inh. Ottilie Valentin)

Peterstraße 19a, 1 Treppe.

Elektrische Beleuchtung.

Empfehle

20 Kostüme von 1 Mark
Domino's von 50 Pfg. an.

Garantie für



größte Haltbarkeit.

Reform-Matratzen

aus verzinkten, doppelten Stahlendraht-Spiralen sind die gesündesten, reinlichsten Betteneinlagen, passen für jede Bettstelle.

Kein Ungeziefer! Kein Staub! Keine Reparaturen!

Man gebe innere Länge und Breite der Bettstelle an.

E. Wölfer, Drahtwarenfabrik, Lüneburgerstr. 2.

Die Kur- und Bade-Anstalt

Coquistasse 19 **Buckau** Coquistasse 19

empfehlen sich

zur Verabreichung von sämtlichen Bädern.

Öffnet von morgens 8 bis abends 8 Uhr. Sonntags bis Mittag.
 In Anspruch genommen von sämtlichen Krankenkassen.

Oben, Unten und Kissen 13 Mt., Herrschaftsbett 21 Mt. sofort zu verkaufen Bahnhofstr. 49a, pt. r., Eing. Blumenthalstr.

* Fahrrad billig zu verkaufen Leipzigerstraße 28, S., r., 3 Tr.

* Kanarienhähne u. Mehlwürmer zu verl. bei Hötzel, Kleine Schulstraße 12, p. II.

* Als Schneiderin empfiehlt sich Frau Darlus, Kurfürstenstr. 29, v., 1 Tr.

Franz Brück Nachf.

067 Magdeburg, Stephansbrücke 24/25

empfehlen sein reichhaltiges Lager in allen Arten

Wand- u. Seg-Uhren, Regulatoren, Musikwerken, silbernen u. goldenen Herren- und Damen-Uhren, Ketten, Korallen, Granaten, sowie alle Arten

Goldwaren

bes konstant, auch wöchentliche resp. monatliche Teilzahlung gestattet. Reparaturen prompt und billig.



Carl Julius Braun

Ledern-, Schäfte- und Schuhmacherbedarfsartikel-Geschäft

Buckau, Schönebeckerstraße Nr. 48

hält sich bei Bedarf bestens empfohlen.

Der Total-Ausverkauf

der Warenbestände aus der

Franz Burger'schen Konkursmasse

36 Moldenstr. **Alte Neustadt** Moldenstr. 36

wird am

Sonntag, den 25. Februar 1900

wieder eröffnet.

Der Verkauf soll nur noch kurze Zeit stattfinden und tritt aus diesem Grunde für alle Waren eine ganz bedeutende

Preisermäßigung ein.

Auf

Konfirmations-Einkäufe

und

Herren- und Knaben-Garderoben

gibt es einen extra Rabatt von 10 Prozent.

410

Sudenburg.

Konfirmanten-Anzüge

in nur guten Stoffen und bester Verarbeitung

von **12, 15, 16.50, 18, 19, 21** Mk. an

empfehlen in großer Auswahl

Max Kraft

Sudenburg, Breitweg 40.

P. S. Anfertigung nach Maß mit geringer Preiserhöhung.

Tuchlager bedeutend vergrössert.
 Wolle ist in den letzten Monaten bedeutend gestiegen. Da ich jedoch meinen Bedarf noch rechtzeitig gedeckt habe, verkaufe ich
Grosse Posten eleganter Herrenstoffe
 zu den früheren bekannt billigen Preisen.

Wieder eingetroffen sind und werden so lange der Vorrat reicht, verkauft: zu Anzügen
Blau Cheviot (140 Ctm. breit) per Meter Mark 1.60.

Breiteweg 181, 1 Treppe **J. Kirstein** Breiteweg 181, 1 Treppe
 Eingang nur Himmelreichstraße. Eingang nur Himmelreichstraße.

Bitte
zu lesen!

Unterhaltungs-Lektüre

Bitte
ausschneiden!

sollte in allen besseren Bibliotheken einen nicht unwesentlichen Bestandteil bilden. Wir haben uns daher entschlossen, stets eine größere Auswahl von

deutschen und ausländischen Klassikern

vorrätig zu halten. Außerdem empfehlen wir insbesondere für Vereinsbibliotheken folgende Werke, die soeben eingetroffen sind:

Leo Tolstoi's gesammelte Schriften

20 Bände in 4 eleganten Calicobänden.

Inhalt: Die Kreutzer-Sonate. — Der Tod. — Sewastopol. — Soldatengeschichten aus dem Kaukasus. — Die Kosaken. — Der Morgen des Gutsherrn. — Familienglied. — Volkshochschule. — Zwei Husaren. — Erzählungen eines Markbros. — Albert. — Luzern. — Die Delabrischen. — Anna Karenina. — Unsere Armen und Elenden. — Geld. — Krieg und Frieden.

Gesamtpreis 12 Mark.

Anna Karenina, Roman von Leo Tolstoi.

5 Bände in 1 elegantem Calicoband.

Preis 3.50 Mark.

George Sand's Romane

2 elegante Calicobände.

Inhalt: Der Marquis von Villemere. — Leone Leoni. — Spiridion. — Letzte Liebe. — Des Nächsten Weib. — Conqueto.

Gesamtpreis 6 Mark.

Alexander Duma's Romane

20 Bände in 4 eleganten Calicobänden.

Inhalt: Der Graf von Monte-Christo. — Fernando. — Die Frau mit dem Sammetkissband. — Ein Liebesabenteuer. — Cécile. — Prinzessin Flora. — George. — Die Tochter des Negenten. — Der Hölleuchling. — 1001 Phantom. — Eine Nacht in Florenz. — Die Perlen des alten Diphos. — Die drei Musteliere. — Alexander Duma's (Sohn): Der Fall Clemenceau. — Die Camelotdame.

Gesamtpreis 12 Mark

Der Graf von Monte-Christo von A. Dumas.

799 Seiten in elegantem Calicoband.

Preis 3.50 Mark.

Saphir's humoristische Schriften

2 elegante Calicobände.

Inhalt: Lebende Bilder aus meiner Selbstbiographie. — Meine Memoiren. — Kleine Romane. — Humoristische Vorlesungen I und II. — Humoristische Erzählungen I, II und III. — Pitteraturbriefe. — Pariser Briefe. — Didaskalien. — Zeichnungen für heitere Deklamation. — Wilde Reden.

Gesamtpreis 6 Mark.

Eugen Sue's Romane

20 Bände in 4 eleganten Calicobänden.

Inhalt: Der ewige Jude. — Die Kinder der Liebe. — Miss Mary oder die Gouvernante. — Die Unwürdigkeiten eines Chevaliers (Monvencienherz, Gelohheit, Liebesheirat). — Der Kluch der Leidenhaft. — Santa Maria oder Hotel Lambert. — Der Kommandeur von Malta. — Der Teufels-Hügel. — Mademoiselle de Moutoncel. — Therese Dunoyer. — Die Geheimnisse von Paris.

Gesamtpreis 12 Mark.

Der ewige Jude. — Die Geheimnisse von Paris.

816 Seiten. 800 Seiten.

2 elegante Calicobände à Band 3.50 Mark.

Hackländer's Humorist. Schriften

2 hochelegante Prachtbände

mit vielen hundert Zeichnungen der bedeutendsten Illustratoren ausgestattet und deshalb eine Zierde jeder Bibliothek.

Gesamtpreis 12 Mark.

Emile Zola's Romane

nur gute Uebersetzungen, fast in allen Preislagen vorrätig.

In dem wir um freundliche Beachtung dieser Annonce bitten, laden wir zum baldigen Besuche ein.

Buchhandlung Volksstimme, Jakobsstraße 49.

Sinnprüfche

(fog. Haussegen)

in herrlichen farbenprächtigen Mustern, mit und ohne Portraits unserer Vorkämpfer eingerahmt 5 Mk., ohne Rahmen 2 Mk.

stets vorrätig in der

Buchhandlung Volksstimme.

Der Anstoß des sehr beliebten

Bockbieres

der Brauerei Lorenz Pfannenbergs Söhne, Zerbst i. Anh., beginnt

am 22. d. Mts.

A. Drube.

Die **Verwaltungsstelle** einer staatlich genehm. **Kranken- u. Sterbekasse** (keine Berliner) m. Einricht., die die **grossmögl. Garantie** f. d. Mitglieder bietet, ist f. d. hies. Bezirk zu vergeben. Hohe Acquisitions- und Inkasso-Provision. Bei guten L. ist **Lebensstell.** Gelegn. gew. Persönlichk., die zur Ueborn. geneigt sind, woll. Off. sub **L M 113** an **G. L. Daube & Co., Essen-Ruhr**, einsenden.

Ausverkauf.

50 Gebett Betten

für nur 12, 17, 24-40 Mk.

1000 Pfund

Bettfedern

für nur 0.60, 1, 1.50-2.50 Mk.

Ferner empfehle

100 Bettstellen

mit Matrasen von 18 Mk. an.

Jul. Rosenberg

Katharinenstr. 8.

Für Brautleute

Eine neue vollständige dunkle Wirtschafft mit Bettstellen u. Betten auch einzeln abzugeben, sehr billig zu verkaufen.

Stephanstraße 24, 1 Tr. links.

Bei Einkäufen bitten wir unsere Leser, sich auf die Volksstimme beziehen zu wollen.

Brautleuten

empfehle

für nur **180 Mark**

eine vollständige gediegene

Wohnungs-Einrichtung,

bestehend aus:

Kleiderschrank, Vertikow, Pfeiler-schrank und Spiegel, elegant. Sofa, Stegtisch, 4 Rohrstühle, 2 Bettstellen und Matrasen, Küchenschrank, Anrichte, Tisch und Stuhl.

Ferner: **Mustenern**

f. 300, 450, 600, 800-2000.

Eigene Werkstätten.

Ansicht meiner Läger gern gestattet. Verpackung nach auswärts frei.

Jul. Rosenberg

Katharinenstr. 8.

Pfand-Versteigerung

Donnerstag, den 22. Febr. 1900,

von nachmittags 2 Uhr ab werde ich in meinen Geschäftslokal

Magdeburg-Neustadt

Neuhaldenslebenstr. 41

die in der Zeit vom 1. Mai bis Ende Juni 1899

sub No. 87364 bis 88753

meines Pfandbuchs bei mir verpfändeten,

bis jetzt weder eingelöst, noch verlängerten,

mithin verfallenen Pfänder durch den Ge-

richtsvollzieher Herrn Schirow öffentlich

meistbietend versteigern lassen.

416 **B. Schmidt.**

3 Verkäuferinnen

für Konsum-Verein sucht zum 1. April

R. Blume

Magdeburg-Neustadt, Umfassungsstr. 60.

Eüchtige Zwicker

zum Ueberholen und Aufstellen

suchen sofort **407**

Herm. Grünberg & Co.

Eüchtiger Eisen- oder Metalldreher

der auf Armaturen eingeübt ist, wird per

sofort oder später bei hohem Lohn als

Vorarbeiter

geucht. Gefällige Offerten unter B. M. 36

an die Exped. d. Volksst.

409

Suche f. m. 13jähr. Tocht. e. Stelle als

Kindermädch. S. Herwig, Paploshb. 8 H. v.

Giordano Bruno = Feier

der Sozialdemokraten Magdeburgs
am Sonntag, den 18. Februar, nachmittags 3 Uhr
im Dreikaiserbund, Große Storchstraße 7.

Vortrag des Redakteurs **Albert Meyer.**

Recht zahlreiches Erscheinen aller aufgeklärten Frauen und Männer erwartet in Anbetracht des hochinteressanten Themas

Der Vertrauensmann der Sozialdemokraten Magdeburgs.

376

Luisen-Park.

Heute Sonntag von 3 Uhr ab: **Tanz**
im festlich mit Rosenquirlen besetztem Saale.
Ergebenst ladet ein **Carl Lankau.**

Zerbster Bierhalle

Telephon 2442. Sonntag: Telephon 2442.
Öffentlicher Tanz.
Hierzu ladet ergebenst ein **Franz Königstedt.**

Drei Kaiser-Bund.

Ergebenst ladet ein **Sonntag Tanz.**
E. Hartmann.

Gesellschafts-Salon Weißer Hirsch.

Grosser Tanz.

Friedrichslust

Leipzigerstraße 52. Telephon 2407
Heute Sonntag Tanz.
Ergebenst ladet ein **Gust. Krüger.**

Niederndobeleben und Umgegend.

Volksversammlung
am Dienstag, den 20. d. Mts., abends 7 Uhr, im Lokale
des Gastwirts Hornemann.

Proletarischer Klassenkampf.

Referentin: **Frau Luise Zietz.**
Recht zahlreiches Erscheinen erwartet
Der Einberufer.

General-Versammlung

der Mitglieder der **Neustadt-Magdeburger Maurer-
gesellen-Krankenunterstützungskasse**
(Eingetragene Hilfs- und Zuschusskasse)
Mittwoch, den 21. Februar, abends 8 Uhr
bei **F. Kellner, Leopoldstraße 13.**

Tages-Ordnung:
1. Annahme-Rechnung vom Jahre 1899 2. Kassenangelegenheiten. 3. Vorstandswahl und Berichtigendes.
Um zahlreichen Besuch bittet
Der Vorstand.

Freie Gemeinde Sudenburg

Montag, den 19. Februar, abends 8 Uhr
in der „Zerbster Bierhalle“, Schönningerstraße 28
Giordano Bruno Gedächtnis-Feier.

Festrede: Herr **Dr. G. Kramer.**
Jedermann hat Zutritt.

Freie Religions-Gesellschaft.

Im Gemeindehause Marstallstraße 1.
Sonntag, den 18. Februar, abends 7 Uhr:
Giordano Bruno-Feier.

Zutritt für Jedermann. Zutritt für Jedermann.

Neid's Etablissement

(Inhaber **H. Brüning**).
Heute Sonntag von 3 Uhr ab: **Tanz.**

Drei Kaiserbund.

Montag, den 19. Februar 1900:
**Großer karnevalistischer
Narren-Abend.**

Pilzers Restaurant

Schmidtstraße 26. 171
Sonnabend u. Sonntag
Gr. Bockbierfest.

Heinrich's Restaurant

Buckau, Coquiststraße 19.
Sonntag, den 18. Februar 1900:
Großes Schweineschlachten.

Preis-Billardspiel.

Mittwoch, den 21. Februar 1900
findet bei mir ein
Narren-Abend
statt verbunden mit
Ulkiepe und humoristischen Vorträgen.
Wozu freundlichst einladet **D. D.**

Fermersleben.

Am Sonntag, den 18. d. Mts.
abends 8 Uhr
im Saale der Witwe Lausch:
Grosses Spezialitäten-Theater
sowie
griechisch-römischer Ringkampf.
Entree 25 Pf., Kinder 10 Pf., alles andere
die Platate. 414
Ergebenst ladet ein **H. Hesse.**

Die beste Damenkapelle

spielt im
Walhalla-Theater
Parterre-Säle.
Kein Sammeln. 133
Kein Programmzwang.
Freier Eintritt.

Das neue Riesen- Weltprogramm.

In beiden Vorstellungen:
Magdeburg
wie es
baut und fracht.

Wilhelm-Theater.

Sonntag, den 18. Februar 1900:
Wie man Männer fesselt.
Baudeville in 4 Bildern von O. Eifenschütz
Musik von Roget.

Stadt-Theater.

Sonntag, den 18. Februar, nachm. 3 Uhr:
Der wilde Reutlingen.
Abend-Vorstellung:
Robert der Teufel.
Oper in 5 Akten von G. Meyerbeer.

Walhalla

**Neues Riesen-Welt-
Programm!**
Kleine volkstümliche
Preise.

Sofa
Sofa
Sofa
Sofa
30 bis 65 Mk.
Diwan
Diwan
Diwan
Diwan
30 bis 65 Mk.
Plüsch-
Diwan
65 bis 110 Mk.
Plüsch-
Garnituren
Plüsch-
Garnituren
von 130 Mk. an
bis zu den feinsten
Seiden-Plüsch.
Ausstattungen
bis 5000 Mk.
J. Mook
Möbelfabrik 325
Magdeburg
Jakobsstrasse 51
dicht am Alten Markt
gegenüber dem Rathaus.

* Stühle werden gesucht bei
Frau Lamm, Nachtwedstr. 56, S. 1.

August Schlamatzki.

Im Hofsäger war es ganz famos,
Auf der Hedute war was los;
August Schlamatzki, ein pikarier Mann,
Trat zur Tänzerin Hulda heran,
Tanzend im Kreise er sie schwenkt,
Alle Blicke er auf sich lenkt.
Plötzlich ruft lachend ein Offizier:
"S ist ja Schlamatzki — mein Barbier.
**Hose und Weste nach feinstem
Geschmack**

Und der **hochelegante Frack**
Hut er sich für **wenig Kasse**
Kauft b. **Zehden, Jakobsstrasse**
Hulda geriet aber nicht in Wut,
Sprach: „Schlamatzki, Dir bin ich gut.
Wer **billig so fein** sich kleiden kann,
Der wird ganz alleine mein Mann!“
Konfirmant-Paletots von 9-25 Mk.
Jackett-Anzüge von 14-40 Mk.
Rock-Anzüge „ 24-42 Mk.
Jünglings-Anzüge „ 7-15 Mk.
Knaben-Anzüge „ 2.50-10 Mk.
Eingelne Jacketts
und Hosen „ 2-12 Mk.

Sämtliche Schuhwaren
für Herren, Damen u. Kinder
enorm billig.
Arbeiter-Garderobe
ebenfalls sehr billig.

Kaufhaus Max Zehden

50 Jakobsstr. 50.
Einziges derartiges Etablissement
Magdeburgs. 201

Ein Bäckerlehrling

wird unter außergewöhnlich günstigen Be-
dingungen zu Vikar gesucht von **Otto
Brümmel, Sudenburg, Langeweg 62.**

1 Wickelmacherin i. Arbeit. Marie Mars-
wardt, Jakobsstr. 28, III. E. St. Storchstr.

Küchin gesucht Buckauerstraße 15
im Restaurant. 440

2. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 41.

Magdeburg, Sonntag, den 18. Februar 1900.

11. Jahrgang.

Giordano Bruno.

Zum Gedächtnis an seinen Tod,
17. Februar 1600.

Einen Denker recht verstehen heißt, einmal ihm den ihm gebührenden Platz in der Geschichte des Geistes anzuweisen, jodann seiner persönlichen Eigenart bewußt zu sein. Jeder Mensch ist erstens ein Kind seiner Zeit, zweitens arbeitet er eben nur mit den Mitteln, die in seiner Anlage begründet sind. So steht die Sache auch bei dem heute vor 300 Jahren verbrannten Bruno.

Giordano Bruno steht in einer Uebergangszeit. An dem feudalen Bau des Mittelalters ist zum ersten Mal mächtig gerüttelt worden. Die kapitalistische Produktionsweise fängt an, sich zu entfalten, und die ideologischen Weltanschauungen der Menschheit verändern sich unter den neuen Verhältnissen. Das Weltbild des Mittelalters hält dem an der neuen Wirklichkeit geschärften Auge nicht stand. Das kopernikanische Weltbild taucht empor und wird das alte verdrängen. Giordano Bruno steht zwischen Kopernikus und Galiläi und Kepler. Während hat sein Geist das neue Weltbild in sich aufgenommen und es reich zu erweitern verstanden. Aber er kommt dazu doch noch vorwiegend aus Gründen ideologischer Spekulation, erst Galiläi und Kepler bringen die mechanisch-exakte Begründung.

Bruno steht auf Seiten derer, die die neue Zeit freier Wissenschaft mit herbeiführen wollen. Aber das Alte ist doch noch stark. Nicht nur äußerlich. Roms Regiment ist straffer geworden in neuer Organisation, seit sich die Völker so mächtig geregt haben wider Roms Ausbeutung unter dem Deckmantel kirchlicher Bedürfnisse. Brunos tragisches Ende ist hierdurch begründet. Aber auch innerlich ist das Alte noch eine Macht aus. Es bestimmt noch mit die Art der Forschung. Es werden noch Verbindungslinien zu ihm hinzugezogen. Gründe für das Neue ergeben sich zum Teil noch aus theologischen Erwägungen. Die Herrschaft des Irreführenden ist noch nicht gänzlich gebrochen. Mit einem Worte: Bruno hat das neue Weltbild in sich aufgenommen und ist sich bewußt, daß die Lehren der Kirche damit sich schwer vereinigen lassen. Aber es gelingt ihm nicht, beides von einander gänzlich zu lösen. Das ist nicht nur bei diesem Denker dieser Uebergangsperiode zu beobachten. Aber als das Alte in seinen Vertretern anfängt, Bruno im Leben und Denken Fesseln anlegen zu wollen, da streift er diese Fesseln entschlossen von sich ab und wird ein ruheloser Wanderer nach einem Orte, wo er unbehelligt zu forschen und zu künden vermöchte, was er als Wahrheit erkannt hat. Und als endlich List und Gewalt ihn in die Hände der Gegner liefern, und ihm die Frage gestellt wird, ob er Unterwerfung unter das Alte oder wegen Beharrung auf dem Neuen den qualvollsten Tod dafür wolle, da wählt er, was er zu wählen sich schuldig ist, das Bleiben bei seiner neuen, freien Erkenntnis.

Wiederum wie dieser Denker philosophiert, ist auch doppelten Charakters. Es ist Denken und Dichten zugleich. Bruno hat sich nicht nur in gebundener Rede in Gedichten versucht, nicht nur Bühnenstücke hat er verfaßt, auch seine Prosaschriften lassen den Dichter im Denker erkennen. Das ist stellenweise ein Vorzug. Manche Schönheit der Sprache rührt daher. Aber auch viele Nachteile, manche störende Elemente sind dadurch hervorgerufen. Die dichterische Phantasie geht oft mit der nüchternen Vernunft durch und die Sprache leidet darunter schließlich mehr als sie gewonnen hat, an den Stellen wohlverstanden, wo die Sprache eben dichterisch wird.

Kleines Feuilleton.

Moderne Kritik. In der literarischen Gesellschaft in München ist Richard Dehmel, wie bereits berichtet, ausgelacht worden, als er dem Publikum poetische Ergüsse von Alfred Nombert anführen wollte. Weß Geistes Kind dieser Alfred Nombert ist, mögen andere Leser aus folgender Probe erfahren, die den „Stimmen der Schöpfung“ entnommen ist:

Im Donnergefang, da ich erschuf das Meer,
war seine Schöpfung alt, schon tausend Jahre her,
und ich selber uralt,
und verlöre Halt und Gestalt,
verfiel trübsehnig in Traum,
überprägt von weichen Wogenkamm.
Schreiende Adler, mich beschwörend,
durch die Höhlen meines Mantels wirtend.

Alle meine Seelen schliefen.
Da hob sich strahlend die Sonne aus den Tiefen,
Ich erschauere,
merkend, wie ich tigerhaft mich belauere:
meine Hand, steil zur Wölbung hochgereckt,
und das Himmelsdach schon abgedeckt,
die Sonne hinaus zu lassen
in ihre goldenen Gassen.
Und die Hand schafft ohne den Geist,
ich liege, von schreienden Bildern begreift,
es geschieht alles sonder meinen Willen.

Den im Druhd hervorgehobenen Vers hätte der Dichter Nombert zweckmäßig seinem ganzen Werke als Motto voransetzen können.

Der Giftschrank der Apotheker. Die Pharmazeutische Zeitung bringt eine Selbstmordstatistik der Apotheker für das Jahr 1899. Während im Allgemeinen auf 10000 Menschen im Jahre 21 Selbstmörder entfallen, sei der Durchschnitt für den Apothekerstand nach Maßgabe der letzten 14 Jahre sogar noch etwas geringer (2,05 von 10000). Wenn die Apotheker es viel leichter mit dem Selbstmord haben als andere, so sei die Zahl der Selbstmorde danach verhältnismäßig nicht größer als bei anderen Ständen. Immerhin habe sich auch in jenem Beruf eine bedauerliche Zunahme während der letzten Jahre gezeigt. Im Jahre 1888 kamen auf 10000 Apotheker 6,3 Selbstmörder, im Jahre 1897 die sehr hohe Zahl von 13,6, in den Jahren 1898 und 1899 etwa je 5,5. Das vorige Jahr hat also wiederum eine Selbstmordziffer aufzuweisen gehabt, die den Durchschnitt um das Doppelte übersteigt. Was die Art des Selbstmordes

Wir haben es in Bruno nicht mit einer vollkommenen Größe zu thun. Solche giebt es überhaupt nicht. Aber mit einer Größe ohne Frage. Als eine geistige Größe haben ihn seine Zeitgenossen anerkannt, die mit ihm Strebenden und nicht zuletzt seine — Feinde. Einen unbedeutenden Reker hätte die „heilige“ Inquisition in Rom ganz anders behandelt, mit einem solchen hätte sie kurzen Prozeß gemacht. Aber dem großen Denker stellte man die größten geistigen Kräfte gegenüber, um immer und immer wieder zu versuchen, jahrelang, ob man ihn nicht zu „belehren“ vermöchte. Das spricht zu laut für ihn. Rom war nicht so dumm, daß es nicht die scharfsinnigen, geistesstarken Reker von den bornierten zu unterscheiden vermöchte hätte. Und für Brunos Größe spricht auch die wahrhaftige Wut, in die der Papst und alle seine getreuen Anhänger gerieten, als das italienische Volk endlich dem Verbrannten Ende der achtziger Jahre ein Denkmal setzen wollte und sollte. Soll doch nach der Denkmalsenthüllung, wie damals behauptet wurde, wenn es auch nicht bewiesen werden konnte, der jetzige Papst im geschlossenen Wagen nächstlicher Weise vor das Denkmal gefahren sein, um in höchst eigener Person den Fluch darüber auszusprechen, über das Gebild das den verzerrten Gegner im — Stein darstellt! Einen solchen tödlichen Haß bewahrt man nicht einem unbedeutenden Gegner.

Wir haben in der vorstehenden ganz allgemein gehaltenen Skizze, die der morgige Vortrag weiter ausführen wird, auf den einen entscheidenden Punkt hingewiesen, in dem Brunos Stärke liegt. Er wollte das Gebäude der Natur sehen, wie es ist. Und er sah es, verkündete es so, wie er es sah. Ob ihm auch noch Theologie, Metaphysik, Poesie mit unterläuft, der Mann schwebte doch nicht haltlos in der Luft und erdachte Lustiges, Haltloses, sondern er blickte auf das Tatsächliche der wirklichen Zustände des Weltalls. Damit ist er einer der Vorbilder derer geworden, die auch ihrerseits in Natur und Gesellschaftsleben nichts anderes wollen, als klar das durchschauen, was sich vor den Augen abspielt, um von diesem festen Boden aus an einer natur- und vernunftgemäßen neuen Ordnung mitzuarbeiten. Wir gehen diesem Streben ohne jede Ideologie nach. Aber man messe einen jeden nach seiner Zeit und seiner Anlage. Wer einer großen und wahren Idee im Willen und Wirken sich ganz hingeeben hat, den wollen auch wir ehren. So auch Giordano Bruno aus Nola, der heute vor 300 Jahren seinen Leib verbrennen ließ um der Freiheit seines Denkens willen und der dadurch die Unsterblichkeit des Andenkens erlangte, bei allen, die sich auch der Freiheit ergeben haben —

Soziale Bewegung.

Inland.

Der Streik der Alabasterarbeiter in Berlin wurde erfolglos beendet.

Achtstundentag im Bergbau. Die bayerische Abgeordnetenkammer nahm bei der Beratung der Berggesetz-Novelle einen Antrag an, der bestimmt: die Arbeitszeit unter Tage darf acht Stunden für den Tag in der Regel nicht übersteigen. Bei ungünstigen Verhältnissen des Wassers und der Temperatur in den Gruben hat das Oberbergamt eine entsprechende Minderung der regelmäßigen Arbeitszeit festzusetzen. Die Dauer der Schicht kann unter bestimmten Bedingungen zwei Stunden, jedoch höchstens 52 Mal im Jahre verlängert werden. Die Arbeitszeit wird gerechnet vom Verlassen der Erdoberfläche bis

zur Rückkehr an dieselbe. Hauptsächlich stimmt die bayerische Regierung diesem vernünftigen Beschluß bei.

Zum Streit der Weber in Kupferdreh. Wohl selten steht in einem Kampfe mit seinen Arbeitern der Unternehmer so isoliert da, wie der Fabrikant Goldmann in Kupferdreh. Nicht nur die Bürgerchaft steht geschlossen auf Seiten der Arbeiter, sondern auch die Behörde sympathisiert mit den Ausständigen. Allerdings hat das seine Ursachen. Herr Goldmann hat es zunächst verstanden, sich überall durch sein Auftreten unbeliebt zu machen; dann aber leidet die kleine Gemeinde Kupferdreh auch unter der Finanzpolitik des reichen Fabrikanten. Die Weberbevölkerung ist unireilig die ärmste im ganzen Industriegebiet. Aus dem Gemeindebureau hat man auf Grund der Lohnlisten herausgefunden, daß sich die Durchschnittslöhne für erwachsene männliche Arbeiter für die 14 tägige Lohnperiode auf höchstens 33 Mark beziffern. Ferner hat man gefunden, daß zwei Drittel des Armenetats der Gemeinde auf Konto der Weberfamilien fallen. Die Behörde hat hier selbst eklatant festgestellt, daß die unter allen Umständen „Arbeitswilligen“ nicht haarscherhend, sondern gemeinschaftlich wirken. Eine Intervention des Bürgermeisters zu Gunsten der Arbeiter soll Herr Goldmann scharf abgewiesen haben. Und warum alle die Rücksichtslosigkeiten? Stellen die Arbeiter vielleicht weitgehende Forderungen? Durchaus nicht! Im Gegenteil! Die Arbeiter hatten überhaupt nichts gefordert. Der Fabrikant forderte von ihnen vielmehr ganz kategorisch, den Verzicht auf die gesetzlich gewährleisteten Rechte der Vereinigungsfreiheit! Die Arbeiter wollten nur ihr Koalitionsrecht, weiter nichts. Jetzt allerdings wendet sich die Sache. In der letzten Versammlung beschlossen die Ausständigen, nur unter der Zusage einer 10prozentigen Lohnerhöhung die Arbeit wieder aufzunehmen. Herr Goldmann wird an eine solche Wendung sicher nicht gedacht haben.

Der drohende **Schuhmacherausstand** in Mainz ist beigelegt durch Verhandlungen vor dem Gewerbegericht. Nach dem zwischen den Fabrikanten und Arbeitern festgesetzten Vertrag vergüten die ersteren die Fournituren in bar nach dem ortsüblichen Tagespreis, verabfolgen dieselben aber an ihre Arbeiter zum Selbstkostenpreis, so daß also den Arbeitern außer den freien Fournituren noch die Differenz zwischen dem Selbstkosten- und dem ortsüblichen Tagespreis zu gute kommt. — In einer Schuhmacherverammlung wurde über diesen Vertrag namentlich abgestimmt und derselbe angenommen.

Zur Bergarbeiterbewegung.

Der **österreichische Bergarbeiterausstand** zeigt kein anderes Gepräge, als eine unerlöschliche Ausdauer der Arbeiter: die Bewegung ummißt an einigen Orten noch zu und erwartet man in den Schächten von Karwin den Eintritt der Maschinenarbeiter in den Ausstand.

Der Ausstand in **Sachsen** hat an Umfang gewonnen. Im Anhalter Revier ist der Streik allgemein, in Zwickau ist die Nachtschicht am Mittwoch nur in geringer Zahl angefahren. Wie gemeldet wird, streiken von 11600 Mann 60—70 Prozent. Das Ausbleiben der regelmäßigen Kohlenlieferung hat die sächsische Staatsbahnverwaltung, die nur für einige Wochen Kohlenbestände aufzuweisen hat, in Rechnung ziehen müssen und so bezieht die Absicht, den Betrieb der Staatsbahnen im Personenverkehr einzuschränken, damit nicht später vollständige Betriebseinstellung zu befürchten ist. Die künftigen Knappen bereiten sich an dem Streik nicht. Sie haben einen Aufruf an die Kameraden erlassen, sich nicht „durch Hegelei“ verleiten zu lassen, einen unbes-

trifft, so wird man von vornherein nicht zweifelhaft darüber sein, daß die Apotheker in den weitaus meisten Fällen das Gift wählen. Während sonst von Männern, die Selbstmord begehen, 61 durch Erhängen, 15 durch Erdrücken, 13 durch Ertränken und 2,5 durch Gift ihr Leben enden, und auch bei weiblichen Selbstmorden nur 57 vom Hundert sich vergiften, beläuft sich bei Selbstmörderinnen durch Gift bei Weitem nach 14-jährigem Durchschnitt auf 67 vom Hundert. Im Jahre 1898 haben sogar mehr als 1/2 der Selbstmörder an Gift. Im letztvergangenen Jahre nahmen die Selbstmordfälle durch Erdrücken zu, indem nur die Hälfte der Selbstmorde auf Gift und ein weiteres Drittel auf die Anwendung der Schußwaffen zurückzuführen war. Die Mehrzahl der Selbstmorde erfolgte in dem Alter zwischen 20 und 30 Jahren.

Das neue südafrikanische A-B-C. In Afrika giebt's Afrikaänder; Alt-England geht bald auseinander. — Die Wuren sprechen aus den Gräben, die Briten meistenteils daneben. — Joe Chamberlain ist ein Minister, Doch was für einer, na, das wißt 'er! — Dummbum, der Name sagt's schon an, Gehört zum edlen Englißmann. — Einbrecherin fehlt oft die Erfahrung, Den Eingeshloßnen meist die Nahrung. — Die Wuren-Flinten fehlen nie, obwohl bloß „Made in Germany!“ — Die Horne-Gnarbs, die sind leichtverdaulich, Panbisenkugeln schwerverdaulich. — John Bull wird's nimmermehr vergessen: Mit Foubert ist schlecht Kirichen essen! — Am Kimberley steht's miserabel: Der Englißmann siegt nur per Kabel. — Der Lange Tom pöppelt so heiß Die Lady Smith, daß — na, wer weiß... — Der Mauler ist ein böses Rohr, Lorb Methuen hat Respekt davor. — In Natal schießt der Bure Regel und alle Meime in der Regel. — Ohm Paul erhält jetzt viel Visiten Von eingefang'nen Abak-Bräuten. — Die Quintessenz der Schieferei: „Macht recht viel Quaal und trefft vorbei!“ — Nofeborn möchte weiter kriegen: Die Notrad werden weiter „siegen.“ — Der Spionskop ist etwas ezig, Dem Warren ging's dort neulich dreckig! — Eugela nennt sich jener Fluß, Den Tommy Atkins meiden muß. — Es sieht, beim allgemeinen Reichens, Der „Union-Jack“ jetzt öfter weiß aus. — Viktoria schlucht in ihren Schleier; Der Prinz von Wales sucht Selbstdar-leiger. — Mit X giebt's kaum ein brauchbares Wort, Die Romanen kauft sicher fort. — O mög die Zukunft dies erkennen: Das Räuber-volk total verkauen! (Aus der „Münchner Jugend.“)

Welches ist das älteste Alphabet? Der bekannte englische Forscher Prof. Kilders Petrie veröffentlicht in einer englischen Fachzeitung das Ergebnis der neuesten Untersuchungen über den Ursprung des Alphabets. Petrie sucht nachzuweisen, daß das älteste Alphabet in viel jenerer Zeit zu suchen ist, als man bisher vermutete. Vor zehn

Jahren entdeckte man auf ägyptischen Todtensarkophagen aus der Zeit von 2500—1400 v. Chr. die ersten Zeichen, die auf die Entstehung eines frühen Alphabets schließen ließen; aber da man vor 800 v. Chr. kein eigentliches Alphabet annahm, erklärte man diese Zeichen als abgeleitet aus den ägyptischen Hieroglyphen. Diese Vermutung wird durch die neuesten Forschungen des in Capoten bis zum Jahre 1800 v. Chr. zurückgehenden bestätigt gemacht. Man fand nämlich auch aus dem Jahre 1800 v. Chr. also aus einer Zeit in der noch keine Hieroglyphen existierten, in Capoten erhaltene Zeichen, die mit den früheren oft identisch waren. Diese Zeichen sehen denen des griechischen Alphabets sehr ähnlich. Nun ist aber auch neuerdings auf Kreta ein Zeichenbuch entdeckt worden, das diesen ägyptischen entspricht. Ebenjund weitgehende Beziehungen des ägyptischen Systems mit den karischen und keltisch-iberischen Alphabeten oder Silbenschriften vorhanden, die ihrerseits große Ähnlichkeit in den Formen der Zeichen und eine Beziehung zu den späteren italienischen oder griechischen Alphabeten aufweisen. In Karien und Spanien konnte man 43 Werte, statt der 26, die von den Griechen beibehalten wurden. Für diese 43 Werte gab es 60 verschiedene Zeichen, von denen viele natürlich denselben Wert, aber eine verschiedene Form haben. Von diesen sind nicht weniger als 44 in Ägypten bekannt. Darans geht also mit Sicherheit hervor, daß in früherer Zeit ein weitverbreitetes Zeichensystem am Mittelmeer von Spanien bis Ägypten existierte, das sich lange erhalten zu haben scheint. Von Ägypten, wo es seinen Ursprung hatte, wurde es durch den Handel auf dem Mittelmeer, der schon um 5000 v. Chr. durch Importe nach Ägypten bezeugt ist, weiter verbreitet und fand auch in Syrien und Arabien Eingang. Später wurde es hier von dem Hieroglyphen-System verdrängt, das die arabischen und Mittelmeer-Abzweigungen des früher allen gemeinsamen Zeichensystems getrennt zu haben scheint. Um 2500 v. Chr. enthielt es über 100 Zeichen in Ägypten, 30 auf Kreta. Die Eintrichtigkeit des Systems war vor allem dadurch gesichert, daß die Phönizier mehrere dieser Zeichen als Zahlen gebrauchten: neun für die Einer, neun für die Zehner und neun für die Hunderter. Diese als Zahlen verwendeten Zeichen haben sich vor allem erhalten. Ob jedem einzelnen Zeichen in so früherer Zeit ein Buchstabenwert zuzuschreiben war, ist nicht sicher zu entscheiden.

Weiteres.

Seine Auffassung. Der kleine Wertheim kommt an seinem ersten Schultag mittags nach Haus. „Nun wie war's, Siegfried?“ fragt ihn die Mama. „Komisch“, erwidert Siegfried, „e großer Saal, voll von kleinen Jungen, und vorn an der Pforte saß ein Mann und ließ vor.“

sonnenen Schritt zu thun, der ihnen den größten Schaden bringen müsse, da ein Streik aussichtslos sei. Es wird den Kameraden geraten, sich mit den von den Werkleitungen gebotenen Lohnverbesserungen (bis zu 20 Pfg. pro Schicht für jeden Arbeiter) zu begnügen. Trotz dieses Anspruchs ist der Streik ausgebrochen und hat den erwähnten Umfang schon jetzt angenommen. Ein Beweis, daß die Bergarbeiter mit den von den Werkleitungen gebotenen Brocken nicht zufrieden sind.

Nützlich wird gemeldet: Nach Mitteilungen der Amtshauptmannschaft Zwickau haben von etwa 11000 Bergarbeitern des Zwickauer Reviers 1674 Mann die Arbeit eingestellt. Das Chemnitzer Tageblatt meldet aus Lugau-Delesnitz: Die Lage im Lugau-Delesnitzer Revier ist unverändert. Von 8800 Mann der Belegschaft sind 2200 ausständig. In Lugau ist alles angefahren. Es kann ungefähr die Hälfte der früheren Menge des gesamten Reviers von den Werken abgegeben werden. Eine geplante Verkämpfung in Delesnitz wurde von der Amtshauptmannschaft nicht genehmigt. Die Ausständigen verhalten sich ruhig. Donnerstag, Freitag und Samstag sind die Hauptlohnabtagtage in Delesnitz. Es wird abzuwarten sein, ob nach den Forderungen sich noch mehr Bergarbeiter dem Ausstände anschließen werden. Inzwischen nimmt der Kohlenmangel immer mehr zu. In Leipzig wurden sämtliche Brausebäder geschlossen. Die sächsische und bayerische Industrie ist vielfach auf den Verbrauch böhmischer Kohlen eingerichtet. In der Oberpfalz und Oberfranken haben mehrere Tafelglasfabriken ihren Betrieb eingestellt und für die sächsische Industrie wird sich in den nächsten Wochen neben den Schwierigkeiten, böhmische Kohlen herbeizuschaffen, noch das Fehlen einheimischer Kohle gefühlt. Im Unmut über die geschaffene Lage machen sich selbst Stimmen im bürgerlichen Lager gegen die Grubenbesitzer bemerkbar. Die Interessenten der Papierindustrie sind entrüstet über die Preistreiberien der Kohlenwerte und das Organ der deutschen Papierindustriellen, die Papierzeitung, nimmt in einem Artikel gegen den Vorschlag der böhmischen Grubenbesitzer Stellung. Die Bergbehörden halten es aber nicht für nötig, zu Gunsten der Bergarbeiter zu intervenieren. Dagegen wird für die Unternehmer gefordert, wie folgende Nachricht besagt: Wie das Dresdener Journal meldet, hat sich der Staatsminister v. Mehlich in Begleitung des Geheimrats Metz und des Oberfinanzrats Dr. Wähle nach Zwickau begeben, um die durch die Arbeiterausstände im Zwickauer und Lugau-Delesnitzer Kohlenrevier geschaffene Lage mit den Vorständen der betreffenden politischen und Ortsbehörden, sowie Vertretern der Vereine für bergbauliche Interessen zu besprechen. Mit den Arbeitern bespricht man sich nicht.

Die Gesindefflaverei.

Was sich das „Gesinde“ gefallen lassen muß.

Ueber die Wirkungen der mit bald ein Jahrhundert alten, aber immer noch zu Recht bestehenden Gesindeordnung lient aus Osterreich wieder ein neuer kulturgeschichtlich interessanter Beitrag vor. Es wird der Volksetzung darüber berichtet: Der Knecht Dorrow aus Bonnern war, als er eines Tages den Anordnungen der Chefin seines Dienstherrn nicht nachkam, von dieser mit einem Peitschenstock geschlagen worden. Der Knecht verließ darauf sofort die Arbeit. Das Schöffengericht erachtete den Angeklagten in Rücksicht auf die ihm widerfährende körperliche Beschädigung hierzu für befugt. Die Strafkammer hob aber diese Entscheidung auf. Sie erkannte auf Verurteilung des Angeklagten wegen unerlaubten Verlassens des Dienstes. Die Züchtigung habe er wegen seines ungebührlichen Benehmens verdient. Eine Aufkündigung hätte der Angeklagte von Dienst nur dann verlassen dürfen, wenn er durch Mißhandlungen der Herrschaft in Gefahr des Lebens oder der Gesundheit verletzt worden wäre. Der Ankläger hatte noch zur Sprache gebracht, daß er einmal zu Mittag ein freipiertes Huhn zum Essen erhalten habe. Die Strafkammer hatte dies für unerheblich erachtet. Wegen dieser Entscheidung legte der Angeklagte Revision beim Kammergericht ein. Dies wies jedoch das Kammergericht als unbegründet ab.

Also Prügel und Fleisch von freipierten Vieh ohne zum wörtigen Verlassen des Dienstes berechtigt zu sein! Und dabei jandern unsere dielbischen Agrarier auf die Unrechtlichkeit der Gesinde-Ordnung. Man man es den Landvolkparteiern verdenken, wenn sie massenhaft in die Städte abwandern, um sich in Fabriken beschäftigen zu lassen? Freilich, auch das soll ihnen durch Erdrosselung der Freizügigkeit abgetrieben werden; so wollen es die Agrarier!

Die Verurteilung der Kondarbeiter.

Einen Gesandtenwurf gegen den Vertragsbruch landwirtschaftlicher Arbeiter hat fiebernd nach berühmten Mustern die Regierung in Braunschweig dem bismarckianischen Landtag zugehen lassen. In dem Entwurf werden Strafen bis zu dreißig Mark eventuell zehn Tagen Haft für solche Arbeiter vorgelesen, die widerrechtlich den Antritt der Arbeit verweigern oder die Arbeit verlassen; auch soll die zwangswertige Zuführung derselben durch die Landespolizeibehörden auf Kosten der Arbeiter und auf Antrag des Arbeitgebers zulässig sein. In beiden Fällen muß der Antrag binnen einer Woche nach Begehung der strafbaren Handlung gestellt sein. Ferner soll mit einer Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft bis zu 6 Wochen

beirast werden, wer landwirtschaftliche Arbeiter zur widerrechtlichen Verweigerung des Antritts der Arbeit oder zum widerrechtlichen Verlassen derselben verleitet oder veranlaßt. Landwirtschaftliche Arbeiter, von denen er weiß oder den Umständen nach annehmen muß, daß sie bei einem anderen Arbeitgeber widerrechtlich den Antritt der Arbeit verweigert oder die Arbeit verlassen haben, für einen Zeitraum in Arbeit nimmt, von der vertragsbesitzende Arbeiter dem anderen Arbeitgeber zur Arbeit verpflichtet sind. Im ersten Falle soll der Arbeitgeber für den Schaden verantwortlich sein und neben dem Arbeiter als Gesamtschuldner haften.

Es soll angeblich an der Annahme des Entwurfs kein Zweifel sein, und das ist ja auch gern zu glauben, da für die Verurteilung der Landarbeiter in den deutschen Parlamenten immer leicht Beihilfen der bürgerlichen Abgeordneten zusammen zu bringen sind.

Eingekauft.

An die Sollarbeiter Magdeburgs.

Durch die Statut des Arbeiterverbandes hier am Die wurden Zustände das Land nicht nur den Arbeitgebern, sondern auch den Arbeitnehmern zum Nutzen gerechnet, welche erlangen alle zur Besserung der Arbeiterverhältnisse beitragen. Die Herrschaft hat sich zu diesem Zweck verpflichtet, der Arbeiter zu einem bestimmten Lohn zu beschäftigen, der weder den für die Arbeit geltend gemachten Anforderungen des Herrn, einen Lohn oder Accor, noch die Annehmlichkeit der Arbeit nicht zu beschaffen, ein Wochenlohn zu zahlen und die Herren zu verpflichten, die Arbeiter eine Woche lang in Schussigkeit zu halten und Herrschaft zu bezahlen, wie er arbeitet, nach dem Arbeiter ein Stundenlohn von 25 bis 30 Pfg. über ein bestimmtes Accor geboten, daß der künftige Lohn nicht höher sein soll. Die Herren Klein sind nun aber der Ansicht, daß die Arbeiter durch die Herrschaft zu sehr bestrebt werden, daß der Lohn nur ein Minimum sein soll, und Sonntagsarbeit gemacht werden muß, ohne einer geringeren Lohn zu geben, welcher die Arbeiter noch nicht bezahlt, obwohl sie dort, als derselbe am Sonnabend keine Lohn partierte, würde ihm erklärt, Sonntag werden zu kommen, der künftige Lohn jedoch nicht, die Arbeit ist verweigert, und kann nicht. Es wäre es nun angebracht, daß die Arbeiter, wenn sie solche Wünsche der Befriedigung der Arbeitgebern, hat, und den künftigen Arbeiter Hand in Hand gehen, zum Lohn nicht zu haben, die Arbeitgeber müer diesen Bedingungen zu leben, werden auch die Arbeiter durch lange Arbeitszeit und hohe Lohn. Einmalige Arbeiter hatten sich infolge dessen auch hier in dieser „Münchener Blätter“ der „Herrn Gebr. Kleine nicht lange nicht, wohl aber sind es zum „Nach-Kollektoren“, welche diese Bedingungen nun schon lang unterzügen. Welches die Ursache ist, daß die Arbeiter hier kämpfen, ist Unzulänglichkeiten zu anderen Arbeitern, aber die Anforderungen an ihre Herren „Brotgebern“, darüber wollen wir nicht reden. An den Sollarbeitern Magdeburgs wird es liegen, dieser Herrschaft erachte Aufmerksamkeit in der Woche wie des Sonntags zu haben, dann wird, wenn keine Arbeiter zu haben sind, auch in der Herrschaft der Herren Gebr. Kleine eine andere Herrschaft eingezogen.

Sein großes Lager fertiger Herren-, Knaben- und sämtlicher Arbeitsgarderoben Konfirmanden-Anzüge Blau e Schuh-Anzüge in Leinen und engl. Leder Engl. Leder- und Samt-Mantel-herhosen, Sommer- und Winterhosen in den besten Farben eigener Fabrik bei

A. Martens
Johannisstraße 11

350
Rohstofflager, engl. Leder, Sommerleder u. Sommer-Mantelherhosen zu Arbeit, Sports- u. Knaben-Anzügen zu den billigsten Preisen

Alle Sorten 307

Därme

zum Hauschlachten empfiehlt
Carl Niewerth
8 Kronprinzenstraße 8.

Schuhwaren-Handlung
Max Maart
Neue Neustadt, Br. Weg 105

empfehl. 302
sein großes Lager in solid gearbeiteten
Schuhwaren jeder Art.

Möbel

in größter Auswahl.

Eigene Fabrikation, daher billigste Preiskstellung.

Aleiderchränke	von 28-100 Mk.
Sojae	von 45-100 "
Beistellen	von 15-100 "

sowie sämtliche andere Möbel.

W. Schottstedt, Große Müngstraße 19.
Preislisten gratis und franco. 309

Zeit ist Geld!

und Zeit spart jede Hausfrau, welche sich **Mag Sänsler's Kaffee**, sowie **Thee**, **Kakao** oder **Schokolade** regelmäßig jede Woche frei ins Haus bringen läßt. **Mag Sänsler's** stets frisch gerösteter Kaffee kostet das 1/2 Pfund 40, 45, 50, 60, 70, 80, 90 und 100 Pfennig, derselbe wird von 1/2 Pfund an frei ins Haus geliefert und ist infolge seines vorzüglichen Geschmacks und feinen Aromas weit und breit beliebt. **Mag Sänsler's Thee** neuester Ernte in vorzüglichen Mischungen kostet das Paket 25, 50, 75 und 100 Pfennig. **Mag Sänsler's** reiner, leicht löslicher Kakao kostet das Paket 40, 50, 60 bis 120 Pfennig. **Mag Sänsler's** feinste Speise-Schokolade kostet das Paket 50, 60 und 80 Pfennig. Es liegt im eigenen Interesse einer jeden Hausfrau, Kaffee, sowie Thee, Kakao oder Schokolade nur von **Mag Sänsler's Versand-Geschäft, Magdeburg-Neustadt, Anhaltenerstraße Nr. 1, Fernsprecher 2179**, zu beziehen. Bestellungen können auch den Kaufleuten mitgegeben werden. 412

Es giebt keinen besseren Molkerer-Butter-Ersatz als

Colomba-Margarine

sei es zum Essen, Braten oder Backen.

Fordern Sie nur **Colomba-Margarine** und Sie werden nie mehr alte oder schlechtschmeckende Butter auf dem Tisch haben. —

Ueberall à Pfd. **75 Pf.** käuflich, wo Plakate im Fenster hängen: **Colomba-Margarine** hier zu haben.

Breiteweg 89/90

kauft man zu den denkbar billigsten Preisen:

Außbaum und Birken
echte, halbechte und imitierte

Möbel

ebenso unter Garantie recht dauerhaft u. elegant gearbeitet.

Polsterwaren

bei 205
Georg Mook
Breiteweg 89/90.

Zähne künstl. von der billigsten bis zur feinsten Ausführung, Jahrgängen im Nachhinein.

Buckau Rud. Barfels
Schönefelderstraße 29/30
205 Ecke Gärtnerei.

Bahnleiter Wilhelmstadt.
Otto Danneberg 310
Gr. Dieckdorferstraße 35 II.

Zahnärztin
J. Bartholomäus, Martenstr. 13
205

Zahnschmerz

hohler Zähne besonnt, sichtet sofort **Kropp's Zahnwatte** (20% Caryaerolwatte) à Fl. 50 Pf. und nicht zu haben in allen Apotheken und Drogerien. Stimmt nichts anderes, mit Kropp allein ist sicher wirksam.

Herz-Kaffee.

Trinität



129

Knochenh.-Ufer 64.

Magazin Heilbrunn

Breitweg Nr. 193/94

Magdeburg

Breitweg Nr. 193/94

Offerierte so lange Vorrat:

Hängelampen | Tischlampen | Tischlampen | Hängelampen

mit Majolika-Körper
14" Brenner **5.15** Mt.

mit gutem Brenner **1.15** Mt.

mit Majolika-Körper **4.65** Mt.

mit Blender **85, 48, 25** Pf.

Rinderstühle mit Lehne	48 Pf.	Rinder-Kopfkämme	25 u. 9 Pf.	Rinder-Etgarnitur, 4 teilig	65 Pf.
Muhestühle, groß	180 "	Viqueurservice mit Teller	145 u. 50 "	Butterdosen mit Deckel	25 "
Mappen für Urkunden	48 "	Cigarettenspitzen	9 "	Jahrestaschen mit Devise	18 "
Rauchfische, elegante Ausführung	350 "	Staubkämme	25 u. 9 "	Wasserservice, diverse	157 "
Lotto mit Schloßkasten	48, 25 "	Rinder-Galstetten	17 u. 7 "	Sturmlaternen	98, 78 "
Fensterbilder	110, 98, 25 "	Büsten, „echt Terracotta“	37 "	Toilettenseife	17, 8, 6, 4 "
Rahmen	115, 85, 58, 42, 23 "	Armbänder mit Plieblatt	25 "	Kaffeeservice	215, 195 "
Schirmständer	295, 235 "	Broschen, „Gelegenheit“	25, 15, 10 "	Nidelplättchen	245 "
Wohlenplättchen	2.25 Mt.	Wohlenplättchen	2.25 Mt.	Wohlenplättchen	2.25 Mt.

Durch Feuer und Wasser leicht beschädigte Waren

als:
Ealz- und Mehlbehälter, Feuerhaken, Küchenbeile, Büchsen, Gläschen, Seidel, Bürsten, Besen und diverses andere.

Billig! Billig! Billig! Billig!



Wer Mt. 36.— anlegen will, rauche Nr. 105	Wer Mt. 65.— anlegen will, rauche Nr. 370
" " 38.— " " " " 110	" " 80.— " " " " 438
" " 40.— " " " " 157 a	" " 90.— " " " " 478
" " 45.— " " " " 225	" " 100.— " " " " 493
" " 50.— " " " " 255 a	" " 120.— " " " " 531
" " 55.— " " " " 306	" " 150.— " " " " 506
" " 60.— " " " " 334	" " 200.— " " " " 577 a

Diese Marken sind den Preisen angemessen die besten, ausgefeiltesten und gangbarsten Qualitäten, welche in Deutschland fabriziert werden. Preise bedeutend niedriger als dieselben Fabrikate in Detail-Cigarren-Geschäften anzuliegen.

Verkauft nur von 10 Stück an, kleinere Proben werden nicht abgegeben.

Hamburger Westf. Cigarren-Lagererei, Magdeburg

Nur Breitweg 20, 1 Treppe, im Hause Café Peters.

Schönebeck a. S., Elbstraße 26. Preislisten gratis. Halberstadt, Breitweg 47.

H. Reichardt

Schuh-Geschäft

Neustadt, Breitweg 120 a

empfehlen in großer Auswahl!

Schuhe und Stiefeln

in jeder Ware zu billigsten Preisen.

Konfirmanden-Anzüge

in den allerbesten Duckstin-, Diagonal-, Chevrot- und Kammgarnstoffen in schwarz, blau und braun, mit prima Füllhaken und besser Verarbeitung empfohlen in großer Auswahl!

8, 10, 12, 15, 18, 20, 25 Mt. an

Magdeburger Concurrenz-Gesellschaft

im Firma Mayer & Co., Magdeburg.

Größtes Spezialgeschäft für fertige Herren- und Knaben-Bekleidung

Breitweg 189/90
gegenüber der Steinstrasse, 1 Treppe.

Gänse! Gänsefleisch zerlegt! Gänseklein!

Gänsepfotefleisch à Pfd. 50 Pf. (nur bei Vorzeigung dieser Annonce). Wochenmarkt-Stand: gegenüber der Fischhandlung des Herrn Wette, 375
Moritz Weinberg, Himmelreichstr. 12.

Möbel, Spiegel und Polsterwaren
reelle Arbeit, empfiehlt

C. Dittmar, Tischlermeister
Fischlerstr. 26. 45

Nähmaschine, gut nähend, für 15 Mt.
3. verl. Kreuzgangstr. 4, 1 Tr. d. n. Dampf.

Regina-Fahrräder. Goldene
Verkaufsstelle: Große Münzstraße 9

Anscheinend
unheilbare Krankheiten
werden mit anerkannt bestem Erfolge behandelt durch

Visser, homöopathischer Prakt.
Magdeburg, Jakobstr. 3.
Sprechstunden v. 11-4 Uhr; Donnerstags keine Sprechstunden. 309

Dampf- und Kur-Badanstalt
4 Große Schulstraße 4
empfehlen sich für alle Wäber und elektrische Anwendungen. 356

Därme-

Leber- u. Gewürz-Handlung

H. Reich

Magdeburg

Wilhelmstr. 15.

Gelegenheits-Kaufgeschäft
A. Karger

8 Große Marktstraße 8.

Nachdem nun sämtliche Posten eingetroffen, empfehle ich in großer Auswahl außerordentlich billig:

Schwarze reinwoll. Kleiderstoffe
in glatt Kadmir, Crep, Chevrot, Armure und Mohair, doppeltbreit, Meter 75, 90, 105, 120, 150 Pf., bis zu den allerbesten Qualitäten sehr billig.

Farbige reinwollene Kleiderstoffe
in einfarbig, glatt und gemustert, sowie

hochmoderne Neuheiten für Frühjahr
doppeltbreit, Meter 60, 75, 90, 120, 150 Pf. bis zu den apartesten und feinsten abgepaßten Roben sehr billig.

Schwarze u. farbige Seidenstoffe
für Kleider und Bezüge sehr preiswert.

Hauskleiderstoffe in Flanel, Lintre,

Wollmas, Parchente und Velours
vorzüglich im Tragen und in der Wäsche, sehr billig.

Buckskins, Kammgarne und Cheviots
für Herren- und Knaben-Anzüge, darunter große Posten Reste, nur gute haltbare Qualitäten, außerordentlich billig.

Ein großes **Leinenwaren,** nur beste Fabrikate, besonders Lager empfehlenswert.

Glatte Leinen für Hemden u. Westen sehr billig. Federbüchse Zulett, Dreß u. Damen-Körper bis zu den besten. Handtücher, Tischtücher, Servietten, Damaste für Bezüge, Wäse, Hemdentuche, bunte Bett-Satins in großartig schönen Mustern und noch viele andere Artikel **ausserordentlich billig.**

Bettfedern, nur beste doppelt gereinigte Qualität, sehr preiswert. **Unterbüche** in Velours, Alpaca, auch weiß mit Sädelei, sehr preiswert. **Korsetts** in allen Weiten außerordentlich billig. **Shawls und Tücher** in Wolle und Seide, feine hochlegante Chevrotte-Shawls sehr billig.

Fertige Wäsche für Damen, Herren und Kinder in großer Auswahl sehr preiswert. Alle anderen von mir geführten Artikel sind ebenfalls in großen Posten neu eingetroffen und werden **aussergewöhnlich billig verkauft.**

Carl Friedrich Zur Einsegnung:

54 Breitweg 54

Schwarze Kleiderstoffe

Niesen-Auswahl
in allen Stoffarten, glatt und gemustert
erprobt vorzüglich im Tragen
unerreicht billig.

Jeder erhält Kredit in Magdeburgs Möbel- und Waren-Kredit-Geschäft.

Mein Möbel- und Polsterwaren-Lager zur Ergänzung einzelner Möbelstücke, wie auch zur vollständigen Neueinrichtung ist reichhaltig sortiert und empfehle daher, wer sich der Annehmlichkeit teilhaftig machen will.

Möbel

Möbel auf Abzahlung

ebenso billig zu kaufen wie gegen bar, vertrauensvoll an Magdeburgs großen Abzahlungs-Lager von **S. Osswald, Magdeburg, nur Alte Ulrichsstr. 14 I., vis-à-vis der Ulrichskirche** zu wenden. Besonders empfehlenswert für

Braut-Ausstattungen

Bettstellen und Matratzen, Schränke, Vertikows, Nachttische, Waschtische, echt und lackiert, Spiegel, Tische und Stühle, Sophas, Divans und Plüschgarnituren.

Große Auswahl Kinderwagen, Fahrräder etc.

Anzüge, Heberzieher, Hosens und Westen, Arbeiterhosen etc.

Regenmäntel, Mädchenmäntel etc. etc. Winter-Jackets, Krümmertragen.

Kleiderstoffe, Bettzeuge, Manufakturwaren, Damenkleider in allen Weiten und Farben.

Anzahlung ein kleiner Teil. Abzahlung nach Uebereinkommen von 1 Mark an.

Kunden und Beamte auch ohne Anzahlung.

S. Osswald, Möbel- u. Waren-Kredit-Geschäft,

Magdeburg, Alte Ulrichsstraße 14, I., vis-à-vis der Ulrichskirche.

Beamte erhalten eventl. auch Kredit nach ausserhalb ohne Anzahlung.

postaffizierten Karl Köpcke. Erna, T. des Schlossers Paul Kühle. Liesbeth, T. des Kaufmanns Eduard Kuntze. Elisabeth, T. des Schleifers Karl Köpcke. Alfred, S. des Postboten Gustav Borns. Margarete, T. des Technikers Max Hippold.
Todesfälle: Emma, T. des Arb. Richard Kunstmann, 10 M. 5 T. Elisabeth, T. des Maurers Emil Böser, 11 J. 7 M. 11 T. Emanuel Jense, Kaufm., 24 J. 9 M. 26 T. Wlth, S. des Fenslerpüfers August Wirsche, 1 J. 2 M. 16 T. Emil, S. des Schlossers Emil Paschl, 7 M. 5 T. Margarete, T. des Arbeiters Gottlieb Wüffel, 1 J. 8 M. 20 T. Karl Frede, Arbeiters, 15 J. 10 M. 15 T. Friedrich Ehemann, Kaufmann, 26 J. 6 M. 1 J.

Zubenburg, 16. Februar.
Geburten: Frieda, T. des Schlossers Ernst Pöblich. Bernhard, S. des Friseurs Julius Mühlenwind. Charlotte, unehelich.
Todesfälle: Margarete, T. des Schlossers Franz Dörre, 5 M. 12 T. Wlth, unehelich, 3 M. 11 T.

Budau, 16. Februar.
Aufgebot: Ingenieur Theodor Widmann in Leipzig-Plagwitz mit Elise Voth.
Todesfälle: Sophie geb. Brandt, Ehefrau des Drechslers Gustav Weick, 44 J. 9 M. 20 T. Elisabeth geb. Linnendorf, Witwe des Stellmachermeisters Hanswald, 88 J. 7 T.

Neustadt, 16. Februar.
Aufgebot: Stat.-Assist. Ernst Heine. Wlthger mit Mathilde Therese Höpke hier. Ehemann Otto Herrn. Heine. Schweigert mit Agnes Pauline Rosalie Hedwig Märker hier.

Eheschließung: Schiffer Thomas Muszkowski mit Frau Staat, Marie geb. Schönmeier.

Todesfälle: Brauer Anton Körber, 31 J. 4 M. 3 T. Elise, T. des Pantoffelmachers Karl Kleinig, 27 T.

Totgeburt: Ein Sohn des Arbeiters Adolf Grothe.

Gracau.
Aufgebot: Schmied Friedrich Karl Wilhelm Kühne mit Luise Elisabeth Brühn in Gracau.

Eheschließung: Fabrikarbeiter Emil Grundmann mit Friederike Anna Haberland in Gracau.

Geburten: Emma Charlotte, T. des Klempners Otto Schiller in Gracau. Anna Elise, T. des Arb. Otto Gerike in Bchau. Johann Berthold, S. des Arbeiters August Knappe in Brestler. Marie Friederike Charlotte, T. des Arbeiters Friedrich Vogel in Gracau. Ernst Heinrich Erich, S. des Kaufmanns Heinrich Blumeyer in Gracau. Therese Frieda, T. des Arb. Karl Reumann in Gracau.

Totgeburt: Ein Kind des Gärtners Klemm in Brestler.

Burg, 14. Februar.
Geburten: Sohn des Arbeiters Otto Albrecht. Tochter des Schuhmachers Hugo Opel.

Bom 15. Februar.
Todesfälle: Elise, T. des Arb. Karl Schmalfeldt, 1 M. 22 T. Witwe des Fleischermeisters August Schlagmann, Johanne geb. Dablin, 67 J. 5 M. 25 T. Wertmeister Karl Kühne, 61 J. 9 M.

Neuhaldensleben.
Geburten: 9. Febr.: Arbeiter Fr. Reinsdorf eine Tochter. 11. Febr.: Fr. W. Mahrenholz eine Tochter. 13. Febr.: Arb. Fr. E. Kühne eine Tochter.

Todesfälle: 19. Febr.: Büchsenm. H. Kummer, 72 J. 4 M. 6 T. 11. Febr.: W. Friederike Wölter geb. Schulz, 75 J. 1 M. 11 T. 11. Febr.: Otto, S. des Tischlers Otto Wärtens, 1 J. 5 M. 29 T. 13. Febr.: Witwe Marie Meyer geborne Girmann, 70 J. 2 M. 16 T. 11. Febr.: Minna, T. des Arb. W. Köpfer, 5 M. 5 T. 12. Febr.: Ehefrau des Stationsasspiranten A. Stod, Ida geb. Berger, 35 J., 5 M. 1 T.

Direkt aus erster Hand deckt man seinen Bedarf stets am vorteilhaftesten.

Verlorengegangene

Steine aus Goldwaren jeder Art werden billigt ergänzt in der

Magdeburger Ringfabrik und Spezialgeschäft für goldene Ringe jeden Genres, Goldschmiedebrücke 6
Großes Lager in Brillantringen, gold. Ringen, gefehl. gest. 585 und 333, mit allen Arten Steinen in jeder Façon und Preislage. Verlobungsringe, breit und hochgewölbte Formen, massiv Gold, gefehl. gest. 585 und 333, von 5 Mt. anfangend, kolossale Auswahl. Großes Lager in edlen Juwelen und Ringsteinen ebenda ausgestellt. Alle Aufträge, sowie Reparaturen von allen Goldwaren werden in eigenen Werkstätten gewissenhaft und bei billiger Preisstellung schnellstens ausgeführt. Altes Gold nehme für vollen Wert in Zahlung. 177

Größte Auswahl! Goldschmiedebrücke 6. Billigste Preise!

R. Sasse, Juwelier und Goldarbeiter.

Standesamt.

Magdeburg, 16. Februar.

Aufgebote: Fabrikarbeiter Richard Wittig hier mit Ida Helmhold in Rüterhohl. Arbeiter Albert Schmidt hier mit Friederike Merthen in Zieburg. Heizer Edmund Thomas mit Emma Schwärzel hier. Arbeiter Ernst Galander in Neustadt mit Elise Ziese hier. Dreher Wlth. Meyer in Budau mit Margarete Kummel hier. Arbeiter Wilhelm Burchardt mit Klara E. hier. Schneider Gustav Nolte mit Agnes Zerk hier. Schuhmacher August Junke in Neuenhofe mit Friederike Gächbaum hier. Arbeiter Richard Otto Krüger hier mit Marie Elise Hüliger in Schimmesleben. Mechaniker Bernard Karl Eckert hier mit Emma Anna Alstleben in Köthen. Lehrer emer. Friedrich Ferd. Ludwig Carus in Köthenrode mit Wwe. Marie Sophie Breuer, geb. Rosenthal, hier. Steinmetz Ernst Otto Köfener in Dossen mit Minna Emilie Mathle in Neuhaldensleben. Stadt. Bauhütten Karl Heinrich Dietrich hier mit Frieda Johanne Agnes Gramewald in Stendal.

Eheschließungen: Viktual.-Händl. Christian Reddig mit Wwe. Anna Friedler, geb. Seebe, hier. Bahnarb. Heinz Zander mit Emma Schubert hier.
Geburten: Rudolf, S. des Kaufm. Sigismund Sternberg. Karl, S. des Ober-

Wichtig für jede Hausfrau.

Keine sparsame Hausfrau sollte es versäumen, zum Bestreichen des Brotes und zu Back- und Kochzwecken einen Versuch mit

Solo-Margarine

von Jurgens & Prinzen

zu machen.

Solo ist bei gleichem Nährwert, Aussehen, süßem Duft und Geschmack

40% billiger

wie feinste Naturbutter, ohne zu spritzen schmilzt und bräunt solche beim Zerlassen wie allerfeinste Butter.

Überall mit 75 Pfg. per Pfund käuflich.

A. Friedländers

Waren- und Möbel-Kredit-Haus

Breitweg 118

zwischen Braunschweig- und Scharrnstraße

liefert Waren jeder Art

auf Teilzahlung

von 1 Mark pro Woche an.

Ältestes Geschäft dieser Art am Platze.

Etabliert seit 1872.

413

3. Beilage zur Volksstimme.

Mr. 41.

Magdeburg, Sonntag, den 18. Februar 1900.

11. Jahrgang.

Vom Kriege in Transvaal.

Die Schlacht bei Colenso.

Der Bericht eines Unparteiischen über die Schlacht bei Colenso am 15. Dezember liegt jetzt vor und es ist hochinteressant, an dieser Meldung einmal die englischen Aufschneideren zu messen. Es ist wohl noch in Erinnerung, daß die Engländer den Verlust der Büren bei Colenso auf 2000 Mann angaben. Man vergleiche damit den Schlüsselpassus des Briefes, welcher von dem französischen Lieutenant Galopand, der dem Stabe Schall Burghers attachiert ist, nach Paris gelangt und vom Matin veröffentlicht wurde:

„Seit fünf Tagen hatten die englischen Geschütze gedonnert, allein die Büren-Artillerie hatte den formellen Befehl, nicht zu antworten. Am 15. Dezember um 4 Uhr morgens eröffnen die schweren Marinegeschütze Bullers das Feuer. Die erste Verteidigungslinie der Büren ist von ungefähr 2000 Mann besetzt. Die Sonne geht leuchtend auf und man sieht vor dem weißen Rauch der englischen Artillerie die dunklen Massen der Infanterie, Kavallerie und Artillerie vorrücken. Die englischen Kavallerie sind rechts und links aufgestellt, um die Entwicklung der Infanterie, die erste Linie des Angriffs, zu schützen. Einen Hauptpunkt bildet ein Berg auf dem rechten Ufer des Tugela und dieser Berg ist nur von 800 Büren besetzt, allerdings von den ausgehauenen besten Schützen. Wenn die Engländer sich dieses Berges bemächtigen, beherrschen sie alle Positionen der Büren. Die Engländer kennen die Bedeutung dieses Punktes und das Feuer ihrer Artillerie ist hauptsächlich auf denselben gerichtet. Die Infanteriemassen rücken immer weiter vor, aber die Bürenschützen schweigen. Unsere Artillerie hat das Feuer auf ein Kavallerieregiment eröffnet, das sich zur Linken der Angriffslinie, neben dem Berge aufgestellt hatte, dessen Besetzung wir befürchten. Wenn Geschütze werden von unseren Geschützen abgeseuert und diese neun fallen in die Mitte des Kavallerieregiments, als wenn sie mit der Hand geworfen wären. Die reitenden Pferde jagen davon und was von dem Regiment übrig geblieben, jagt nach der anderen Richtung fort.“

Mittlerweile entwickelt sich der Frontalangriff. Es ist unbegreiflich, daß ein erfahrener Kriegsmann wie Buller seine Bataillone unter tödlichem Feuer über eine Ebene wie eine Karte vorgehen läßt, noch dazu mit dem unübersehbaren Tugela vor sich. Bis dahin hatten wir nur an eine Demonstration in gehöriger Entfernung von dem Feuer der Büren geglaubt, um einen Angriff in Masse auf den Berg zu verhindern, den zu nehmen ihn nichts hindert — 800 Mann! — die Engländer sind 12 000 stark! Nein! Nach einer kühn verfaßten Order de bataille (die der Briefschreiber in der Satteltasche eines gefallenen Offiziers gefunden hat und wörtlich mitteilt), ohne genaue Erkundigungen senden die englischen Führer ihre Söldner zur Schlachtbank. Auf 1000 Meter eröffnen die Büren ein furchtbares Feuer, das zwei Stunden dauert. Fast jede Kugel trifft ihr Opfer. Die erste Angriffslinie der Engländer schwand und die Leute fliehen in der Richtung auf die Eisenbahn, deren Erdbamm einigen Schutz gewährt. Eine zweite Linie rückt vor und die Marinegeschütze beschließen heftig unsere Position. Zwei Batterien Artillerie, welche längs der Eisenbahn vorgerückt waren, jagen in wildem Galopp in eine Stellung zur linken Seite, um den Angriff der zweiten Linie zu unterstützen. Ehe sie noch einen einzigen Schuß abfeuern können, bleibt kein einziger Artillerist aufrecht und die wenigen Pferde, die nicht getötet worden, jagen davon.

Ein Dutzend Geschütze mit ihren Munitionswagen vermögen sie beim dritten Versuche zu retten. Es ist Mittag und sehr heiß. Die Engländer ziehen sich überall zurück. Zehn Geschütze sind zurückgelassen worden und die Büren eilen in Masse hinaus, um sie hereinzubringen. In der Nähe des Bahnhofes, in einer Schlucht (Donga) sind 50 Mann und 9 Offiziere zurückgeblieben und wollen sich ergeben. In dem Augenblicke der Uebergabe der Waffen feuert der englische Oberst, welcher die Artillerie kommandiert hatte, fünf Revolvergeschütze auf den Mann ab, der sich den Offizieren näherte. Die Büren haben den Engländer nicht getötet, sondern einer hat ihn nur mit seinem Mansergewehr geschlagen und ihm eine ziemlich ernste Verletzung am linken Auge beigebracht. Die gefangenen Soldaten zeigten sich vergnügt, während der Artillerieoberst mit dem verbundenen Kopfe sich seiner That zu schämen schien.

Um 6 Uhr waren die Geschütze im Lager des Generals Botha, des Helden des Tages. Ich beklammerte ihn. Als ich ihm dabei erzählte, wie viele Bomben um uns herum auf unseren Beobachtungsposten niederfielen, erwiderte er mit schlaunem, vielstimmigem Lächeln: „In Zukunft werden Sie sich wohl nicht mehr dort hinstellen, wo keine Büren sind. Aber wenn Sie sich durchaus das Schauspiel einer Schlacht leisten wollen, so bleiben Sie bei den Büren, das ist vorzuziehen.“ General Buller erwiderte am Abend um einen 2-stündigen Waffenstillstand zur Beerdigung der Toten und weil „der folgende Tag ein großer nationaler Festtag der Büren ist“. Der Waffenstillstand wurde bewilligt unter der Bedingung, daß General Buller seine Positionen innehalte und die auf dem Schlachtfelde zurückgelassenen Waffen den Büren gehören. Auf diese Bedingungen wurde nicht geantwortet. Der Waffenstillstand endete am Sonntag um Mitternacht. Am Montag morgen war das Lager der Engländer verschwunden.

Folgendes ist das phantastisch klingende Ergebnis dieses Tages: Englische Verluste 3000 Tote oder Verwundete, 150 Gefangene, 9 Offiziere, 10 Geschütze, 9 Munitionswagen. Bürenverluste 4 Tote, 14 Verwundete. . . . So unverschämlich diese Ziffern auch erscheinen mögen, so verbürge ich Ihnen doch die völlige Genauigkeit derselben. Am Tage nach dem Rückzuge der Engländer suchten die Büren das Schlachtfeld ab. Am Abend telegraphierte der General Botha dem General Schall Burgher nach Ladysmith, daß man 550 Tote und außerdem Verwundete auf dem Terrain gefunden habe. . . .

Wie harmlos nahm sich diesen Enthüllungen gegenüber die Depesche der Engländer aus! Der Censor weiß das Stabelmonopol auszunutzen, aber die Täuschung kann nur so lange dauern, bis Briefe eintreffen —

In englischer Kriegsgefangenschaft.

Einem ihr zur Verfügung gestellten Briefe eines im südafrikanischen Kriege von den Engländern gefangen genommenen deutschen Sanitätsbeamten, datiert von Bord eines Gefangenschiffes in der Symonsbai vom 5. Januar an eine Verwandte in Stettin, entnimmt die Neue Stettiner Zeitung folgendes: „Ich wurde nach der Schlacht am Modderriver gegen das Völkerverrecht gefangen genommen. Ich war nämlich verwundet in dem Feldhospital der Transvaaler, und die Engländer nahmen die ganze Gesellschaft, Kritze und Verwundete, gefangen. Das ist gegen die Genfer Konvention. Ich kann Dir nicht alles schreiben, was mein Herz begehrt, da auch dieser

Brief wie jeder andere durch die Hände des Censors geht. Wollte ich aber meine Ansicht in vollem ausdrücken, so würden die Engländer sehr schlecht fortkommen und dieser Brief höchst wahrscheinlich konfisziert werden. . . . Die Büren behandeln ihre Gefangenen, 3500 Engländer, in einer Weise, daß sich die Büren selbst später beklagen, daß sie nicht ebenso behandelt wurden. Schnaps, Spielzeug usw. wurden ihnen gegeben, auch Tabak usw. Mit uns geht es leider Gottes anders. So lange wir im Kapstädter „Luchthouze“ waren, das jedoch, als wir dorthin kamen, in „New Military Hospital“ umgetauft wurde, konnten wir nicht klagen. Jetzt jedoch hat sich das geändert. Wir sind auf ein Schiff gelezt und dort wie Heringe gepackt: 400 Mann auf einem Schiff von 2000 Tonnen, dann noch die Matrosen und 50 Soldaten. Wir bekommen nicht mehr genug zu essen, gerade genug, um nicht zu verhungern. Seife bekommen wir nicht! Das Leben in diesem Hundeloch ist unerträglich, speziell wenn man das Bewußtsein hat, ungerecht gefangen zu sein. Darum haben mehrere bereits wegzukommen versucht, und es ist geglückt. Wir hoffen, daß diese wieder nach Transvaal kommen und unsere Auswechslung bewirken. Werden wir von Beendigung des Krieges ausgelöst, dann gehe ich natürlich wieder mit, und zwar werde ich mich diesmal dem deutschen Korps anschließen. Vom Kriege sprechen und dabei empfindet sein, ist kein Vergnügen, ich wünsche, mit im Kampfe zu sein und mein Leben für die Freiheit Transvaals einzusetzen. Unsere Brüder im Felde, so höre ich weitgehend, treffen eifrige Vorbereitungen, dem neuen englischen Oberkommandierenden Lord Roberts einen warmen Empfang zu bereiten. Bei den englischen Verlustangaben muß man immer 300—400 Mann mehr annehmen, aber die offene Wahrheit würde (in England) zu sehr entmutigen.“ Der Verfasser erwähnt dann noch, daß er sich nach dem Kriege in Transvaal naturalisieren zu lassen beabsichtige. Seinen Brief schreibe er möglichst schlecht, damit der Censor die Geduld verliere, ihn ordentlich durchzulesen —

Der Gesandte des Orange-Freistaats über den Krieg.

Der Kapitän in der norwegischen Armee Almm befindet sich mit Staatsunterstützung auf der Ausreise nach dem Kriegsschauplatz in Südafrika. Im Haag hatte er eine Unterredung mit dem dortigen Gesandten des Orange-Freistaates Dr. Müller, über dessen Äußerungen Kapitän Almm dem Kopenhagener Blatte Politiken folgendes mitteilt:

„Die Büren werden siegen, gleichviel ob der Krieg bald zu Ende geht oder nicht; sie haben große Mengen von Gewehren, Munition und Proviant, und je länger der Krieg dauert, desto kampftüchtiger werden sie. Es wird England nie gelücken, den Orange-Freistaat dazu zu vermögen, Transvaal oder die übrigen Büren, die sich ihm angeschlossen haben, im Stich zu lassen. Ich gebe mein Wort darauf, daß in Südafrika keine Verschwörung gegen England existierte und daß Transvaal keinen Krieg gewollt hat. Was sollten wir damit? Er ist aufgezwungen worden. Der transvaalische Volksraad war genötigt, ein Ultimatum zu stellen, in welchem vorgeschlagen wurde, die Verhandlungen nur unter der Bedingung fortzusetzen, daß die Rüstungen eingestellt und die Anbahnungen von Truppen an der Grenze, in vollem Gange waren, inhibiert würden. Die Regierung in Transvaal ist keine vollkommene Regierung, sie hat Fehler begangen; aber welche Regierung in der Welt hätte die Welt um ganz ein Schwereisenen Wien können.“

Fenilleton.

Der Millionenbauer.

Von Max Kreyer.

(6. Fortsetzung.)

„Doro, wo steht Ihr denn?! Ihr müßt gehen!“ Schallte eine weibliche Stimme aus der Entfernung herüber.

Breit und fest hatte sich die Mutter in den Weg gepflanzt und erwartete ihre Schützlinge. Neben ihr machte sich der dünne Schatten von vorhin bemerkbar, der sehr eifrige Ansbewegungen anstellte.

„Also morgen Abend?“

„Ja, morgen. Gute Nacht!“ gab sie flüsternd zurück, ohne ihn anzublicken zu können. Dann begann das weiße Kleid zu flattern. Aber noch von weitem leuchtete und bewegte es sich einige Male wie ein grünschendes Vblindszeichen. Und auch die blau- und rotgestreiften rautichten über den Sand dahin, aber nicht so leuchtig wie das weiße, sondern schwerfällig und fleißig, als gränten sie sich über die trübe Stimmung ihrer Trägerinnen.

Die Fremde beugte sich nicht gerade, als sie ihnen folgten.

„Nun?“ fragte Hedenstett, als Nigard kein Wort hervorbrachte.

„Es sind Gänse.“ gab der Kleine resigniert zurück.

„Und Du, lieber Junge, bist ein Narr. Wenn man langweilig wie ein Weidenweid neben derartigen Mädchen einherläuft, dann darf man sich auch nicht über die Folgen beklagen.“

Vor dem Saale wurden sie bereits von Köpffe erwartet, der durchaus darauf versessen zu sein, sie heute nicht mehr loszulassen. Er hatte inzwischen die Gelegenheit benutzt, um bei Fritz Erkundigungen einzuziehen. Er wollte durchaus wissen, ob Hedenstett ein „Nichtiger“ sei. Damit hatte er den „Baron“ gemeint. In dieser Beziehung war er äußerst mißtrauisch und ließ sich nicht gern aufziehen. Fritz, der ein

Werkstück in der Hand hielt, hatte sich dem auch weilt, das freyherrliche Geschlecht der Hedenstett für ein unaltes zu erklären und sogar eine entfernte Verwandtschaft mit einem reichereren Fürsten hinzuzufügen, dessen Name ihm aber „im Augenblick“ entfallen sei.

Da er im besten Zuge war und diesem „Narren“ einmal beweisen wollte, mit was für Leuten er sonst zu verkehren pflege, so ließ er noch etwas von einem „schneidigen Kavallerie-Offizier“ fallen, der auf allen Hemplätzen zu Hause sei, und mit dem an einem Tische zusammen zu sitzen, man als Auszeichnung betrachten möchte. Alles das schien Köpffe sehr zufrieden zu stellen, denn zum Schluß überreichte er dem Nektler noch eine Cigarre mit dem Bemerkten, daß er dieselbe mit Verstand rauchen möge. Der schlagfertige Fritz wollte sie nach dieser Erklärung dem Wohlthäter wieder zur Verfügung stellen, begann sich aber noch rechtzeitig und Mute nur hinzu, daß der Papa des Herrn Baron, den zu bedienen er auch bereits die Ehre gehabt habe, Ritter mehrerer hoher Orden sei.

„So, Herr Baron, nun können wir losfahren.“

Hedenstett und Nigard achteten gar nicht auf diese Worte. Sie hatten die Absicht, den nächsten Zug zu benutzen und in Berlin noch irgendwo einzufahren. Der Ausbruch schien überhaupt allgemein zu sein, denn an allen Familienischen rüstete man sich.

Am Ausgange wollten sie sich von Köpffe verabschieden, aber er hielt sie zurück und fragte ganz verwundert, was sie denn wollten? Er denke, die Sache sei abgemacht. Und zum zweitenmale sprach er vom „Losfahren“. Bisher hatten sie alles für Scherz gehalten, nun aber zu der Ueberzeugung kommen, daß es ihm mit der „Eprightour“ wirklich Ernst gewesen war. Denn wirklich hielt nicht weit vom Thorwege ein Weispänner, der nach einem Zurufe von ihm sofort vorkam.

„Nun man rin, und nicht lange besonnen. Bitte, meine Herren! Herr Baron, nehmen Sie drüben Platz. Und Ihr Freund setzt sich daneben. Ich werde meinen Korpus schon unterbringen.“

Der Kutische, der in einer etwas angeordneten Doree steckte, saß aber ganz intelligent ansah, zog den Hut und lächelte ein etwas anderes Gesicht. Hedenstett und Nigard konnten sich nicht lange bekümmern. Sie wurden in die laubere Kalesche hineingebügelt, wo man etwa in einem Einabhang geblieben wäre, der in der nächsten Sekunde abfahren soll. Und nun saßen sie fest und ihnen gegenüber auf dem Rückfah Köpffe.

„Wollen, erst nach Schönberg,“ rief er zum Vord hinauf. Die Fenische knaltte, die kräftigen wohlgenährten Braunen griffen aus und der Wagen rollte in die Sommer- nacht hinein. Es war ein herrlicher Abend. Der Vollmond stand groß und klar am Himmel und die Felder zu beiden Seiten waren im sanftlichen Licht getaucht. Eine halbe Minute lang schimmerte das Wasser des Sees durch die Bäume, glühten der Schiefer des Kirchdams, dann war Wilmersdorf im Dunst des Abends verschwunden. Die roten und grünen Lichter der Eisenbahn rauchten auf, der schille Pfiff einer Lokomotive ertönte, dumpfbrüllend verlang das Rollen eines Zuges. Dann, als die Höhe des Weges erreicht war, breitete sich tief unten Berlin mit seinem Lichtmeer aus. Der Himmel war leicht gerötet vom Abgang der erleuchteten Meienstadt. Rechts lag Schönberg wie ein Hühnhorn, das Berlin dem Fremden entgegenstreckte.

Werkwürdigerweise war Hedenstett jetzt sehr geneigt, den Verlauf der Dinge ganz natürlich nur zu finden. Zunächst machte er allerdings noch einige Redensarten, wie: er könne alles noch nicht begreifen, wisse nicht, wohin die Reise gehen solle usw. Aber aus seiner lächelnden Miene ging doch hervor, daß er sich bereits gefügt hatte. Ein Gedanke war plötzlich in ihm aufgetaucht, den er zuerst als einen sehr unwürdigen niederkämpften versuchte, der aber immer wieder zurückkehrte und ihn beherrschte. Vielleicht war dieser Tag dazu ausersehen, eine Wendung in seinem Leben eintreten zu lassen. Als er einige Minuten lang träumerisch zum Himmel blickte, nahm dieser Gedanke bereits eine bestimmte Richtung an.

(Fortsetzung folgt.)

Wahlrecht? Wie hätte die Regierung Leuten Wahlrecht geben können, die die Sprache des Landes nicht lernen wollten, die nicht Bürger des Landes werden, sondern andauernd britische Unterthanen bleiben wollten? An Leute, die sich sobald als möglich ein Vermögen erwerben und dann wieder nach Hause reisen wollten, von denen die meisten nicht mal ihre Familie mitbrachten? An Leute, die die Landeskasse mit Fügen traten und den Präsidenten bei seinem offiziellen Besuche mit „Good save the Queen“ empfangen? An Leute, die ihre Waffen nicht ergreifen und an der Verteidigung des Landes gegen Schwarz oder Weiß nicht teilnehmen wollen — die nur alle Gerechtigkeiten haben wollen, aber keine Pflichten? In Amerika muß ein Fremder nach zweijährigem Aufenthalt eine Erklärung unterzeichnen, daß er die Absicht hat, für den Rest seines Lebens im Lande zu bleiben, worauf er nach weiterem dreijährigen Aufenthalte Staatsbürger wird. In Transvaal wurde im Juli ein siebenjähriger Aufenthalt für das volle Bürgerrecht festgesetzt, während schon ein zweijähriger Aufenthalt das Wahlrecht zur zweiten Kammer des Volksrats gibt.

Die Fremden hätten dem Lande Reichtum gebracht? Der Reichtum war schon vorher im Lande. Die Fremden haben sich in Transvaal ungeheure Vermögen geschaffen, mit denen sie größtenteils wieder abziehen.

Kultur? In beiden Staaten besteht zwangsweiser Unterricht, was in vielen europäischen Staaten nicht der Fall ist. Es ist ein junges Volk in raschem Wuchs, welches die Zukunft vor sich und die Entwicklung in sich hat. Es giebt nur eine Bedingung, unter welcher England ein Land mit einer so kerngesunden und vorwärtsstrebenden Bevölkerung wie Südafrika regieren kann, und dies ist „with the tie of affection“, aber dieses Band ist nun zerrissen und wird niemals wieder verknüpft werden. Dieser Krieg ist der Anfang vom Untergang von Englands Macht in Südafrika. Je länger der Krieg dauert, je höher werden die Friedensbedingungen.

Vermischte Nachrichten.

Mißbrauch der Wissenschaft. In der Budgetkommission des Abgeordnetenhauses wurde am Mittwoch eine Angelegenheit verhandelt, die seiner Zeit außerordentliches Aufsehen erregt hat. Bekanntlich hat der Universitätsprofessor Dr. Meißner in Breslau Syphilisjerenum gesunde Personen in der staatlichen Klinik eingepimpft und 1898 in einer wissenschaftlichen Zeitschrift über die Ergebnisse dieser Impfung berichtet. Bereits im vorigen Jahre wurde die Angelegenheit im Abgeordnetenhause berührt, und an diesem Mittwoch erklärte der Vertreter der Staatsregierung, es schade zur Zeit gegen den betreffenden Professor ein Disziplinarverfahren, dessen Beendigung demnächst zu erwarten stehe. Dieses Verfahren sei sofort nach der Veröffentlichung der Impfung in die Zeitschrift im Jahre 1898 eingeleitet worden. Das Disziplinarverfahren dauert ja recht lange. Weshalb schreitet übrigens der Staatsanwalt nicht ein?

Vom heiligen Bureaucratismus erzählt die Kölnische Zeitung ein nettes Stückchen aus der zweiten Beratung des Staats der Oberrechnungskammer: Ein Hosenbeamter hatte unter seiner Gehaltsquittung seinen Namen gesetzt mit dem Zusatz: „Strominspektor“. Die Oberrechnungskammer schickte die Quittung zurück und verlangte die Unterzeichnung als „Strompolizeiinspektor“. Der Beamte machte alsbald darauf aufmerksam, daß das an seinem Amte angebrachte Dienstschilde ihn als „Strominspektor“ ansähe. Daraufhin wurde er beauftragt, das Schild ummalen zu lassen, und später, als sich die Unmöglichkeit dazu erwiesen hatte, weiter beauftragt, ein neues Schild als „Strompolizeiinspektor“ sich malen zu lassen. Das kostete 15 Mark. Die Quittung, welche die Frau des Malermeisters unterzeichnet hatte, wurde zurückgeschickt, der Malermeister habe selbst zu unterzeichnen. Das geschah. Dann wurde aber noch der Vorsicht wegen die Beifügung der früheren Quittung der Frau Malermeisterin gefordert, und schließlich, als sich nun noch die Behörden darüber stritten, wer denn nun eigentlich von ihnen die 15 Mark zu bezahlen habe, wurde gar entdeckt, daß der betreffende Beamte thätigst als „Strominspektor“ heiße. Damals war das betreffende Altkleid bereits zwei Finger dick geworden. Seit einem Jahre aber heißt der Strominspektor jetzt „Hoseninspektor“.

Ein Kleinbahn-Diebstahl aus der Mark. Der Zugführer einer Kleinbahn überreichte bald nach Abgang

von einer Station auf freiem Felde einen Mann, der mit lebhaftem Händewinken andeutete, daß der Zug halten möge. Nach kurzer Zeit stand denn auch der Zug auf freiem Felde, und der Fremdling knüpfte mit einem harmlosen und seelenruhigen Passagier, der aus einem Wagenfenster herausguckte, ein Gespräch an. Nach zehn Minuten endlich wurde dem reisenden Publikum und dem Zugführer die so kostbare Zeit lang; man wurde ungeduldig und der Zugführer redete dem Fremden also an: „Saggen Sei mal, leiw Mann, is Sei dat nu bald gefällig, intausligen?“ — „Ne, eigenlich nich!“ war die Antwort. — „Warum denn nich?“ — „Ich will nich mitfahren!“ — „Wat willen Sei denn hier?“ — „Oh, ich hew blot hört, dat min Fründ, mit dem ich hier red, hst hier mit de Bahn vörbiffligt, un dor will ich doch be Gelegenheit nich verpassen, um Sun Dog tau beiden un mit em beten äwer de Ahren tau klähnen! Nu sind wir äwerst fertig, un nu führen S' man wider! Hst!“ — „Saggs und stieckele querfeldein.“ Der Zugführer erwähnte eine gewisse schwarze Verblichkeit, von der er wünschte, daß sie den Fremdling holen und in den ganzen Betrieb dreinschlagen möge, schneuzte sich, pffft und das Dampfrohr schnaubte von dannen.

Bereine, Versammlungen, Vergnügen.

Neustädter Maurergesellen! Krankenkassen-Versammlung bei Kellner, Leopoldstraße.

Zahlenwarsleben. Der heilige Arbeiter-Gesangverein „Sängerbund“ ist jetzt gezwungen, seine Übungsstunden in dem vom Eigentümer Kähler gemieteten Lokale abzuhalten, weil der Inhaber des „Schwarzen Adlers“, Herr Gastwirt Hanne, sein Lokal dem Verein zur ferneren Benutzung verweigert hat. Sangstündliche Genossen werden bereitwillig in jeder Übungsstunde aufgenommen.

Sonnabend, 17. Februar.

Zahlenwarsleben. Arbeiter-Gesangverein „Sängerbund“ Jeden Sonnabend Übungsstunde.

Sonntag, 18. Februar:

Radsportklub „Stern“, Magdeburg. Jeden Sonntag morgens 9½ Uhr Sattelrennen und Zusammenkunft. **Verband sächsischer Arbeiter**, Filiale I. Abends 7½ Uhr Mitglieder-Versammlung bei R. Schall, Fabrikstraße. **Stattins Einigkeit.** Jeden Sonntag von nachmittags 4 Uhr ab gemüthliche Besprechungen im „Weißen Hirsch“ (Neustadt). **Sudenburgs Statist.** Jeden Sonntag von 4 bis 8 Uhr Spielabend im Lokale des Herrn Kische, Braunschweigstr. 2. **Gr.-Ottersleben.** Verband der Fabrik- und Landarbeiter und Arbeiterinnen, Zahlstelle Groß-Ottersleben und Umgegend. Versammlung nachmittags 3½ Uhr im Lokale des Herrn Fr. Strumpf. **Fernersleben.** Freie Kranken- und Sterbekasse für Anhänger des Rammelsbergerfahrens. Zahlstelle Fernersleben. Zahlung der Beiträge von 11 bis 12 Uhr. Auch werden daselbst Mitglieder aufgenommen.

Montag, 19. Februar:

Arbeiter-Gesangverein „Freundschaft“, Neue Neustadt. Jeden Montag abends 8 Uhr Übungsstunde bei R. Schall, Fabrikstraße. **Naturheilverein Budan.** Abends 8½ Uhr Übungsabend für Damen und Herren in der Anstalt Coquiststraße. **Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter**, Filiale Sudenburg. Jeden Montag nach dem 1. und 15. eines Monats Zahlungsabend sowie Aufnahme von Mitgliedern abends von 8½—10 Uhr in „Friedrichsplatz“, Leipzigerstr. 52.

Dienstag, 20. Februar:

Naturheilverein Budan. Abends 8½ Uhr Versammlung im Vereins-Versammlung.

Magdeburg, wie es baut und fracht. Diegt bereits im Titel der Inhalt dieser neuesten im **Stirn-Theater** aufgeführten Poffe mit Gesang, so verlohnt es sich doch, mit einigen Zeilen auf diese Bilder aus dem Magdeburger Volksleben einzugehen. Das erste Bild führt uns in eine Destillation und Frühstücksstube, in welcher eine Anzahl Maurer und Bauarbeiter ihr Frühstück bei Gesang und heiterer Unterhaltung verzehren. Wilhelm Berger, ein flotter Junge, durch Herrn Neumann recht wirkungsvoll dargestellt, hat sich in die Röhre der Inhaberin der Destillation verliebt und drückt sich immer in der Nähe des Buffets herum, woselbst seine Marie Käpfe (Hel. Hoffmann) die „edlen“ Getränke kredenzt. Die herbeikomende, sich immer ärgende Lante möchte gern ihr lauer gewordenes Bier, das ihr selber nicht mehr schmeckt, los werden, allein die Maurer halten den Bonfanti aufrecht und trinken nur das „weilberühmteste“ Getränk. Auch eine kleine harmlose Debatte über den Unternehmerrögenz entsteht, die erst ein Ende durch das Eintreten des Bauherrn Winkelmann (Herr Derrsch) nimmt, der selbst ein recht ehrlicher Bauherr ist und durch die schwindelhaften Manipulationen des Agenten Schnepfer (Paul Hennig) und seines vorgehobenen Baumunternehmers Hugo Stieck, einer von Herrn Hochgemuth köstlich gespielten Person, ruinirt wird. Hugo Stieck besteht das ganze Stück und an ihm soll gezeigt werden, daß der Kern seines Innern noch gut ist, wenn er auch äußerlich heruntergekommen und selbst als „Besitzer von sechs Häusern“ keine Schlafstelle besitzt. Das zweite Bild zeigt uns nämlich den Stieck als „Hausbesitzer“, und auf dem Hofe eines seiner zur Substantiation gelangenden Häuser spielen sich die heitersten Szenen ab. Von dem Volker Wuppich (William Mertes) wird dem Stieck eine Moralpante gehalten über seine Schwindelereien, zu welchen ihn Schnepfer verleitet. Diese Rede wirkt so stark auf Stieck ein, daß er einen Dampftrumpf

anspielt und dem erkrankten Gerichtsvollzieher die Briefschiff Schnepfers mit einem Inhalt von ca. 50000 Mark anvertraut, die im Schnepfer zur Aufbewahrung gegeben hat. Man nimmt alles eingutes Ende — Alle Liebespärchen „kriegen sich.“ Durch das ganz Stück zieht die Liebe ihre roten Fäden; erwähnt sei hierbei noch das reizvolle Zusammenspiel der Frau Neumann als Wuppichs Tochter und ihrem Gatten Fritz Wippich, der von Herrn Otto Eggert recht lebhaft wiedergegeben wird. Auch die erste Scene des Mauererlebens findet ihre Wiedergabe in dem von Herrn Neumann vorgetragenem Couplet „Wir Kameraden vom weißen Regiment.“ Der Bauhauwunde wird jedenfalls in dem neuen Stück charakterisirt. — Am Sonntag finden wiederum zwei Vorstellungen mit dem neuen Programm statt, auf das wir in den nächsten Tagen näher eingehen werden. Zur Nachmittags-Vorstellung hat jeder Erwachsene auf alle Plagen ein Kind frei.

Viehmarkt.

Magdeburg, 16. Februar. (Städtischer Schlacht- und Viehhof) Auftrieb 126 Rinder einschl. 17 Bullen, 159 Kälber, 147 Schafvieh 223 Schweine. Bezahlt für 100 Pfd Lebendgewicht: Rindern: a) vollfleischige 33—35 Mk., b) junge fleischige 31—32 Mk., c) mäßig bis gut genährte 27—29 Mk., d) gering genährte 27—29 Mk. Bullen: a) vollfleischige 30—32 Mk., b) mäßig bis gut genährte 25 bis 30 Mk., c) gering genährte 25—27 Mk. Ferkeln und Kälbchen: a) vollfleischige Ferkeln 28—30 Mk., b) vollfleischige Kälbchen 25—27 Mk., c) ausgehülste Käbe 25—26 Mk., d) mäßig genährte 23—24 Mk., e) gering genährte 21—22 Mk. Kälber: a) feine Mast 45—47 Mk., b) mittlere 33—44 Mk., c) geringe 30—37 Mk., d) ältere gering genährte 25—32 Mk. Schafe: a) Mastlammern und jüngere Mastlammern 27—30 Mk., b) ältere Mastlammern 24—26 Mk., c) mäßig genährte 20—23 Mk. Schweine: a) vollfleischige 49—50 Mark, b) fleischige 45—49 Mk., c) gering genährte 46—47 Mk., d) Sauen mit oder ohne Lada, bei 10—15 Pfd Lada das Stück, ohne Schweine mit höherer Lada, Sauen und Ober mit 20 Prozent Lada Tendenz: bei Rindern schließend, im übrigen mittelmäßig. Ueberstand 15 Rinder, — Kälber, — Schafe, 60 Schweine.

Häute und Felle (Langhaare mit Horn) Schienhäute, schw. rote 37—38 Pf., Schienhäute, leuchte 30—34 Pf., Nuchhäute 30—34 Pf., Wollhäute 25—27 Pf., Kalbsfelle (Wahl) 10—15 Pf., weiße, 10—15 Pf., Kuhfelle (Kerne) 4,50—5,00 Mk., Hammelfelle je nach Wollgehalt 1—4,00 Mark pro End.

Wasserstände.

+ bedeutet über — unter Null.

	Haupt und Saale.		Elbe.	
	15. Febr.	16. Febr.	15. Febr.	16. Febr.
Straußfurt	+ 1.20	+ 1.25	—	—
Erotha	+ 2.12	+ 2.18	—	—
Melben	+ 2.00	+ 2.01	—	—
Bernburg	+ 1.60	+ 1.62	—	—
Salze, Oberpegel	+ 1.64	+ 1.62	0.02	—
do. Unterpeg.	+ 0.14	+ 0.14	—	—
Mulde.				
Deffau	+ 0.74	+ 0.60	0.14	—
Muldebrücke	—	—	—	—
Fier, Eger, Mosbau.				
Jungbunzlau	+ 0.12	+ 0.14	—	—
Lau	+ 0.10	+ 0.10	—	—
Rudweis	+ 0.11	+ 0.10	—	—
Prag	+ 0.09	+ 0.11	—	—
Gibe.				
Bardubitz	+ 0.61	+ 0.78	—	—
Brandeis	+ 1.04	+ 1.05	—	—
Melnil	+ 0.90	+ 0.96	—	—
Veitmeritz	+ 0.65	+ 0.71	—	—
Mußig	+ 1.19	+ 1.70	—	—
Preßben	+ 0.17	+ 0.10	—	—
Torgau	+ 2.24	+ 2.12	0.12	—
Wittenberg	+ 2.89	+ 2.90	—	—
Rosslau	+ 2.30	+ 2.28	0.11	—
Barbn	+ 2.72	+ 2.66	0.06	—
Schönebed	+ 2.53	+ 2.44	0.09	—
Magdeburg	+ 2.21	+ 2.20	0.08	—
Langermünde	+ 3.36	+ 3.24	0.12	—
Wittenberge	+ 3.19	+ 3.03	0.16	—
Dömitz, Pegel	+ 2.05	+ 2.81	0.14	—
Lauenburg	+ 3.12	+ 2.94	0.18	—
Havel.				
Brandenburg	—	—	—	—
Oberpegel	+ 2.33	+ 2.27	0.06	—
do. Unterpegel	+ 1.95	+ 1.95	—	—
Rathenow	—	—	—	—
do. Oberpegel	+ 1.85	+ 1.67	0.18	—
do. Unterpegel	+ 1.56	+ 1.47	0.09	—
Havelberg	+ 3.23	+ 3.12	0.11	—
Ober.				
Koel	+ 1.55	+ 1.83	—	—
Brieg Oberpegel	+ 5.02	+ 5.00	0.02	—
do. Unterpegel	+ 3.04	+ 3.02	0.02	—
Breslau Oberpeg.	+ 5.26	+ 5.21	0.02	—
do. Unterpegel	+ 0.70	+ 0.56	0.14	—
Franfurt	+ 2.69	+ 2.67	0.02	—
Küstrin	+ 2.47	+ 2.42	0.05	—
Warthe.				
Posen	+ 2.50	+ 2.48	0.02	—
Küstrin	—	+ 2.13	—	—
Weichsel.				
Thorn	+ 2.06	+ 2.14	—	—
Niege.				
Ufch	+ 0.58	+ 0.93	—	—

Geschäfts-Eröffnung.
Einem hochgeehrten Publikum von Sudenburg und Umgegend die ergebene Anzeige, daß ich am Donnerstag, den 15. d. Mts. ein
Manufaktur-, Modewaren- und Wäsche-Geschäft
eröffne. Durch fast 20jährige Thätigkeit in größten Häusern der Branche, sowie durch genaue Kenntnisse der zeitlichen Beschäftigung bin ich in der Lage allen an mich gestellten Anforderungen zu genügen.
Es wird hiermit mehr Besuchen bei größter Auswahl in neuesten Artikeln das mich beehrende Publikum bei billigen Preisen empfangen und reich zu bedienen und bitte ich freundschaftlich um Unterstützung meines Unternehmens.
Hochachtungsvoll
Otto Brehme, Sudenburg
117 Breite Weg 117.

Keine nassen Füße mehr! Überall zu haben.
Mache dein Schuhzeug mit
LAVAL
wasserdicht, weich u. dauerhaft.
Bestes Lederfell. Einzig bewährte Mittel.

Empfehle mein reichsortirtes Lager in
Kammgarn- und Cheviot-Anzugstoffen
für
Konfirmanden
— Täglich —
Eingang von Neuheiten in Anzug-, Palatof- und Hosenstoffen.
Oskar Bruch, Kaiserstr. 12.

Die zweite Welt

Nr. 7

Illustrirte Unterhaltungsbeilage.

1900

Im Bruch.

Roman von Heinrich Strzyzowski.

Heute zum ersten Mal hatte Gabriel den Gedanken gefaßt, sich seines Schimmelmehls zu entäußern. Es drängte ihn, dem Leichenwagennisse der Mutter beizuwohnen, und er war ohne zu denken, ob er nicht in der Werkstatt das Verkäufliche entdecken möchte, ging in die Gasse und stammerte hinüber, welche sein Bett und sein Gintges enthielt, aber nichts eignete sich zu dem schnellen Verkauf, um welchen es doch gerade ihm, dem morgen sollte das Begräbniß stattfinden und heute noch mußte er mit dem Sittenwage abreifen, um zurecht zu kommen.

Zwischen Dersens hand er den Schurz ab, wusch Gesicht und Hände, legte seinen Gehrock an und machte sich auf den Weg zum Bierwessger.

Dass ihm ein Auserer als dieser das kleine, pelzige Thier abtaufen möchte, stand nicht zu denken, wenigstens war ihm kein staunfälliger Bekannter. Vielleicht, und damit tröstete sich Gabriel, warbte ihm der Metzger ein Darlehn auf dasselbe, so wie es nur als Pfand bei sich ein und gab es ihm wieder heraus. Aber wie es auch sein mochte, er mußte zu der Mutter Grablegung. Hatte er doch schon die des Vaters versäumt, verläumt um einer Thorheit, einer Schwäche willen! Aus Angst, die ihm erst einge schlafenem Grümmern des Herzes wieder zu erwachen und seine und der Zeiligen Damer mit Verdruß zu mischen, war er von jener Einmüthung fern geblieben, und hatte es nachher bitter empfunden. Der morgigen Beizuwohner, erschien ihm nicht als ständespflicht und Ruhe zugleich, und er würde, wenn es thöricht gewesen wäre, nicht nur seinen Schimmel, sondern Alles, was er besaß, verkauft haben, um der Forderung seines Gewissens zu genügen. Freilich war ihm, was das arme Moch bei ihm, über genug zu Muthe, etwa wie Demjenigen, welcher alte Schulden mit neuen bezahlt, aber jene drückten ihn dringender. Seine Federiken waren nicht so reichlich, denn als er in dem Hause des Bierwessgers anlangte, vernahm er, daß derselbe in der Land gefahren sei und vor morgen Abend nicht zurück kommen werde. Dadurch war nun allerdings der Schimmel sowohl, als die Gewissensruhe getrennt, jene Forderung aber blieb gleichwohl bestehen. War es denn unmöglich, ihr zu genügen? Da fiel ihm sein staunfälliges ein. Er hatte dasselbe nämlich schon zu Stunde gebracht, die Leute hatten ihm ja keine große Mühe gefasst, vielleicht auch hatte seine erwiegende Beschäftigung damit ein Theil zu seiner Vorwarnung beigetragen. Aber genau, es war fertig und ein Werthgegenstand. Wer es erwacht, konnte welchen Gewinn daraus ziehen. So dachte er sich unverzüglich an diesen Handel, war er denn schwerer Bedarfsgegenstand ein und schlechter für ihn.

Er machte sich eilen, wenn er seine Leute noch antreffen wollte, denn die Bewohnererschaft des Städtchens wimmelte schon den Thoren zu, um des schönen Feiertages im Freien zu genießen. Wie sich das in Gang und Haltung, Blick und Miene, Grins und Taal schmeichelte und brüllte! Die Frauen, weil sie vor, die Auseren, weil sie in der Menge etwas gelten wollten. Die Wahrheit geht bei solchen Gelegenheiten tiefer als gewöhnlich verbrüht, und das Unglück, wenn es nicht etwa bei der prahlenden Frenschheit um Almosen bettelt, sucht die verborgensten Winkel an.

Gabriel nun mußte betteln gehen. Ihm war der Trost verfliegen, an einem stillen Orte seinen Schmerz nachzugeben, er mußte sein reines Gesicht tief in den Schmutz gemeinen Lebens eintauchen, und das war bitter.

Er klopfte der Reihe nach an: Erstens bei dem vornehmsten Schlossermeister der Stadt, welcher außer dem sein eigenes Wessens willen, das der unmaßlichen, langbärtigen Gestalt weißlich anstand, allgemein geschätzt wurde. Er schrie sich Sabirau, beschäftigte sechs oder sieben Gesellen und behandelte Gabriel, sobald ihm derselbe sein Anliegen offenbart hatte, ungefähr wie einen von diesen. Das Schlossermeister war, ungeführt wie einen von diesen. Das Schlossermeister war, ungeführt wie einen von diesen. Das Schlossermeister war, ungeführt wie einen von diesen.

Er klopfte zweitens an: Bei einem Meister, den er nicht zu Hause traf. Drittens bei einem unvorständigen Meister, mit welchem er schon nahe daran war, ein Geschäft zu machen, wenn nicht die vorläufige Frau Meisterin dazwischen gekommen wäre. Viertens bei einigen Kaufleuten, welche sammtlich darin übereinstimmten, daß sie ihn geduldig anzuhören ließen, um ihn dann an den Agenten Müller zu verweisen.

Der Nachmittag war über diesen fruchtlosen Verhandlungen alle geworden, die Dämmerung grante in den Straßen, viele Leute kehrten bereits von auswärts zurück, vielleicht war nun auch jener Meister, welchen er nicht angetroffen hatte, angekommen. Er wollte es doch mit diesem verbinden, ehe er zu dem Agenten Müller ging, vor welchem er aus einem allerdings nicht sehr stichhaltigen Grunde eine harte Abneigung hegte. Es war nämlich stadtbekannt, daß die Frau Agentin in zärtlichen Augenblicken ihrem Ehegemahl auf den heißen Rücken klopfte und „mein liebes Wältschchen“ zu ihm sagte. Da nun der Agent, ataktopfzig, großmüthig, dickbändig und kurzbeinig wie er war, in der That einem auf der Schwanzkloffe balancierenden Wältschchen nicht unähnlich sah, so hatte sich in Gabriel's Kopf eine aufdringlich widrige Vorstellung von Vorstellungen erzeugt, welche es ihm sehr unangenehm machte, mit dem Agenten zu unterhandeln.

Er wollte es also mit dem besagten Schlosser verbinden und wanderte langsamem Schrittes, denn er war müde, seinem Ziele zu. Als er um eine Ecke bog, traf er auf ein armes, altes Ehepaar, Weib so gebrechlich, daß sie Führer gebraucht hätten, um rechtchaffen vorwärts zu gelangen. Die hatten sie nun allerdings nicht, sie waren ja arme Leute, so führte denn Gines das Andere, wobei sie zwar nicht flint, aber doch fröhlich vorrückten.

Die Gasse war schmal und Gabriel hätte, um an den Alten vorbei zu kommen, sich und sie einzeln müssen. So ging er denn eine Weile hinter ihnen drein und hörte, was sie sprachen, nämlich von dem heutigen Tage, von dem Wetter, von ihrem Zartelgange und von der Herrlichkeit der Welt, die sie soeben angesehen hatten. Und sonderbar, weder der graue Humpelmann noch sein Weib begehrte etwas von dieser Herrlichkeit, ob ihnen gleich ein Zehrentel derselben sehr wohl gebührt hätte; sie freuten sich vielmehr, daß Alles so trefflich hatte und Lustig zu Gesichte stehe, gerade so, als ob die Herrlichkeit ganz eigens für Tiele und Aene gemacht wäre und sie selber vollauf genug hätten, wenn sie nur einmal zur Bewunderung zugelassen würden.

Gabriel war betroffen. Sprach so das Alter und sollte es mit ihm auch einmal so werden? Dann hatte er aber noch weit zu solchem Ende, denn er sah nur zu deutlich den tiefen Muth, welcher sich, von den Weltkündern angeführt, in seine Trauer eingeleit hatte und durch das Loos und die Stimmung seiner Vorderleute eher vermehrt als gemindert wurde.

Bei der nächsten Ecke nahm er sich von dem Härdchen und war bald in dem Hause des Meisters. Dieser war noch nicht heimgekehrt, so blieb es denn zum Wältschchen, wovon freilich wenig zu hoffen stand, aber Gabriel begehrte auch nicht mehr so heilig wie früher, der mütterlichen Leidenfeier beizuwohnen. Das vielfache Wältschchen hatte ihm hungrig und krank gemacht. Ihm war wie Gines, der von langer Übergang hat und zwar die unbehagliche Leere des Magens, aber nur ein lozungen vermehrtes Verlangen nach Speise empfindet.

Als er in das Haus des Agenten trat, war es bereits so dunkel, daß er weder Thüre noch Treppenhahn sah. Er tappte also auf gut Glück ins Plinthein, trieb an allerlei Gegenstände, härtte, wie der Luft immer dümmlicher wurde, und hinderte sich, in den Keller oder eine Grube zu fallen, als eine Klinte zu fassen bekam, welche er, ohne es anzuklopfen, niederdrückte. Die Thüre that sich ein wenig, ein schwacher Lichtschein fiel heraus und Gabriel sahante verwundert in das offene Gemach.

Nach wie hatte er ein gleich verhalten...

Es maß wenig mehr als ein Aelaster in's Gewerbe, hatte hohe, graue, h'ckerige Wände, und war mit einem Tische, zwei Stühlen, einer Bettlade und einem kleinen Kochofen so schlecht als möglich eingerichtet. Ein alter Kaminofen, in dessen obere Nöhle ein Docht eingelegt und Del gefüllt war, gab das notwendigste Licht, und bei diesem Lichte saßen zwei alte Leute mit gelben Augenschirmen und arbeiteten an Strümpfen, deren sie einen großen Haufen vor sich liegen hatten. Es war die Armuth, wie sie lebte und lebte, und die Armen waren dasselbe alte Paar, welches Gabriel vorher auf der Gasse angetroffen und belauscht hatte.

Er wünschte ihnen einen guten Abend und fragte, wo sich die Wohnung des Agenten Müller befände. Sie verstanden ihn nicht sogleich, so daß er seine Worte wiederholen mußte. Da sagte die Frau: „Zeit' es ihm, Mann!“ und dieser antwortete: „Gleich, gleich!“ nahm den Leuchter vom Tische und wies den Fremden, welcher nicht wußte, was er sagen sollte, gefällig bis zur Treppe.

„Künten Sie mir an der Thüre, die Sie da gerade vor sich sehen. Es ist auch ein Schlüßchen dran,“ sagte er und hielt seinen Leuchter in die Höhe, bis Gabriel bei der Thüre war. Aber auch als dieser schon angeläutet hatte, ging er nicht weg, sondern wartete, bis man den Besuch einließ.

Am ersten Stockwerke sah es nun freilich anders aus. Alles deutete auf Behaglichkeit und Wohlstand. Ein geräumiges Vorzimmer diente als Wartenraum, Stanapee und Tisch luden zum Essen, Spiegel und Kleiderstod zur Toilette ein, und die Magd fragte sogar, ob sie etwa ihrem Herrn eine starke Überbringen könne. Davon war nun bei Gabriel nicht die Rede. Er nannte seinen Namen, die Magd entfernte sich und kam bald mit den Worten zurück, er möge eintreten. „Das da wollen wir aber hier lassen!“ lachte sie, auf das Paket schlagend, welches Gabriel abzulegen keine Miene machte. Er bedachte sich einen Augenblick, fand jedoch, daß sie Recht habe, und seine Last ab und trat in's nächste Zimmer.

Der Agent saß an einem Tischchen und spielte mit seinem kleinen Sohne Schach. Die Frau sah dabei und verfolgte das Spiel. „Gleich werden wir fertig sein! Schach!“ sagte der Agent, aber der Junge parirte den Zug, die Mutter lachte und der Agent brummte heiter-verbrießlich: „Verdammt! Parische!“ In der That schien es dem Vater gar nicht leicht zu werden, seinen Sohn zu schlagen, ja das Spiel drohte sich in die Länge zu ziehen, so daß der Agent, um mit Gabriel sprechen zu können, seine Partie an die Frau abgab.

„So, Herr“ begann er.

„Engel,“ versetzte Gabriel.

„So, Herr Engel! Was führt Sie zu mir?“ fragte der Agent.

„Ein Geschäft,“ antwortete Jener.

Der Agent zog die Augenbrauen in die Höhe. „Ein Geschäft!“ rief er. „In diesem Tage und zu dieser Stunde!“ Er befiß sich einer ernsthaft-würdigen, etwas pathetischen Ausdrucksweise. „Das muß wohl sehr dringend sein!“

„Das ist es,“ bestätigte Gabriel.

„Ich bitte, mir in mein Zimmer zu folgen!“ sagte der Agent, indem er sich erhob und voranging. „Ich bitte, anzufangen!“ sagte er, als sie drüben Platz genommen hatten. „Ich bitte, das Schloß hereinzubringen!“ sagte er, als Gabriel mit seiner Auseinandersetzung zu Ende war. Er hatte seinen Ton um eine gute Anzahl Schwingungen tiefer gestimmt, wie er sich dem überhaupt auf solcherlei Stimmungen trefflich verstand und je nach den Umständen auf den verschiedensten Instrumenten zu spielen wußte. Hatte er vorher auf der höflichen Note geäußert, so schwelgte er jetzt den stolzeren Ton der Posanne. „Bitte, das Schloß hereinzubringen!“ sagte er.

Gabriel holte dasselbe und wickelte es zum so und sovieltemal aus seinen Hüften.

Der Agent betrachtete es aufmerksam. „Haben Sie ein Patent darauf genommen?“ fragte er nach einer Weile.

Gabriel vernicnte.

Der Agent strich mit der Hand von rückwärts

über seine Glatze und sagte bedächtig: „Das wäre also noch zu nehmen.“ Da Gabriel schwieg, fügte er hinzu: „Es ist immerhin fraglich, ob es der Mühe werth ist.“

„Ich glaube, dafür einsehen zu können.“

Der Agent lächelte vor sich hin und murmelte: „Glauben, glauben!“ Dann schlug er sich mit der flachen Hand auf den Schenkel und rief: „Atem, was verlangen Sie für die Waare?“

Gabriel nannte eine Summe, gerade groß genug, die Kesselfosten zu decken.

Der Agent runzelte die Stirn und schien düster über etwas zu brüten, dann fragte er sehr ernst: „Künden Sie das nicht zu hoch?“

„Ich denke,“ antwortete Gabriel, „daß nicht einmal Arbeit und Metall damit bezahlt sind.“

„So!“ versetzte der Agent. „Nun, das ist vielleicht eine subjektive Meinung, aber wir handeln objektiv. Sie wollen doch aus Noth verkaufen, nicht wahr?“

Gabriel gab keine Antwort.

„Ich frage nicht,“ fuhr der Agent fort, „welche Noth Sie drückt, denn das ist Ihre Privatsache; aber wenn Sie schon aus Noth verkaufen, warum verlangen Sie für die Waare mehr, als billig ist?“

Gabriel schickte sich an, sein Schloß einzupacken.

„Hören Sie, mein guter Freund!“ begann der Agent auf's Neue. „Ich möchte, Sie kämen morgen wieder, dann wollen wir einen Sachverständigen rufen lassen, und ich werde vielleicht in der Lage sein, den geforderten Preis zu zahlen.“

„Ich wünsche gute Nacht!“ sagte Gabriel, im Begriffe sich zu entfernen.

„Warten, warten Sie doch noch einen Augenblick!“ rief der Agent. Gemüthlicher fuhr er fort: „Ich bin kein harter Mann und habe schon Manchem geholfen, zum Beispiel ein paar alten Leuten, die ich mit Wohnung und Arbeit versorgt habe.“

„Ah!“ dachte Gabriel und wollte sich entfernen.

„Warten, warten Sie doch nur! Vielleicht können wir ein Mittel ausfindig machen!“ rief der Agent abermals. Er war aufgeregter und stand, die Faust auf den Schreibtisch gestützt, kinnend da. „Sie brauchen wohl das Geld sogleich?“ fragte er nach einer Weile.

„Sogleich!“ erwiderte Gabriel.

Der Agent zog die Stirn in Falten und sprach: „Ja, das ist zu bedenken.“ Dann nahm er sein Taschentuch zur Hand, fuhr damit mehrmals unter der Nase weg und sagte endlich mit einer wehmüthigen Entschiedenheit: „Ne, ne, es geht doch nicht.“

„Gute Nacht!“ wünschte nun Gabriel zum letzten Mal.

„Gute Nacht!“ wünschte der Agent, und damit war die Unterredung beschlossen.

Als Gabriel ziemlich geräuschvoll die hölzerne Treppe hinunter tappte, kam das gütige, kleine Männlein aus seiner Klause gehumpelt und bot seinen Leuchter dar. „Der Herr könnte fallen,“ sagte es. „Noch immer an der Arbeit?“ fragte Gabriel. „Wald werden wir Feierabend machen,“ war die Antwort. Gabriel dankte und grüßte zu guter Nacht. „Viel Vergnügen und angenehme Ruhe!“ erwiderte das Männlein. Damit schlich es in seine Nöhle zurück, Gabriel aber trat in's Freie.

Er hatte sein Geschäft abgewickelt und konnte, was sein Gewissen anlangte, ruhig sein. Sonst war er das freilich nicht, denn er hatte ein gutes Stück von dem reinen Golde seiner Trauer weggegeben und eine Last mißthöndenden Jornerzes dafür eingetauscht, ja selbst der Gedanke an die Armuth der beiden Grünschirme war nur eine Stufe dieses Erzgewichtes. Grollend trug er es heim. Zu den Charakteren, denen er heute begegnet war, schleppte die Erinnerung noch eine lange Reihe ähnlicher hervor, welche er dann sanft und sonders verwünschte und in Gedanken todtschlug. Er kam in seine Werkstatt, warf das Schloß, welches ihm schon so viel schwere Stunden bereitet hatte, an den Boden und sich selbst auf den einzigen Stuhl, der vorhanden war. Da fiel ihm ein, daß sein Gaul seit morgens nicht gefüttert worden, was ihn wieder zu sich selber brachte. Er zündete eine Laterne an, nahm aus

der Schublade seines Arbeitstisches einige Stücker Zucker, wie er sie für besondere Gelegenheiten seinem Freunde bereit hielt, ging in den anstoßenden Stall hinüber und gab dem Schimmel, was er brauchte. Das arme Thier freute sich sehr, namentlich über die süße Zugabe, und war so zutraulich, wie alle Tage, es wußte ja nicht, was Gabriel ihm heute angefohnen hatte. Die Unschuld dieses Zusammennehmens nahm denn in der That einen Theil des Unmuthes von Gabriel, und als er wieder allein war und im Dunkel seiner Kammer saß, da erfahete ihn der Gedanke des Todes und der ungeheuren Gluth, in welcher alles Leben sich verzehrt. Das Erz des Jornerz schmolz in ihr und umverkehrt blieb nur das Gold der Trauer. Er weinte.

Den nächsten Tag verbrachte er feiernd, dann ging er wiederum seinem Tagelohne nach. Es traf sich aber in den folgenden Wochen, daß ihm etwas lang Entbehretes zufiel, eine größere Bestellung. Ein alter Sonderling, der sich um die gesellschaftlichen Verbindungen und Vorurtheile des Städtchens wenig kümmerte, hatte ein Haus bauen lassen, welches nun bis zu Schloß und Anstrich geblieben war, und Gabriel aufgefordert, das Sperrwerk zu besorgen. Da gab es nun Verdienst für eine lange Zeit, so schien es wenigstens dem an kurze Fristen gewöhnten Gabriel, und was das Beste war, einen Vorzahn.

Mit diesem nun erging es ihm zunächst wie den meisten Schluckern in solchen Fällen: Er wußte nicht, was mit dem Gelde anzufangen. Von Schulden hatte er sich bis jetzt freizuhalten verstanden, seine Bedürfnisse waren gering, eben darum suchten ihm die Mühen in der in langer Entbaltbarkeit geübten Tasche. Da gedachte er noch der „Älteren Schimmlinge des Wälschchens und sein Plan war fertig: Er wollte den beiden Leuten etwas von seinem Ueberflusse zukommen lassen.

Als es Abend war, klopfte Gabriel zum zweiten Mal an die Thüre des grauen Stübchens. Diesmal aber fiel, als er sie öffnete, kein Lichtstrahl in den Gang. Das alte Pärchen wartete das Del zur Arbeit und nahm sein Nachtmahl, welches in einem wunderbar duftenden Maifec und Schwarzbrot bestand, im Dunkeln ein.

In Anbetracht der Vorleistung gab es einige Schwierigkeiten, zumal Besucher und Besuchte bei der herrschenden Finsterniß einander nicht eigentlich betrachten konnten. Darüber nun halfen Jüngerhöfchen und der Kaminleuchter hinweg, welche jedoch auch das an's Licht brachten, daß die Vorgestellten so gut wie gar keine Bekanntschaft mit einander hatten. Die Einleitung dieser Bekanntschaft hatte aber wiederum ihre Schwierigkeiten, welche theils in dem Naturell Gabriel's, theils in einem Päckchen lagen, das er unter dem Arme trug und worin allerlei Schwaaeren steckten. So klar es ihm auch war, was er mit denselben anfangen wollte, das Wie konnte er doch nicht finden, und es dauerte wohl eine Stunde, bis die verkehrte kleine Welt von Wirth und Gästen sich beim Abendmahle zusammen fand.

Die beiden Grünschirme wurden, als die erste Befangenheit gewichen war, so vergnügt und schwachhaft als sonst, und das graue Stübchen fing an, ihm heimlicher zu werden. Als er gegen zehn Uhr sich zum Gehen anschickte, warnte er die Alten sicherzhaft, heute noch zu arbeiten. Der Mann lachte: Das Bier sei ihm zu stopfe gestiegen, sie würden aber morgen früher als sonst aufstehen, das Bier könnte nachzuholen. „Ist nicht notwendig,“ sagte Gabriel mit dem Gedanken an seine Silberstücke. „Morgenstunde hat Gold im Munde“, erwiderte der alte Mann. Damit schieden sie.

Von nun an fand sich Gabriel allabendlich bei den Grünschirmen ein. Ihm war, als hätte er das verlassene Heim wiedergefunden, wozu der Umstand nicht wenig beitrug, daß er seine neuen Freunde an dem Tage zuerst gesehen hatte, da er die Nachricht von dem Tode der Mutter erfuhr; nicht ob er hierin die Wirkung eines Schicksals gesehen hätte — sondern die Bedeutung jenes Tages hatte Alles, was an demselben geschehen war, bedeutungsgemacht.

Ueberdies regte ihn auch die Geschichte des Pärchens, von welcher dasselbe gelegentlich bald dieses

Wald jenes Bruchstück zum Besten gab, zu inniger Theilnahme an. Sie hatten sich als junge Leute unter der Haushälterin kennen und lieben gelernt, nach manchem dümmern Stillsitzen geheirathet und es nachher mit aller Ehrlichkeit und Gutherzigkeit zu nichts weiter gebracht, als zu einem Sohne von heiterem Temperamente und außerdem sehr fragwürdigen Eigenschaften. Er hatte reblich das Seinige gethan, sie von dem mehr als bescheidenen Wohlstande herabzubringen, zu welchem sie unter besonders günstigen Verhältnissen gelangt waren, sonst jedoch nicht viel Medelichkeit blicken lassen und zog nun, nachdem er einem bürgerlichen Erwerbe entsagt, als Schwert- und Feuerfresser im Lande umher, ohne sich um die Eltern zu kümmern. Diese waren, je älter desto ärmer und askemach für das Versorgungshaus reich geworden. Gleichwohl hatte man ihnen seine Pflichten verlehren, da man jedesmal würdigere Kandidaten zu finden wußte. So war zuletzt das Waisenkind, welches in dem Kollegium der Armenwäter Sitz und Stimme hatte, für einen seiner Bediensteten eingetreten, der sich stumpf und krank gearbeitet und keine Makel, nicht einmal die eines leichsinnigen Sohnes, auf sich sitzen hatte. Es hatte damals, um seinen Schicksal unterzubringen, dem Kollegium das Anerbieten gemacht, das alte Paar, welches nicht gleich Jenem zu jeder Arbeit ungeeignet wäre, mit einer passenden zu betheilen, und in der That bewirkt, daß der ihm befreundete Direktor einer Zumpfwirkerei demselben eine Beschäftigung zu kommen ließ, bei der es nicht zu verhungern brauchte. Dafür hatte es sich freilich verpflichten müssen, im Hause des Waisenkinds Wohnung zu nehmen, und man nannte dieses, welches nach dem Grundzuge vorzuziehen, daß nur der Tod umsonst zu haben sei, gegen einen verhältnismäßig hohen Miethschilling in dem hübschen als Kammerkammer verwendeten grauen Stübchen einquartirt worden, wo es nun lebte und leben sollte, bis ihm das Einzige zu Theil würde, welches nach dem Anspruche des Miethsherrn nicht bezahlt zu werden braucht, der Tod.

(Fortsetzung folgt)

Sie begreifen wir dich, du mit herrlichem Sinne
 Weibster,
 Tessen erhabenen Geist ein ruhlos dunkler Zeitstrom
 Nimmer bedeckt, des Stimmes der Thoren dumpfes
 Gemurmel
 Freudig und hell durchschallt, hochheiler Stopenikus,
 dessen
 Mahnendes Wort an die Pforte der Jünglingsfreie
 mir vobte,
 Da ich noch mit Sinn und Verstand ein anderes meinte,
 Als ich jeto gefunden es hab' und greife mit Händen.
 Siehe, da öffnete sich die launere Quelle der Wahrheit,
 Wie dein Stab sie berührt, und hell aufglänzte die
 Schönheit
 Nun mit der Welt - denn es hat im Wendepunkte
 der Zeiten
 Gott zum Diener auch mich des besseren Tages erfor. u.
 Und wie, was ich erschaut, nur tausend Gründe gebrüht,
 Wie die Mutter Natur das lebendige Herz mir
 erschlossen,
 La nun ward mir vergönnt, auch deiner klugen
 Berechnung
 Mich zu erfreuen.

Aber so revolutionär auch die Gedankenwelt des Stopenikus ist, so war ihr Urheber doch noch tief in den mittelalterlichen Anschauungen befangen. Damit räumte Bruno nun völlig auf. Hier kann es sich natürlich nur darum handeln, die Ergebnisse seiner Untersuchungen wiederzugeben, während die Begründung im Einzelnen übergangen werden muß. Die Theorie der kristallinen Sphären, an der Stopenikus noch festhielt, erschien Bruno ganz unhaltbar. Ihm bewegen sich die Weltkörper durch den mit Aether erfüllten Weltraum auf Grund der ihnen innewohnenden Energie nach bestimmten Gesetzen. Von einer unbeweglichen Fixsternsphäre will er nichts wissen. „Die Fixsterne,“ heißt es in einer Thesenreihe, die Bruno als Grundlage einer öffentlichen Disputation an der Pariser Sorbonne veröffentlichte, „sind Sonnen. Um dieselben kreisen Planeten, wie um unsere Sonne die Erde, Merkur, Jupiter u. s. w., für uns bloß deshalb unsichtbar, weil ihr von den Fixsternen entlehntes Licht der ungeheuren Entfernung wegen für unsere Sehkraft zu schwach ist.“ Das Weltall ist keineswegs begrenzt. „Das Univerſum,“ sagen dieselben Thesen, „ist ein Unendliches, Zusammenhängendes. Es giebt unzählige Weltkörper. Das Univerſum ist unerschaffen und unvergänglich. Die einzelnen Weltkörper sind erschaffen und müssen vergehen.“ Auch hierbei aber handelt es sich nicht um absolute Vernichtung, sondern nur um einen Formwechsel: die Materie selbst ist unvergänglich. Wie dem alten Heraklit ist unserem Bruno Alles im Fluß, Alles in beständiger Entwicklung. Die äußersten Konsequenzen, bis zu denen sich seine Gedanken über das Weltall wagen, faßt er einmal in die Worte: „Es giebt nur einen Himmel, einen unermessbaren Weltraum, eine Aetherregion, durch welche das Ganze sich regt und bewegt; auch unsere Sonne und die Fixsterne drehen sich wieder um die Sonnen-Sonne, und all' diese unzähligen Weltkörper sind aus derselben Materie entstanden, wie unsere Erde; aber diese Materie kann unendlich verschiedene Gestaltungen und Zustände aus sich entwickeln. Da sie in einem ewigen Strom der Entwicklung, in stetiger Bewegung begriffen ist, so sind die Welten und Weltsysteme stetig veränderlich und als solche vergänglich, ewig bleibt aber die ihnen zu Grunde liegende schaffende Energie, ewig die jedem kleinsten Atome innewohnende Kraft, nur die Zusammenfügung ändert sich.“

Das neue Weltbild in der Gestalt, wie Bruno es folgerichtig zu Ende dachte, erheischte nun auch eine ganz neue Metaphysik. Mit einem unendlichen, unerschaffenen, unvergänglichem Weltall verträgt sich nicht der Glaube an eine außerordentliche, persönliche Gottheit. Darum war aber Bruno kein Atheist. Ihm erschien die Annahme eines außerweltlichen Gottes als ein unwürdiger Begriff der Gottheit. „Was wäre,“ fragt Bruno, „ein Gott, der nur von außen tieße, das All im Kreise drehte und, einem Wagenlenker gleich, die Gestirne auf ihren Bahnen heranzuführte? Würdiger ist es, ihn als das innere Prinzip aller Bewegung zu denken, als die eigentliche Natur, die gestaltende Form, die wahre Seele alles dessen, was in seinem Schooße, durch seine Kraft lebendig ist.“ In Gedichtform faßt er seine Gedanken über Gott einmal so:

Ursach' und Grund und Du, das ewig Eine,
 Dem Leben, Sein, Bewegung rings einfließt,
 Was sich in Höh' und Treit' und Tief' ergießt,
 Laß Himmel, Erd' und Unterwelt erschauen!
 Mit Sinn, Vernunft und Geist erschau' ich Deine
 Unendlichkeit, die keine Zahl ermüht,
 Wo sich 'rall' Welt, nirgend's Umfang ist,
 In Deinem Wesen weiset auch das meine.
 Ob blinder Wahn sich mit der Noth der Zeit,
 Gemeine Wuth mit Herzensgärtigkeit,
 Muthloser Sinn mit schmung'gem Reid' vereinet:
 Sie schaffen's nicht, daß sich die Lutz verdunkelt,
 Weil doch trotz ihrer unerschleiert funfelt
 Mein Aug' und meine schöne Sonne scheinet!

Die Weltanschauung, die daraus spricht, ist pantheistisch, das heißt, ihr ist Gott ein und dasselbe mit dem Weltall, der Natur. Das Weltall ist Bruno ein lebendes Wesen; Gott ist die Weltseele, die schaffende Energie der Welt. Alles ist besetzt, wenn auch in verschiedenem Grade, alles Ausfluß, Ausdruck der Gottheit. In diesem Sinne, aber auch nur in diesem Sinne kann man auch von der Unsterblichkeit des Menschen reden: Was den einzelnen Menschen gebildet hat, davon vergeht nichts mit dem Tode, er lebt in anderer Gestalt fort. Freilich ist das eine von der christlichen Unsterblichkeitslehre vollkommen verschiedene Anschauung. Der Gegensatz zwischen Körper und Seele, zwischen Materie und Geist ist für Bruno kein absoluter Gegensatz, sondern erscheint nur unserem beschränkten Denken so, während in der höchsten Einheit, dem Ziel der Erkenntniß, auch der Unterschied zwischen Geist und Stoff überwunden ist. Das aber läßt sich nur ahnen.

Das wären einige Grundgedanken des ersten großen philosophischen Gedankengebäudes der Neuzeit. Es ist hier nicht der Ort zu einer eingehenderen Würdigung. Selbstverständlich, daß es nicht der Weisheit letzten Schluß bedeutet, so viel geniale Vorwegnahme es auch in sich schließt: die wissenschaftliche Arbeit der letzten drei Jahrhunderte ist eben nicht umsonst gewesen. Daß Bruno aber thatsächlich von großer wissenschaftlicher Bedeutung ist, als einen Beweis dafür sei es erlaubt, die Thatfache anzuführen, daß Goethes geistige Entwicklung durch das Studium Bruno's auf's Tiefste beeinflusst worden ist, mehr als durch das Spinoza's, und daß vor allem der „Faust“ unverkennbare Spuren von Bruno's Einfluß trägt. Und wenn auch alle philosophischen Ideen Bruno's hinfällig wären, es bliebe doch sein Eintreten für das neue Weltbild, um ihm ewigen Nachruhm zu sichern.

1585 wurde Bruno's Kömmer Gastellan von London abberufen, und Bruno begleitete ihn nach Paris zurück, nahm dann aber nach kurzem Aufenthalt in der französischen Hauptstadt sein Wandersleben wieder auf und begab sich jetzt nach Deutschland, das bei ihm als das „traumflüchtige Land“ bis dahin gerade nicht in gutem Ruf gestanden hatte. Ueber Mainz gelangte er nach Marburg, dessen Stadt er nach einem Streite mit dem Universitätsrektor gleich von seinen Schuhen schüttelte, und begab sich von da nach Wittenberg (1586), wo ihm die Erlaubniß, Vorlesungen zu halten, ertheilt wurde. Als aber 1588 die Calvinisten in Sachsen an's Regiment kamen, war Bruno's Weiben nicht mehr in Wittenberg. Er ging nach Prag, wo er während eines sechsmonatlichen Aufenthalts die Bekanntschaft des wunderlichen heiligen Kaiser Rudolf's II. machte, und von dort nach der braunschweigischen Universität Helmstedt (1589). Der akademischen Thätigkeit, die er hier wieder aufnahm, wurde nach einem Jahr schon ein Ende bereitet durch die Hegerien lutherischer Pfaffen. Als der Helmstedter Superintendent Voethius sich dazu verließ, ihn in öffentlicher Predigt aus der Gemeinschaft der Gläubigen auszuschließen, der er nie angehört hatte, zog der Philosoph es vor, weiteren Stabalen aus dem Wege zu gehen. 1590 langte der Heimathlose in Frankfurt a. M. an, wo er mehrere Schriften erscheinen ließ. Er wohnte dort im Marmelirerkloster, dessen damaliger Prior den Eindruck bestritten hat, den Bruno auf ihn machte. Darnach führte Bruno ein sehr zurückgezogenes, arbeitames Leben und konnte den ganzen Tag und bis tief in die Nacht hinein schreibend oder

Giordano Bruno.

Von A. Demmer.

Im Jahre 1543, kurz vor dem Tode des Verfassers, erschien des Stopenikus epochenmachendes Werk „Ueber die Umwälzungen der Himmelskörper;“ hierin wurde, als eine bessere Erklärung der Thatfachen, die Sonne an den Platz im Mittelpunkte der Welt gestellt, den man bis dahin der Erde zuerkannt hatte. Um die Sonne bewegen sich in konzentrischen Sphären die Planeten, unter ihnen zwischen Venus und Mars die Erde, die außer ihrem Jahresumlauf um die Sonne sich täglich um ihre eigene Achse dreht. Ueber die Planetensphäre hinaus liegt eine Fixsternsphäre, die dem Stopenikus noch als fest und unbeweglich galt, wie er denn auch die Begrenztheit der Weltalls nicht angezweifelt hat. Diese grundstürzende Tendenz der neuen Theorie wurde nicht gleich erkannt, sondern man sah darin zunächst nur ein wunderliches, wenn auch verwerfliches Gedankenpiel, das nicht ernst zu nehmen sei, da dem ja, von allem Anderen abgesehen, schon die Bibel entgegenstehe: so dachten zum Beispiel Luther und Melanchthon darüber. Daß dem bald anders wurde, daß zumal die katholische Kirche der Bedrohlichkeit der neuen Theorie bald inne wurde und sich ihrer mit allen Waffen erwehrte, dazu hat kaum Jemand so viel beigetragen, als gerade Giordano Bruno, der des Stopenikus Lehre zum Ausgangspunkt einer unirdlichen Naturphilosophie machte.

Auch ihm war die heliozentrische Anschauung anfangs als ein Wahnsinn erschienen, dann aber leuchtete sie ihm als Wahrheit ein, zumal als er Mathematik genug gelernt hatte, um der mathematischen Begründung im Einzelnen folgen zu können. Wie er dann den Stopenikus schätzte, erinmert man am besten aus Bruno's begeisterten Versen auf ihn:

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100

in angestrengtem Nachdenken in seiner Zelle auf und ab gehend thätig sein. „Er war ein Mann von un-
 verstelltem Geiste, in allen Wissenschaften bewandert,
 hatte aber keine Spur von Religion,“ natürlich der
 Religion des guten Priors.

Mehr denn vierzehn Jahre waren nun verfloßen,
 seit Bruno Matten verlassen hatte, und das Heimweh
 nach dem sonnigen Vaterlande mochte wohl oft recht
 mächtig in ihm werden, obwohl er ein ganz be-
 stimmtes Vorgefühl hatte, was für ein Geschick ihm
 bevorstand, wenn er sich auf italienischem Boden
 wieder hielten ließ. Mannu anders, als aus dem
 Verlangen, die Heimath seiner
 Jugend, deren schöne Natur
 er so liebte, noch einmal wie-
 derzusehen, läßt es sich er-
 klären, daß er es wagte, eine
 Einladung, über die Alpen
 hinüber zu kommen, anzu-
 nehmen. Ein junger venetia-
 nischer Edelmann Namens
 Mocenigo, der von Bruno's
 Leistungen auf dem Gebiete
 der „Vulgarwissenschaften“ Wunder
 genommen hatte, wünschte,
 von dem Meister selbst darin
 unterwiesen zu werden. Der
 mittelalterliche Scholastiker Kai-
 sarius Vullus, nach dem die
 Vulgarwissenschaften hieß, hand-
 lte von dem Stein der Weisen
 besessen zu haben, und viele
 Phantasten versuchten es
 ihm nachzuthun. Auch Bruno
 hat eine Anzahl von Schriften
 über die Vulgarwissenschaften
 verfaßt und in dadurch vielfach
 in den Ruf der Scholastik
 gelangt: zu Unrecht, denn er
 lehrte unter jenem Titel nichts
 Anderes als Dialektik und Ge-
 schichtswissenschaft. Aber die Vul-
 garwissenschaften stand wurde Bruno
 nur verderblich. Mocenigo scheint
 sich thätlich damit eine
 Art von Künzlertrichter
 bedacht zu haben, dessen Besitz
 ohne Weiteres alle weltliche
 und auch überweltliche Weis-
 heit verschaffe. Als nun Bruno,
 der das Angebot des Venetia-
 ners angenommen hatte und
 auf dem Wege über Genua im
 Juli 1594 in Venedig an-
 gekommen war, seinem Schüler
 die erwarteten Geheim-
 nisse mittheilte, glaubte dieser
 sich betrogen, und das Ver-
 trauen zwischen ihm und Bruno
 wurde sogleich immer ge-
 wannen. Was den jungen
 Abtrünnigen schließlich veran-
 laßt hat, Bruno der Ananition
 anzuklagen, steht dahin. Vielleicht wollte er als
 erster Schritt seine eigenen handhabe Penitenzen,
 das Klöster zu lassen, durch Anklage Bruno abbüßen. Es ist zwar ange-
 nommen worden, er habe Bruno von vornherein
 mit der Absicht, ihn zu verrathen, nach Venedig
 geschickt. Vermuthlich war es bloße Nachsicht, was
 die heilige Zelle Mocenigo's in der Schandhaft
 blieb. Bruno merkte schließlich Unrecht und hatte
 sich seine Handlungen gerechtfertigt, um nach Deutsch-
 land zu gehen, als ihn der Schmeichele Kady's im
 Zorn ein halbes Dutzend gedungener Bravos
 umschloßen, inebeln und fesseln ließ.

Am 21. Mai 1592 fand sich Bruno als der
 erste Verdächtige in den Händen der Ananition
 und unter den Kleidern des fürstlichen venetia-
 nischen Staatsgefangnisses. Bei den Vernehmungen,
 die man mit ihm vorgenommen wurde, ist Bruno
 unverwundbar geblieben, hat sich vor den Richtern
 nicht beugen lassen und meidend erklärt, er wolle
 sich nicht beugen, da er bereits schon Alles, was

er gegen die heilige Mutterkirche geschrieben habe.
 Wer wollte ihm diese vorübergehende Schmach zum
 Vorwurf machen? Jammert Bruno, in dessen Herz
 aus fernem Lande noch ein Rest von Ehrfurcht vor
 der kirchlichen Autorität, von Abhängigkeit an den
 Glauben seiner Kindheit haftere? Die Demüthigung
 mußte ihm aber nichts.

Die Akten waren nach Rom geschickt worden,
 weil hier ja noch aus dem Jahre 1576 ein Ver-
 fahren gegen Bruno anhängig war, und der Papst
 verlangte nun von der Heubühel die Auslieferung
 des steuern, die auch nach einigem Zögern bewilligt

worden des Wortes, an die unbefleckte Empfängnis
 der Maria, an die Bewandlung von Brot und
 Wein beim Abendmahl, an die Dreieinigkeit, an die
 unabhägliche Wahrheit der heiligen Schrift, er ver-
 weise die Anbetung der Heiligen und endlich: er
 lehre die Bewegung der Erde und eine Mehrzahl
 bewohnter Weltkörper. Am 9. Februar 1600 wurde
 Bruno sein Todesurtheil mitgetheilt. Niemand mußte
 er anhören, wie er zunächst degradirt und exkommunizirt
 und dann der weltlichen Obrigkeit übergeben werde-
 sollte, um „so milde wie möglich und ohne Erbitterung
 bestraft zu werden“. Die milde und unblutige Ver-
 strafung, die dem ewig Ver-
 dammten von der christlichen
 Liebe seiner Richter zuerkannt
 wurde, das war der Tod an
 dem Scheiterhaufen; vorher
 aber sollte ihm die Zunge
 womit er das Heiligste ge-
 schmäht, ausgehauen werden.
 Als das Urtheil verlesen wurde,
 rief Bruno mit fester Stimme
 aus: „Ihr sprecht dies Ur-
 theil wohl mit größerer An-
 gegen mich aus, als ich es ver-
 nehme.“

Nicht lange nach dem Tode
 noch Zeit, zu widerrufen, zu
 vielleicht eine Zufallsbedingung
 zu erreichen; aber er hat
 nicht daran, er war ein
 schloßen, sein Leben
 Wahrheit zum Opfer
 bringen. Am 17. Februar
 1600 in einem kleinen
 kleinen Kette war gerade
 große Menge von Hängen
 Rom verurtheilt und kon-
 das Schandspiel gesehen
 wurde Bruno, die mit Eisen-
 tränen bemalte Heubühel
 auf dem Haupt, nach dem
 seine Hinrichtung bestimmt
 Campo di Fiora gebracht. Er
 er an den Pfahl auf dem
 Scheiterhaufen gesteckt vom
 rief der Henker ihm mit er-
 fange die Zunge aus. Er
 die Flammen ihn schon
 praffekten, hielt ein Priester
 ihm ein Kreuz vor, aber
 wandte unwillig seinen Blick
 davon ab und erduldet
 gräßlichen Qualen des Her-
 todes, ohne einen Schmerzens-
 laut von sich zu geben. Die
 Hölle wurde in die vier Win-
 zerstreut.

Die würdige Gestalt
 hat er sich selbst in einem
 vollen Verlehen geist, die
 der Heberlieferung stuhlende
 nachziehend folgen mögen:



Max Baumbach: Gieska.

wurde. Zu Anfang des Jahres 1593 schenkte
 Bruno im Gefängnis der Ananition zu Rom, und
 hier fand er die feste Haltung wieder, die er in
 Neapel vorübergehend verloren hatte. Er fand sich
 durch seine Richter nicht widerlegt, also widerrief er
 auch nicht. Sieben Jahre lag er im Ananitions-
 fester, während seine Feindgenossen ihn zu befehlen ver-
 suchten. Ob er auch körperlich gemartert worden
 ist, wie sein Landsmann und Feindgenosse Campanella,
 weiß man nicht, denn die Akten des Prozesses sind
 aus dem vatikanischen Archiv geheimnißvoll ver-
 schwunden.

Gundlach, gegen Ende 1599, begann die Zählung
 Jahre von Bruno's Lebensstragödie. Am 21. Dezember
 dieses Jahres wurde er vor dem versammelten An-
 anitionsgericht verhört und erklärte, er könne die
 Wahrheit nicht verweigern, ein Widerruf sei ihm
 unaußsprechlich. Am 20. Januar 1600 legte dann
 Belarmino dem heiligen Stuhl ein Verzeihungs-
 er todewürdigen steuern vor, deren Bruno sich
 thätig gemacht. Er glaubte nicht an die Heilig-

von stamper war ich
 Ball Schöpfung zu wehren:
 Doch hab ich d'raus
 Kann und Schindal
 Die Feil' Bunt'heit
 Das des Geistes starr
 Ich unnecken in es-
 sein G'antig?
 Auch nur in ein Z'wacken:
 Ob'ner zu sein
 Die Zick'heit, ich sch' es
 In den Säulen des Ramms:
 An mir ist ge'ant,
 Was immer war konnte:
 Seines Bunt'heit
 Und eich' der Welt,

Wunder des Zirkel
 Das ist o'ra, ich hab
 sein kurtz' Jah'heit
 Ab'oret' und ne'ant
 An Charakter'heit
 Das Tod'ersch'ung
 Ob' sein' Selden
 Ich etwas nach
 Un'ant'heit' es
 Das ist Levoran
 Math'raes Zick'heit
 Dem Bunt' der Welt:
 In d' h'ant'heit' Bunt'
 Was meine Tugend
 Die heilige ge'ant

Vom Alkohol.

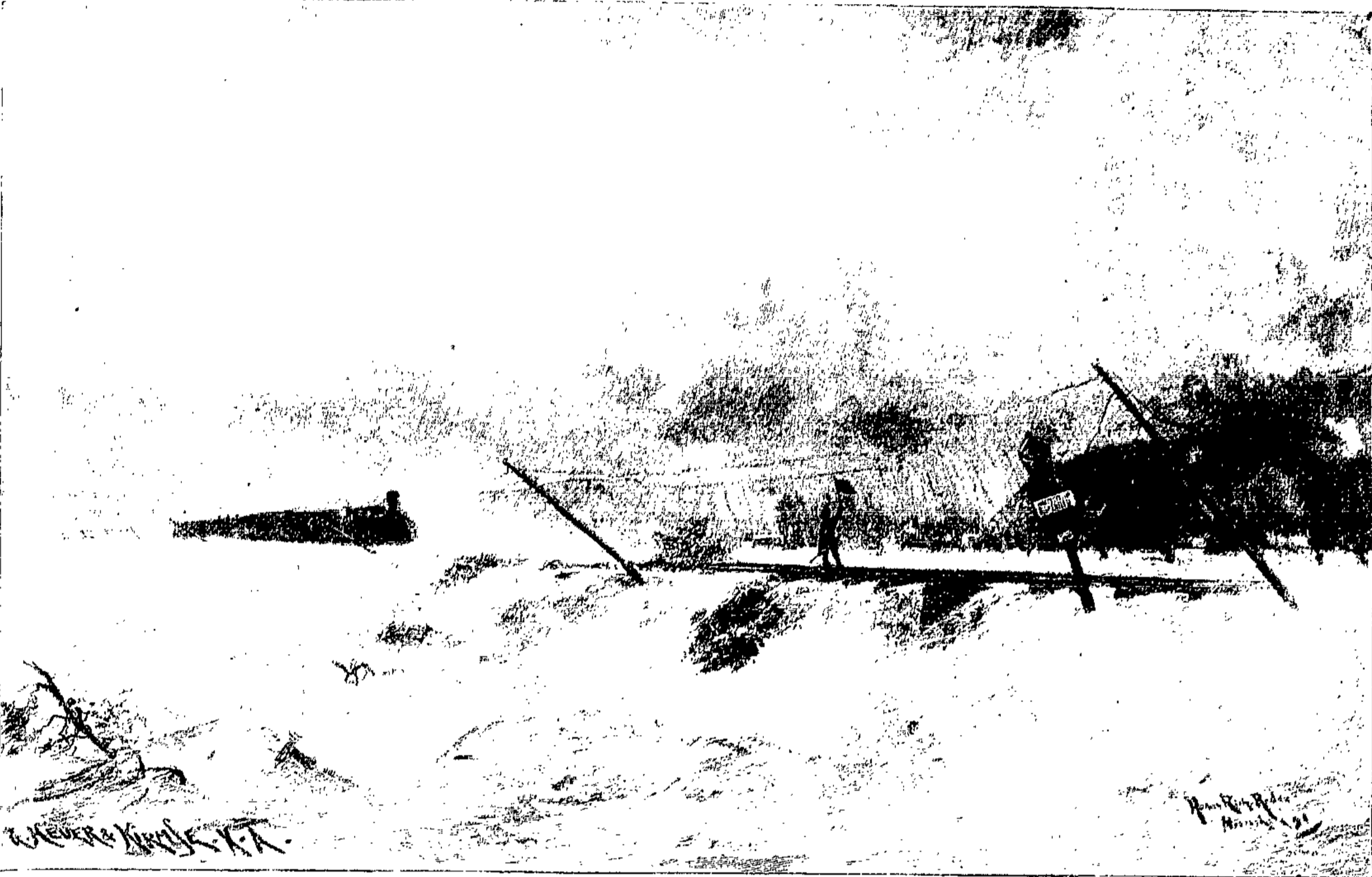
Von Carl Zschene.

Die ältesten Dokumente, die die Menschheit besitzt, kennen schon die gegohrenen Getränke mit deren berauschende Wirkung. Wer kennt nicht aus seiner Kindheit die biblische Sage von Noah, der im Wein des Guten zuviel gethan? Und auch der alte griechische Dichter Homer erwähnt wiederholt den Wein bei der Erzählung der Thaten seines Helden. Jüngeren Datums ist schon die Bekanntschaft über mit dem Bier. Die Ägypter, Gallier und Römer nannten verstanden es, aus Getreide Bier zu brauen.

ein Rohr getrieben, wo er abgefließt und dadurch wieder flüssig wird, so nennt man diesen Vorgang Destillation. Die Destillation bringt eine Reinigung oder die Abcheidung eines Körpers aus einem Gemisch mehrerer Substanzen mit sich. Der Alkohol siedet bei einer niedrigeren Temperatur als das Wasser, und wenn es auch nicht gelingt, durch Anhaltung dieser Temperatur den Alkohol vollständig vom Wasser zu trennen, so wird diese Abcheidung doch bis zu einem gewissen Grade erreicht.

Die Thatsache, daß das Bier berauschend wirkt, führte dazu, den Alkohol aus den Getreidearten herzustellen, was wahrheitsgemäß am Ende des vierzehnten Jahrhunderts zuerst geschah. Als Rohmaterial

mit Wasser in jedem Verhältnis mischbar; man kann große Mengen Alkohol mit kleinen Mengen Wasser vermischen oder kleine Mengen Alkohol mit großen Mengen Wasser, man erhält immer eine gleichmäßige klare Flüssigkeit. Die Mischung des Alkohols mit Wasser geschieht unter Auftreten einer gewissen Erwärmung; man kann diese Erwärmung deutlich fühlen, wenn man absoluten Alkohol mit Wasser schüttelt. Auftretende Wärme ist stets ein Zeichen chemischer Reaktion; in diesem Falle ist also die entweichende Wärme ein Beweis, daß der Alkohol zum Wasser eine engere chemische Verwandtschaft hat und daß er wenigstens mit einem gewissen Theil Wasser eine chemische Verbindung bildet. Hierin liegt auch die Ursache dafür, daß man durch bloße Destillation



Leberschwemmung. Nach einem Gemälde von W. L. v. H. v. H. v. H.

er war auch den Nordvölkern die Darstellung von Meth aus Honig geläufig.

Die berauschende Wirkung von Bier, Wein, Branntwein etc. hat einen in allen vergohrenen Getränken enthaltenen Körper zur Ursache, den Alkohol.

Die Darstellung des Alkohols aus den vergohrenen Getränken aber ist bei Weitem nicht so alt, wie die Kenntniss der letzteren selbst. Das braunliche Getränk des Weines aus diesem abzuschneiden, gelang erst im achtzehnten Jahrhundert, nachdem die Destillation erfinden hatten. Die Flüssigkeit, die man auf diese Weise gewann, wurde veredelt und hieß: aqua vitae, Lebenswasser (daher der Name Branntwein); die Verbindung „Weingeist“, welches spiritus auch hieß, kam erst im fünfzehnten Jahrhundert durch einen chemischen Alchimisten, Philippus Valentinus, im sechzehnten Jahrhundert durch den Namen Alkohol auf. Derselbe ist, wie viele in der Chemie übliche Bezeichnungen, arabischen Ursprungs.

Wir müssen bei diesem historischen Ueberblick bereits die Bezeichnung destillieren annehmen; wir haben zunächst zu erklären, was darunter zu verstehen ist. Wenn ein Material zum Sieden erhitzt, so entweichen die in demselben

enthaltenen flüchtigen Stoffe, die man gewöhnlich im Geruch zusammen verarbeitet.

Die wirkliche Erkenntniss von der chemischen Zusammensetzung des Alkohols ist erst in neuerer Zeit erworben worden. Ausser in diese Erkenntniss für die technische Behandlung des Alkohols und der ihn enthaltenden Stoffe nicht unbedingt notwendig. Hierin genügt die Bekanntschaft mit seinen mehr äußeren, wie man sagen kann, physikalischen Eigenschaften. Das, was man im gewöhnlichen Leben Spiritus nennt, ist Alkohol; der im Handel befindliche Spiritus enthält jedoch noch einige Prozenten Wasser. Außerdem kann man ihn, was technisch gesehen nur in gewissen Fällen geschieht, auch ganz ohne Wasser bereiten. Wenn man den etwa 70prozentigen Spiritus über gebrannten statt destillirten Kalkstein, so erhält man sogenannten absoluten Alkohol, also eine Flüssigkeit, die, wenn nicht gar kein Wasser, so doch nur ganz geringe Spuren davon enthält.

Zehen wir uns diese Flüssigkeit in Bezug auf ihre Eigenschaften etwas näher an. Der absolute Alkohol ist wesentlich leichter als Wasser, sein spezifisches Gewicht ist etwa 0,8. Ein Liter Wasser wiegt beinahe ein Kilogramm, also wiegt ein Liter Alkohol 800 Gramm. Der Alkohol ist aber

nie einen absolut wasserfreien Alkohol bekommen kann, daß es dazu vielmehr sehr schwer ist; von Substanzen her, die eine noch engere Verwandtschaft zum Wasser besitzen als der Alkohol selbst; eine solche Substanz ist die sogenannte Aether- oder Aether-Substanz. Auch eine andere unvollständige Erscheinung tritt ein, wenn man Alkohol mit Wasser mischt. Die Mischungen (Spiritus) geben bei der Mischung mit einem Liter Wasser gewöhnlich nicht zwei Liter, sondern weniger. Wenn in dem Verhältnis, so, daß 50 Theile Alkohol mit 100 Theilen Wasser gemischt nur 100,7 oder 100,8 Theile verdünnten Spiritus geben.

An der Praxis ist es sehr bequem, wenn man den Gehalt an Alkohol in einem Spiritus bestimmen kann. Das wird zum Beispiel immer dann nöthig sein, wenn man Spiritus einkauft oder wenn man zum Zweck der Veredelung von Branntwein ein gewisses Gemisch mit Wasser bereiten will, wenn man genau kontrolliren will. In diesem Zweck bedient man sich des „Alkoholometers“, eines besonderen Maasses des „Alkoholometers“. Dieses ist ein längliches Instrument aus Glas, dessen innerer Theil eine mit Quecksilber gefüllte Röhre bildet. Der Dampfdruck des Alkohols bildet eine Säule, die

an der eine mit Riffen bezeichnete Eintheilung sich befindet. Die graduirte Glasröhre läuft am oberen Ende in ein verjüngtes geschlossenes Glasrohr aus. Das Gewicht des Instrumentes ist nun so eingerichtet, daß dasselbe gerade so tief in die zu messende Flüssigkeit einsinkt, daß der Rand der Flüssigkeit genau mit einer bestimmten Stelle der an dem mittleren Theil des Aërometers befindlichen Maßtheilung zusammenfällt, die dann direkt das „spezifische Gewicht“ bezeichnet. Je nach dem Gehalt einer Flüssigkeit an Wasser und Alkohol muß das spezifische Gewicht ein anderes sein; ein wasserreiches Gemisch muß schwerer sein als ein alkoholfreies, da ja das spezifische Gewicht von Wasser 1,0 bedeutend größer ist als das des Alkohols, 0,8.

Die für das Messen des Alkohols gebräuchlichen Aërometer, die Alkoholometer, auch Spirituswaagen genannt, sind nun so eingerichtet, daß man an der Skala derselben nicht erst das spezifische Gewicht, sondern direkt den Alkoholgehalt der Flüssigkeit ablesen kann. Man taucht das Instrument vorsichtig ein, läßt es in die Flüssigkeit einsinken, bis es schwimmt, wobei es infolge der Schwere der Quecksilberkugel immer die senkrechte Stellung einnimmt, und liest an dem oberen Rand der Flüssigkeit die Mäße ab, die sich an dieser Stelle auf der Skala des Alkoholometers verzeichnet findet; und man weiß sofort, welchen Gehalt an Spiritus das Gemisch hat.

Welche Summe von geistiger Arbeit repräsentirt ein solches Instrument! Es ist gleichsam eine Rechenmaschine in sich, indem es das spezifische Gewicht gewissermaßen automatisch in eine Prozentzahl umrechnet. Will man beim Messen von Spiritus ganz genau verfahren, so muß man auch noch die Temperatur berücksichtigen. Mäße zieht bekanntlich alle Körper, also auch die Flüssigkeiten zusammen und macht sie damit schwerer, Wärme dehnt sie aus und macht sie leichter, die Messungen sollen also eigentlich bei 15 Grad Celsius 12 Grad Réaumur vorgenommen werden; wenn die betreffende Flüssigkeit aber sich von dieser mittleren Temperatur nicht gar zu sehr entfernt, so kann der entstehende Fehler nicht groß sein.

Manche Alkoholometer enthalten nun gleichzeitig ein Thermometer mit einer Anzeige, wie viel Prozentgehalt Alkohol man für jeden Grad über oder unter 15 Grad Celsius zu oder abrechnen muß.

Daß der Alkohol brennbar ist, ist allgemein bekannt, ebenso daß seine Entzündlichkeit umso mehr abnimmt, je mehr Wasser ihm beigemischt ist. Der Alkohol ist aber nicht zum Gefrieren zu bringen, wenigstens ist keine Winternöthe dazu im Stande. Es soll auch künstlich erzeugte abnorme Mäße von etwa 130 Grad unter Null gelungen sein, ihn zum Festwerden zu bringen. Aber auch in Bezug auf den Punkt des Siedens kommt der Spiritus dem Wasser um so näher, je mehr Wasser und je weniger Alkohol er hat. So erstarrt z. B. Cognac, der etwa 50 Prozent Alkohol enthält, auch bei der strengsten Winternöthe nicht, dagegen geräth das nur einige Prozent Alkohol enthaltende Bier leicht bei großer Kälte.

Seiner chemischen Zusammenlegung nach besteht der Alkohol aus Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff. Damit ist allerdings wenig gesagt, denn diese Zusammenlegung hat er mit sehr vielen anderen

Körpern gemein; sollte hier aber die Art der Anordnung in dem chemischen Bau des Alkoholmoleküls näher erläutert werden, so müßten wir auf die chemischen Theorien und Lehren überhaupt genauer eingehen, und das würde uns zu weit vom Thema abführen. Es sei also nur kurz erwähnt, daß das Molekül des Alkohols aus zwei Atomen Kohlenstoff, sechs Atomen Wasserstoff und einem Atom Sauerstoff besteht. Der Chemiker, der das Atom Kohlenstoff mit C, Wasserstoff mit H und Sauerstoff mit O bezeichnet, schreibt das Alkoholmolekül $C_2 H_6 O$ oder besser $C_2 H_5 O H$.

Nicht alle Substanzen, deren genaue chemische Zusammenlegung man kennt, kann man auch auf chemischem Wege künstlich, also aus ihren Elementen, herstellen. Beim Alkohol kann man das. Es ist thatsächlich möglich, unter Vermittlung einiger chemischer Umwege aus Kohle, Wasserstoffgas und Sauerstoffgas künstlich oder, wie man sagt, „synthetisch“ Alkohol herzustellen. Indessen geschieht dies zu praktischen Zwecken nie, vielmehr wird aller im Gebrauch befindliche Alkohol ausnahmslos durch „Gährung“ erzeugt. Die Gährung ist ein eigen thümlicher, man weiß noch nicht recht, ob rein chemisch sich abspielender oder physiologischer, d. h. durch den Lebensprozeß gewisser kleiner Wesen hervorgerufener Vorgang.

Es giebt verschiedene Arten von Gährung; die zur Bildung von Alkohol führende nennt man die geistige Gährung. Es sind dieser Gährung fähig die Zuckerarten, nämlich Traubenzucker, Fruchtzucker, Malzzucker direkt, Stärke- und Mohrzucker erst, nachdem diese invertirt, d. h. durch gewisse chemische Behandlung, z. B. mit Säuren, in vergärbaren Zucker übergeführt sind. Die Gährung wird in den Zuckerarten durch gewisse mikroskopisch kleine Pflanzen, die Hefepilze, *Saccharomyces cerevisiae*, erzeugt. Diese Pilze sind überall in der Luft vorhanden; daher geräth eine gährefähige Zuckerslösung, wenn sie offen an der Luft steht, von selbst in Gährung.

Man hat bis vor kurzem die Gährung als notwendig verbunden mit dem Lebensprozeß der Hefepilze angesehen, nach neueren Untersuchungen von Professor Buchner in München scheint es jedoch, daß es ein chemischer Körper ist, allerdings ein Absonderungsprodukt jener Hefepilze, der die Gährung verursacht und diese Wirkung auch in Abwesenheit lebender Hefezellen hervorbringt.

Die Gährung erfolgt am besten bei lauwarmen Temperatur die Sommerhitze von 25 30 Grad begünstigt Gährungsvorgänge am meisten und in verdünnten Lösungen. Sehr stark konzentrierte Zuckerslösungen gähren nicht.

Die chemische Wirkung der Gährung ist nun der Art, daß das Molekül des Zuckers in Alkohol und Kohlensäure zerfällt. Letztere, die bekanntlich ein Gas ist, verflüchtigt sich zum größten Theil, wodurch das Aufbrausen und Schäumen gärender Flüssigkeiten entsteht.

Der absolute Alkohol ist ein schweres Gift, geringe Mengen davon eingenommen, genügen schon, um einen Menschen zu tödten. Der Kulturmensich hat sich aber daran gewöhnt, den Begriff Gift nicht so aufzufassen, daß nur auch die Gärwirkung der

kleinsten Mengen eines derartigen Körpers unbedingt vermieden werden muß; nehmen wir doch im Kaffee und Thee, im Tabak täglich kleine Mengen von Gift in uns auf, ohne schädliche Folgen davon irgend einer Hinsicht zu bemerken, wenn das Uebermaß vermieden wird. Sollen doch die strenglich Panieren sich vollkommen an den Genuß kleiner Mengen Weizen gewöhnt haben, ohne daß es ihnen etwas schadet. Von diesem Standpunkt aus brauchen wir also dem Alkohol mit keinem größeren Vorurtheil zu begegnen, als etwa dem Kaffee oder Tabak.

Die Urtheile der medizinischen Autoritäten gehen stark auseinander und sind theilweise diametral entgegengeleitet. Hervorragende Mediziner, wie v. Strümpell in Erlangen, Fovet in Zürich, Kraepelin in Heidelberg, treten mit Entschiedenheit für vollständige Enthaltensamkeit von jedem Alkoholgenuß ein; führen diese ihre Ueberzeugung auch in ihrer eigenen Lebensweise praktisch durch; Andere aber sind wieder der Meinung, daß der Alkoholgenuß, in mäßigen Grenzen gehalten, durchaus nicht schädlich sei. Der das Augenlicht hat, in geringen Mengen genossen, anregend auf Stimmung und Geistesverfassung einzuwirken, erzählt ja Jeder an sich selbst; es ist schließlich auch der Zweck des Alkoholgenusses in der Kindheit, warum er sich so allgemein unter Menschen eingeführt hat.

Der Alkohol als solcher ist durchaus kein Nahrungsmittel; er trägt zum Erhalt der dem Körper nöthigen Bestandtheile nichts bei, daher sind die geistigen Getränke auch in erster Linie Genussmittel. Wein und Branntwein sind dies durchaus, abgesehen davon in vielen Fällen vorwiegend Zuckergehalt besitzen. Zuder ist ja ein Nahrungsmittel; aber auch das Weinem gern seine nährenden Eigenschaften nachgerühmt werden, ist als Gemisch- und nicht als Nahrungsmittel zu betrachten. Dem welchen Nationen Bier während der Gährung, um sich wesentliche Mengen der in die in kleinen Quantitäten vorkommenden Gährungsstoffe Zuder, Protein, Eiweißkörper usw. einzuverleihen, sein Mensch trinkt Bier, um satt zu werden; das thäte, wäre ein Narr.

Ueber die Einwirkung des Alkohols auf Magenthätigkeit liegen Untersuchungen vor, die nun ganz übereinstimmen. Es geht aus denselben jedenfalls hervor, daß dem Alkohol eine befördernde Wirkung auf die Verdauung nicht nachzurühnen in großen Mengen genossen kennnt er dieselbe Gegendheil. Die Herzthätigkeit wird durch Alkoholgenuß gesteigert, daher zirkulirt das Blut rascher an der Körperoberfläche, wodurch das Wärmegefühl erklärt wird, das der Genuß spirituöser Getränke mit sich zu bringen scheint.

Die Folgen des übermäßigen Alkoholgenusses zu schildern, kann man sich wohl verlagen; es kennt aus seiner Erfahrung Personen, die warnte Beispiele in dieser Hinsicht vorstellten.

Man hat vermuthet, daß der Gehalt schlechtem Branntwein an Jodkalium diese besonders schädlich macht, indess haben erst angeestellte Versuche ergeben, daß es sich nicht so verhält, daß es vielmehr der Alkohol selbst ist, der, im Uebermaß genossen, die Schuld an den bekannten Schädigungen des Organismus trägt.

(Schluß folgt.)

Schlimme Flitterwochen.

Novelle von Helene Böhlen.

Bei dem eldlichen Hans ein abgegrüteter, spärlicher Acker und ein Gemüsegärtchen mit ein paar fleischigen Fieselfrauden, ein hellgrünes, leuchtendes Auenland, ein Stück Frühlingsmutter im Herbst.

Die Weiden treten in's Haus.
„Mundgülich ist's doch schon Abendläuten," sagt stopper.

Es kommt ihnen entgegen wie aus einem Mienenkammer, als kletterten sie durch in der Stunde das Ave.

Der malte Hansflur, wie eine in Fels gehauene Seite. Ein Zügel fetter, von endlosem daran Dürren abgeblühten und rotten, trägt das graue, wie ein Gemälde. Die Wand abgeblüht, misfarben.

Der Erdboden aus Löchern, Zerknagungen, Zerknagungen bestehend, und holprig.

Sie stehen beide und warten, bis das Weib zu Cu e sein wird.

Aber es kommt und kommt fast.

Er geht und will Händchen halten, wünscht ihn zurück zu bleiben. Sie hat den Wind nicht bemerkt und folgt ihm.

Beide gehen zugleich in eine holzgetäfelte enge Bauernstube, aus der das Zimmer undweiss laut an ihr Ohr schlägt.

Die Sonne scheint schräg durch zwei kleine Fensterchen über Bauernstöpsen hinein.

Und sitzen in dem engen Raum, am einen

schmalen Bahnbrett, das mit einem weißen Tüchlein überdeckt und von vier brennenden Stenzen umgeben, ruht die Leiche eines Kindes ein Weib mit gelb-wächernem Gesicht, auf dem ein sonderlicher, trostiger Ausdruck liegt. Er trägt ein steifes Stranzchen aus silberweißen Mänteln und weisse Papiervögel auf dem Kopf. Die gefalteten Hände halten ein kleines, schwarzes Kreuz.

Niemand hat die Fremden noch bemerkt, die der Thür stehen.

Ein alter Bauer betet vor. Er ist ganz und hat mitten auf dem Schädel, wie einen Stein eine runde Gekrümmung. Er gurgelt und schnarrt Worte und deutet und wirft daran. Aber er sp

andächtig und langsam, und die draußen verstehen ihn fast und sind ergriffen trotz der fremdartig bäuerischen Laute und des wunderlichen Anblickes. Es ist keine groteskere Menschenverunstaltung zu denken, als die des würdigen Vorbeters. Er betet die uralte Litanei, und er betet murrend:

„Du Urfache unseres Heils.“
Die Anderen summen dumpf andächtig:
„Vitt' für die armen Seelen.“
Er betet: „Du geistliches Gefäß,“ die Anderen:
„Vitt' für sie.“

„Du vortreffliches Gefäß der Andacht, Du geistliche Mose.“
Und die Anderen bei jeder Andacht: „Vitt' für sie.“ Dabei denken sie sich mit drei zusammengefühten Fingern auf die Brust.

Das „Vitt' für sie“ schwirrt durch die enge Stube, als flöge ein Flug Staare mit Geschwirr und Saufen unerwartet auf. Er: „Du Thurm David's.“ Die Hebräer: „Vitt' für sie.“

„Du elfenbeinerne Thurm,
„Du goldenes Haus,
„Du Arche des Bundes,
„Du Pforte des Himmels,
„Du Morgenstern“ „Vitt' für sie.“
So beteten sie dröhnend weiter und immer weiter unaufhaltsam.

In Säulen des Mordes steht die Mutter und schaut das „Vitt' für sie“ mit den Anwesenden. Sie steht, ohne eine Miene zu verziehen, feierlich wie ein Mensch in Amt und Würden. Jetzt erreicht sie die erste Sonnenstrahl, der durch das Fensterchen fällt, den Kopf des zarten Kindes und vergoldet das Gesicht, das den stillen, trostigen Ausdruck trägt. Das Gesicht leuchtet blendend, durchsichtig.

Der jungen, fremden Frau treten die Thränen in die Augen. Sie faßt bang nach der Hand ihres Mannes. So stehen sie. Sie sind Beide ergriffen. Ein Geräusch hinter ihnen läßt sie umschauen. Da sehen sie in einer dümmrigen Ecke einen ältlichen, verarbeiteten Mann an einem rohen Tisch sitzen, und vor dem Mann liegt ein Sauren würfelförmig geschnittenes Brot und mit seinem Taschenmesser schneidet er eben noch zwei Strugen* in gehörige Plüffe. Da auf schichtet er Alles bedächtig zusammen, klüßt den Kopf mit der einen Hand und hebt an, die Brotpüffe, die vor ihm aufgeschichtet sind, zu verzehren. Er ist ganz versunken in seine Beschäftigung und schaut nicht nach rechts noch links. Jetzt tritt eine Pause im Gebet ein. Die Fremden werden bemerkt und anstarrt.

Die Bäuerin geht auf sie zu. „Grüß Gott!“ Sie reicht Beiden die harte Hand, als hätte sie sie wartet, genau wie sie es bei jedem Bauer und bei Bäuerin gethan hätte, die heringekommen sind in ihrem Munde die letzte Ehre zu erweisen.

„Na,“ fragt Möppert, „was ist denn bei Euch im armen Wäbel gesehen? A mein, da heroben ist's keine Krankheit?“
„Du mei! — woll, woll genug! A woas nüt,“ wie die Bäuerin langsam, „der Qua is nüt recht leinader geweien, a Wochen a drei schon. Au fangstig** war's, wie i über'm Moggengader“ Sie geht zum Fenster hin, „uniganga bin, hoat's i einmal im Hans an Cuenagazer*** thoan; wie da'schaut ha, is der Qua in oan Bettel hinwei, e woa Mähen sin im Verwerf. Der is der gliche geweien. Er war halt an Dalkboder oan draa.“

Sie zeigte auf die Brust. „Du hoat's g'fehlt.“ Die alte, gebrechliche Frau mühte sich in's Gesicht. „Von den Mindern san d'was drei, mein g'horben.“

„Mit dem do vier,“ sagte die Bäuerin kurz. „Michael,“ rief sie, „Zeit sich.“
Sie ging zur Thür und schaute nach den stillen Göttern.

„Der kint noch Brot,“ wendete sie sich zu den Kindern. „Dra läßt er sich nüt gern stören.“ Bernadette is er aufkommen. Das hängt er an den Bergwerken hängt's em an.“

* Eine Art Brot.
** Donnerstag.
*** Cuenagazer, etwas zwischen Montag und Dienstag.

Das Gebet beginnt von Neuem. Der alte Mann mit dem fahlen Schädel und der sonderbaren Verzierung darauf betet weiter vor.

„Wie ruhig die sind,“ flüsterte die junge Frau ihrem Manne zu.
„Gott mag wissen,“ sagte Möppert, „zu was das Menschengeschlecht sich auswachsen will. So etwa fing's an wie hier so simpel und jetzt? Die Nerven wachsen Fäden zu den Fingern heraus.“
Die Herzen brennen trüb im Sonnenlichte, und dies Sonnenlicht klüßt das arme, wächserne, trostige Stinbergesicht und das papierne Kränzchen auf dem blonden Haar.

Und so warteten sie Alle mit einander, bis der Bauer sein Brot gefant hatte.

Die beiden Fremden rührten sich nicht vom Plaze und wüßten ihre Stimmen mit in das „Vitt' für sie!“ das jedesmal wie ein heulender Windstoß das enge Zimmer erfüllt.

Und der Bauer in der dümmrigen Ecke laut und laut, und das trockene Häufchen Brot schmilzt langsam dahin. Als der letzte Brocken verschlungen ist, erhebt der Mann sich schwerfällig, klappert sein grobes Taschenmesser mit einer gewohnheitsmäßigen Bewegung zusammen und schreitet an den Fremden vorüber in das Zimmer, ohne auf sie zu achten. Sein ungelent' Päß brummt in das „Vitt' für sie!“ ungezügelt mit hinein.

Jetzt tritt wieder eine Stille ein.
„Michael, Zeit sich!“ wiederholt die Bäuerin.
„Woll woll,“ ist die Antwort.

Der Bauer schlüft wieder hinaus und kommt mit einem weiten Tragkorb herein, auf dem ein Brett festgebunden liegt.

Jetzt schließt das Gebet wieder an. Die Bäuerin tritt an die Bahre und nimmt das Wüßchen vorichtig mit jannit einem Federbettchen, auf dem es liegt, in die Höhe und legt es bedächtig auf den Stroh zurecht, bindet es am Brette fest.

„Gnat liegt's,“ sagt sie ruhig. Sie deckt noch ein weißes Tuch über das Wüßchen. Und der Bauer hebt den Stroh auf den Rücken. Ein alter Mann hilft ihm dabei.

Und wieder legt der Vorbeter rasselnd ein:
„Du Königin der Engel!“ die Anderen:
„Vitt' für sie!“

Und der alte Bauer hält seinen abgetriebenen Hut zwischen den Händen und betet mit den Anderen, den Stroh auf dem Rücken.

Zwei, die neben den Fremden stehen, unterhalten sich halblaut: „Wann's der Michael nüt war, an Amdier machet quat seine sieben Stunden.“

„Zell woll, schlachter Weg.“
„Woll, woll.“

Möppert neigt sich zu dem Sprecher und fragt ihn, indem er auf den Stroh deutete: „Weshalb muß denn das Alles sein?“

Sie starrten ihn erst an, ohne ihm einer Antwort zu würdigen; dann sagt einer: „Michael is aus Vayfons gebürtig. Und die Leich' kommt zur Godel, die er in Vayfons hat. Morgen begraben sie's Wäberl dort.“

„Nach Vayfons?“ fragt Möppert erstaunt. „Und du geht der alte Mann jetzt allein über's Koch? Wird ja gleich dunkel.“

„Zell woll.“
„Wo, schwer hat er's grad nüt, 's war nun a floanz, lebes** Wäberl.“

Dranken um das einsame Haus weht der reiche Bergwind und schüttelt an den Fensterläden. Wolken und über die Sonne gezogen. Die Stube mit den wüßigen Fensterchen liegt im Dämmer.

Die Bäuerin neßelt noch etwas an dem Stroh. Die Bauern schlurzen mit ihren genagelten Schuhen im engen Zimmer und rüsten sich zum Aufbruch. Es wird dumpf gemurmelt.

Die alte Frau, die sich vorhin in das Gespräch zwischen der Bäuerin und den „Herrischen“ gemischt hatte, fragte jetzt: „Michael, hast die Lantern a bei Dir?“

„Noa, brauch' i nüt.“
„Woll woll!“ sagte die Alte eifrig. „Michael, i Rathm.
** kimmerlebes.“

ohne Licht über's Koch!“ Das war der Alte doch nicht gehener.

„Min kinnma scho immer,“ sagte der Alte zu verächtlich.

Die Frau widersprach noch einmal und schlittete den Kopf. „Dane Licht über's Koch! 's is nüt quat Na - das unast nüt thia, Michael.“

Der Broteffer aber achtete nicht weiter auf sie. „So, lebt g'lund, pflat Gott!“ brummt er und schon im Hinausgehen auf Alte.

Als Gegengruß: „Zeit lassen Zeit lassen, Michael, Zeit lassen!“ gurgelt und kolkert es aus den ungelenten Stehlen.

„Ghiacht scho! Ghiacht scho!“ antwortete er, wie es sich gehört, darauf.

So geht er dahin mit seiner Last über den angetretenen, ausgearbeiteten Flur zum Haus hinaus. Die beiden Fremden folgen ihm langsam und sehen ihn durch das tiefe, braune Moos stampfen, das allen Graswuchs fast erstickt hat.

Der alte Weidenkorb knackt und knistert. Jeder Laut ist hier oben so klar, so weit tönend.

„Dass der ohne Licht über's Koch kommt, glaub' ich schon,“ meinte Möppert gedankenvoll.

„Ob aber wir?“
„Wie meinst Du?“
„Ach mein' nur so.“

Er reckte sich und schüttelte sich und schob seinen Audaad zurecht. „Rekt aber heist's Peine machen. In's Dunkel kommen wir nun; aber hinab geht's überall rasch. Also los!“

Sonnenuntergang auf Bergeshöhen. Ein rothgelbes Leuchten der fernen Felsklotze, ein Strahlen und Schimmern. Ein weißes Glühen wie aus einem Riesenfalkfoten, ein Zuden unter den flammenden, herbstlich gefärbten Bäumen, das feuchte Gedröhle tiefdunkel wie Kohle, die nahen Verzäuge lila bräunlich schimmernd wie malvenfarbener Sommer. Eine Pracht und Stille - ein Glühen und Erhöhen aller Farben. Mit einem Male Ersuchen, Klänge und Fahlheit. Die eben noch rothigen Felsen stehen trübenhaft grau-lila, und dann die weiche, langanhaltende Dämmerung.

Als das Dunkel hereinbricht, sind sie schon weit abgekliegen die Lichter des grauen Mattenmattes kimmern zu ihnen herauf.

Allerlei Laute schlagen an's Ohr.ernes Kunde gebell, das Signalläuten auf dem Bahnhof, das Schreien und Stöhnen der Lokomotive, das Murmeln eines schweren Fuhrwerkes. Da sind sie wieder unter dem Menschenvott.

Bei dem Abstieg ist sie heiter und muthwillig gewesen, tapfer und frisch. Jetzt, als sie vor dem uralten Gasthof stehen und eben den dunklen Treppen schacht hinaufgehen wollen, hält sie ihn hastig zurück und sagt tief aufathmend: „Wart' einmal!“

„Nun?“
Die lauten Stimmen der Wäite, Fachen, Larmen drängen bis zu ihnen herab.

„Nun, was denn?“ fragt er wieder.
„Warte,“ wiederholt sie befangen. „Weißt Du, ich gehe gleich hinauf in mein Zimmer - ich bin müde.“

„Wüde?“
„Ach fürch' mich,“ sagt sie kurz.

Drittes Kapitel.
In München.

Ein Wintertag in München. Nach langanhaltender Ostluft ist der Wind umgewunden, weht aus Westen und hat Schnee gebracht. Die Stimmen auf der Straken haben etwas Frisches bekommen. Und es sind junge Stimmen, die so lebendig klingen. Die alten Stimmen werden vom Schneefall langsam nicht mehr erhöht, auch wenn die Flocken, wie jetzt, in großen, weißen Felsen herabwürbeln. Uhren und Glocken klingen gedämpft; die Pferdebahn gleitet weich und dumpf und holpernd dahin.

Es liegt etwas wie Rauch in der Luft die Flocken wirbeln die langweilige Alltäglichkeit an der Stadt. Sie bringen etwas von Freiheit, Naturliebe und übersprudelndem Leben, und junge Herzen hüpfen beim Schneefall.

an der eine mit Ziffern bezeichnete Eintheilung sich befindet. Die graduirte Glasröhre läuft am oberen Ende in ein verflüchtigtes geschlossenes Glasrohr aus. Das Gewicht des Instrumentes ist nun so eingerichtet, daß dasselbe gerade so tief in die zu messende Flüssigkeit einsinkt, daß der Rand der Flüssigkeit genau mit einer bestimmten Stelle der am dem mittleren Theil des Aërometers befindlichen Maßtheilung zusammenfällt, die dann direkt das „spezifische Gewicht“ bezeichnet. Je nach dem Gehalt einer Flüssigkeit an Wasser und Alkohol muß das spezifische Gewicht ein anderes sein; ein wasserreiches Gemisch muß schwerer sein als ein alkoholreiches, da ja das spezifische Gewicht von Wasser 1,0 bedeutend größer ist als das des Alkohols, 0,8.

Die für das Messen des Alkohols gebräuchlichen Aërometer, die Alkoholometer, auch Spirituswaagen genannt, sind nun so eingerichtet, daß man an der Skala derselben nicht erst das spezifische Gewicht, sondern direkt den Alkoholgehalt der Flüssigkeit ablesen kann. Man taucht das Instrument vorsichtig ein, läßt es in die Flüssigkeit einsinken, bis es schwimmt, wobei es infolge der Schwere der Quecksilbersäule immer die senkrechte Stellung einnimmt, und liest an dem oberen Rand der Flüssigkeit die Ziffer ab, die sich an dieser Stelle auf der Skala des Alkoholometers verzeichnet findet; und man weiß sofort, welchen Gehalt an Spiritus das Gemisch hat.

Welche Summe von geistiger Arbeit repräsentirt ein solches Instrument! Es ist gleichsam eine Meßmaschine in sich, indem es das spezifische Gewicht geistiger Gemische automatisch in eine Prozentzahl umrechnet. Will man beim Messen von Spiritus ganz genau verfahren, so muß man auch noch die Temperatur berücksichtigen. Statte zieht bekanntlich alle Körper, also auch die Flüssigkeiten zusammen und macht sie damit schwerer, Wärme dehnt sie aus und macht sie leichter, die Messungen sollen also eigentlich bei 15 Grad Celsius 12 Grad Réaumur vorgenommen werden; wenn die betreffende Flüssigkeit aber sich von dieser mittleren Temperatur nicht gar zu sehr entfernt, so kann der entstehende Fehler nicht groß sein.

Manche Alkoholometer enthalten nun gleichzeitig ein Thermometer mit einer Angabe, wie viel Prozentgehalt Alkohol man für jeden Grad über oder unter 15 Grad Celsius zu oder abrechnen muß.

Daß der Alkohol brennbar ist, ist allgemein bekannt, ebenso daß seine Kurzündlichkeit umso mehr abnimmt, je mehr Wasser ihm beigemengt ist. Der Alkohol ist aber nicht zum Gefrieren zu bringen, wenigstens ist keine Wintertälte dazu im Stande. Es soll ein künstlich erzeugte abnorme Stätte von etwa 130 Grad unter Null gelangen sein, ihn zum Aushärten zu bringen. Aber auch in Bezug auf den Punkt des Erstarrens kommt der Spiritus dem Wasser um so näher, je mehr Wasser und je weniger Alkohol er hat. So erstarrt z. B. Cognac, der etwa 50 Prozent Alkohol enthält, auch bei der strengsten Wintertälte nicht, dagegen gefriert das nur einige Prozent Alkohol enthaltende Bier leicht bei großer Kälte.

Seiner chemischen Zusammensetzung nach besteht der Alkohol aus Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff. Damit ist allerdings wenig gesagt, denn diese Zusammensetzung hat er mit sehr vielen anderen

Körpern gemein; sollte hier aber die Art der Anordnung in dem chemischen Bau des Alkoholmoleküls näher erläutert werden, so müßten wir auf die chemischen Theorien und Lehren überhaupt genauer eingehen, und das würde uns zu weit vom Thema abführen. Es sei also nur kurz erwähnt, daß das Molekül des Alkohols aus zwei Atomen Kohlenstoff, sechs Atomen Wasserstoff und einem Atom Sauerstoff besteht. Der Chemiker, der das Atom Kohlenstoff mit C, Wasserstoff mit H und Sauerstoff mit O bezeichnet, schreibt das Alkoholmolekül C₂H₆O oder besser C₂H₅O H.

Nicht alle Substanzen, deren genaue chemische Zusammensetzung man kennt, kann man auch auf chemischem Wege künstlich, also aus ihren Elementen, herstellen. Beim Alkohol kann man das. Es ist thatsächlich möglich, unter Verwendung einiger chemischer Umwege aus Kohle, Wasserstoffgas und Sauerstoffgas künstlich oder, wie man sagt, „synthetisch“ Alkohol herzustellen. Außerdem geschieht dies zu praktischen Zwecken nie, vielmehr wird aller im Gebrauch befindliche Alkohol ansnahmslos durch „Gährung“ erzeugt. Die Gährung ist ein eigen thümlicher, man weiß noch nicht recht, ob rein chemisch sich abspielender oder physiologischer, d. h. durch den Lebensprozeß gewisser kleinerer Wesen hervorgerufen Vorgang.

Es giebt verschiedene Arten von Gährung; die zur Bildung von Alkohol führende nennt man die geistige Gährung. Es sind dieser Gährung fähige Zuckerarten, nämlich Traubenzucker, Fruchtzucker, Malzzucker direkt, Stärke- und Rohrzucker erst, nachdem diese invertirt, d. h. durch gewisse chemische Behandlung, z. B. mit Säuren, in vergärbaren Zucker übergeführt sind. Die Gährung wird in den Zuckerarten durch gewisse mikroskopisch kleine Pilze, die Hefepilze, *Saccharomyces cerevisiae*, erzeugt. Diese Pilze sind überall in der Luft vorhanden; daher geräth eine gähfähige Zuckersolution, wenn sie offen an der Luft steht, von selbst in Gährung.

Man hat bis vor Kurzem die Gährung als notwendig verbunden mit dem Lebensprozeß der Hefepilze angesehen, nach neueren Untersuchungen von Professor Buchner in München scheint es jedoch, daß es ein chemischer Körper ist, allerdings ein Absonderungsprodukt jener Hefepilze, der die Gährung verurteilt und diese Wirkung auch in Abwesenheit lebender Hefezellen hervorbringt.

Die Gährung erfolgt am besten bei lauwarmen Temperatur die Sommerhitze von 25 30 Grad begünstigt Gährungsvorgänge am meisten und in verdünnten Lösungen. Sehr stark konzentrierte Zuckersösungen gähren nicht.

Die chemische Wirkung der Gährung ist nun der Art, daß das Molekül des Zuckers in Alkohol und Kohlenstoff zerfällt. Letztere, die bekanntlich ein Gas ist, verflüchtigt sich zum größten Theil, wodurch das Aufbrausen und Schäumen gährender Flüssigkeiten entsteht.

Der absolute Alkohol ist ein schweres Gift, geringe Mengen davon eingenommen, genügen schon, um einen Menschen zu töden. Der Naturmensch hat sich aber daran gewöhnt, den Begriff Bier nicht so aufzufassen, daß man auch die Gärung der

kleinsten Mengen eines derartigen Körpers unbedingt vermeiden werden muß; nehmen wir doch im Kaffee und Thee, im Tabak täglich kleine Mengen von Gift in uns auf, ohne schädliche Folgen davon in irgend einer Hinsicht zu bemerken, wenn das Uebermaß vermieden wird. Sollen doch die strengsten Naturen sich vollkommen an den Genuß kleiner Mengen Arsenik gewöhnt haben, ohne daß es ihnen etwas schadet. Von diesem Standpunkt aus brauchen wir also dem Alkohol mit keinem größeren Vorurtheil zu begegnen, als etwa dem Kaffee oder Tabak.

Die Urtheile der medizinischen Autoritäten gehen stark auseinander und sind theilweise diametral entgegengesetzt. Hervorragende Mediziner, wie v. Strömpell in Erlangen, Forel in Zürich, Kraepelin in Heidelberg, treten mit Entschiedenheit für vollständige Enthaltensamkeit von jedem Alkoholgenuß ein, führen diese ihre Ueberzeugung auch in ihrer eigenen Lebensweise praktisch durch; Andere aber sind wieder der Meinung, daß der Alkoholgenuß, in mäßigen Grenzen gehalten, durchaus nicht schädlich sei. Das er das Angenehme hat, in geringen Mengen gewissen, anregend auf Stimmung und Geistesverfassung einzuwirken, erfährt ja Jeder an sich selbst; es ist die schließliche auch der Zweck des Alkoholgenusses an der Hand, warum er sich so allgemein unter den Menschen eingeführt hat.

Der Alkohol als solcher ist durchaus kein Nährstoff; er trägt zum Ersatz der dem Körper nöthigen Bestandtheile nichts bei, daher sind die geistigen Getränke auch in erster Linie Genussmittel. Wein und Brauwasser sind dies durchaus, abgesehen von dem in vielen Fällen vorkommenden Zuckergehalt beider.

Zucker ist ein Nährstoff; aber auch das Bienenwachs, dem gerau keine nährenden Eigenschaften nachgerühmt werden, ist als Nahrungsmittel zu betrachten. Denn welche Massen Bienen wachsbekommen, um sich wesentliche Mengen der in ihnen in kleinen Quantitäten vorkommenden Vitaminen Zucker, Fett, Eiweißkörper u. a. einzunehmen, um das thätig, wäre ein Narr.

Ueber die Einwirkung des Alkohols auf die Magen thätigkeit liegen Untersuchungen vor, die nicht ganz übereinstimmen. Es geht aus denselben jedenfalls hervor, daß dem Alkohol eine befördernde Wirkung auf die Verdauung nicht nachzumahnen ist, in großen Mengen genossen hemmt er dieselbe in Gegentheil. Die Herzthätigkeit wird durch den Alkoholgenuß gesteigert, daher zirkulirt das Blut rascher an der Körperoberfläche, wodurch das Wärmegefühl erklärt wird, das der Genuß spiritueller Getränke mit sich zu bringen scheint.

Die Folgen des übermäßigen Alkoholgenusses zu schildern, kann man sich wohl versagen; es kennt aus seiner Erfahrung Personen, die wir hier Beispiele in dieser Hinsicht vorstellen.

Man hat vernunft, daß der Gehalt schlechter Branntweine an Fuselöl diese besonders schädlich macht, insofern haben erst angeestellte Versuche durchgeführt, daß es sich nicht so verhält, daß es vielmehr der Alkohol selbst ist, der, im Uebermaß genossen, die Schuld an den bekannten Schädigungen des Organismus trägt.

Schlimme Flitterwochen.

Novelle von Helene Köhler.

Vor dem ersten Haus ein abgeernteter, wüster Acker und ein Gemüsegärtchen mit ein paar neugierige Vielstraßen, ein hellgrünes, leuchtendes Mäusenland, ein Stück Frühling mit ihm im Herbst.

Die Weiden stehen im's Haus.
„Mundschalch ist's doch schon Abendlanten.“ laut stöhnen.

Es kommt ihnen entgegen wie aus einem Bienenkorn, als keiten sie ihn in der Stube das Ave. Der wahre Hausfrau, wie eine in Fels gehauene Götze. Ein Zug fester, von endlosem daran Hürnen abgeküßten und polirt, trägt das graue, rote Gesicht. Die Wangen abgedeckt, mürbe.

Der Erdboden aus Löchern, Zentungen, Ziegnungen bestehend, und hölzern.

Sie stehen Beide und warten, bis das Geber zu Ein e sein wird.

Aber es kommt und kommt gar.

Er geht und will Unzucht haben, winkt ihr, zurück zu bleiben. Sie hat den Wink nicht bemerkt und folgt ihm.

Beide sehen zugleich in eine Holzgetäfelte enge Bauernstube, aus der das Zimmern ruckweis laut an ihr Ohr schlägt.

Die Zimmere scheint schräg durch zwei kleine Fensterlöcher über Bauernköpfe hinein.

Und mitten in dem engen Raum, auf einem

schmalen Bahnbrett, das mit einem weißen Tuch überdeckt und von vier brennenden Stützen umgeben ist, ruht die Leiche eines Kindes ein Bündel mit gelb-wächsernem Gesicht, auf dem ein sonderbar hüßler, trostiger Ausdruck liegt. Er trägt ein weißes Stranzchen aus Silberweizen Mäntern und weißes Papierrosen auf dem Kopf. Die gefalteten Hände halten ein kleines, schwarzes Streich.

Niemand hat die Fremden noch bemerkt, die vor der Thür stehen.

Ein alter Bauer betet vor. Er ist ganz lachend und hat mitten auf dem Schadel, wie einer Schnitz, eine runde Gesichtswulst. Er quackelt und schnarrt die Worte und behut und wirft darauf. Aber er wird

Otto Brenne, Buchhändler
117 Breite Weg 117. USKAI DIUCH, KAIKORU. 2.

andächtigt und langsam, und die Draußen verstehen ihn fast und sind ergriffen trotz der fremdartig bäuerlichen Laute und des wunderlichen Ausdrucks. Es ist keine groteskere Menschenverunstaltung zu denken, als die des würdigen Vorbeters. Er betet die alte Messe, und er betet murrend:

„Du Ursache unseres Heils.“
Die Anderen summen dumpf andächtigt:
„Wilt' für die armen Seelen.“
Er betet: „Du geistliches Gefäß,“ die Anderen:
„Wilt' für sie.“

„Du vortreffliches Gefäß der Andacht, Du geistliche Mose.“

Und die Anderen bei jeder Rede: „Wilt' für sie. Dabei denken sie sich mit drei zusammengefügten Augen auf die Brust.

Das „Wilt' für sie“ schwirrt durch die enge Stube, als flöge ein Flug Staare mit Geschwirr und Säusen unerwartet auf. Er: „Du Thurm David's.“ Die Uebrigen: „Wilt' für sie.“

„Du elfenbeinerner Thurm,
„Du goldenes Haus,
„Du Arche des Bundes,
„Du Pforte des Himmels,
„Du Morgenstern“ „Wilt' für sie.“

So beteten sie dröhnend weiter und immer weiter unaufhaltsam.

In Säulen des Kindes steht die Mutter und sieht das „Wilt' für sie“ mit den Anwesenden. Sie steht, ohne eine Miene zu verziehen, feierlich vor dem Mensch in Haut und Würden. Jetzt erreicht der heile Sonnenstrahl, der durch das Fensterchen fällt, den Kopf des zarten Kindes und vergoldet das Gesicht, das den stillen, trostigen Ausdruck trägt. Das Gesicht leuchtet blendend, durchsichtig.

Der jungen, fremden Frau treten die Thränen in die Augen. Sie faßt bang nach der Hand ihres Mannes. So stehen sie. Sie sind Beide ergriffen. Ein Geräusch hinter ihnen läßt sie umschauen. Da stehen sie in einer dümmrigen Ecke einen altlichen, verarbeiteten Mann an einem rohen Tisch sitzen, und vor dem Mann liegt ein Haufen würfelförmig geknittertes Brot und mit feinem Taschenmesser schneidet er eben noch zwei Stangen* in gehörige Püffe. Da wird schlichter er Alles bedächtig zusammen, stüßt den Kopf mit der einen Hand und hebt an, die Brotstücke, die vor ihm aufgeschichtet sind, zu verzehren. Er ist ganz versunken in seine Beschäftigung und schaut nicht nach rechts noch links. Jetzt tritt eine Pause im Gebet ein. Die Fremden werden bemerkt und angehört.

Die Bäuerin geht auf sie zu. „Gnädig Gott!“ Sie reicht beiden die harte Hand, als hätte sie sie erwartet, genau wie sie es bei jedem Bauer und jeder Bäuerin gelhan hätte, die hereingelassen sind, um ihrem Kinde die letzte Ehre zu erweisen.

„Na,“ fragt Möppert, „was ist denn bei Euch den armen Müßel geschehen? A meint, da heroben gibt's keine Krankheit?“

„Du mei'! — woll, woll genug! A woas nö,“ hupt die Bäuerin langsam, „der Wua is nit recht keimander gewesen, a Wochen a drei schon. An Pünigst[†] war's, wie i über'm Roggenader“ sie zeigte zum Fenster hin „uniganga bin, hoar's ar' damat im Haus an Quengazer^{**} thuan; wie nach'schaut ha, is der Wua in foan Bettel hinweh. Er zwoa Mitten sin im Bergwert. Der is der Jinghe gewesen. Er war halt an Sulttodier foan Lebrag.“

Sie zeigte auf die Brust. „Do hoar's g'feht.“ Eine alte, gebrechliche Frau mischte sich in's Gespräch. „Von den Minderen san öpnes drei, mein i g'horben.“

„Mit dem do vier,“ sagte die Bäuerin kurz.
„Michael,“ rief sie, „Zeit isch.“

Sie ging zur Thür und schaute nach dem stillen Proteffter.

„Der kânt noch Brot,“ wendete sie sich zu den Fremden. „Da läßt er sich nit gern hören. Beim Brotkänter is er ankommnen. Das hängt em an, von den Bergwerten hängt's em an.“

Das Gebet beginnt von Neuem. Der alte Mann mit dem lahlen Schädelt und der sonderbaren Verzierung darauf betet weiter vor.

„Wie ruhig die sind,“ flüsterte die junge Frau ihrem Manne zu.

„Gott mag wissen,“ sagte Möppert, „in was das Menschengeschlecht sich auswachsen will. So etwa sing's an wie hier — so simpel und jetzt? Die Nerven wachsen Einem zu den Fingern heraus.“ Die Herzen brennen trüb im Sonnenlichte, und dies Sonnenlicht läßt das arme, wächserne, trostige Kindergesicht und das papierne Kränzchen auf dem blonden Haar.

Und so warteten sie Alle mit einander, bis der Bauer sein Brot gefaut hatte.

Die beiden Fremden rührten sich nicht vom Plage und mischen ihre Stimmen mit in das „Wilt' für sie!“ das jedesmal wie ein heulender Windstoß das enge Zimmer erfüllt.

Und der Bauer in der dümmrigen Ecke kam und kam, und das trockene Häufchen Brot schmilzt langsam dahin. Als der letzte Brocken verschlungen ist, erhebt der Mann sich schwerfällig, klappt sein großes Taschenmesser mit einer gewohnheitsmäßigen Bewegung zusammen und schreitet an den Fremden vorbei in das Zimmer, ohne auf sie zu achten. Sein ungelener Paß brummt in das „Wilt' für sie!“ ungezügelt mit hinein.

Jetzt tritt wieder eine Stille ein.
„Michael, Zeit isch!“ wiederholt die Bäuerin.
„Woll woll,“ ist die Antwort.

Der Bauer schlürft wieder hinaus und kommt mit einem weiten Tragkorb herein, auf dem ein Brett festgebunden liegt.

Jetzt schwillt das Gebet wieder an. Die Bäuerin tritt an die Waare und nimmt das Bündchen vorsichtig mit samt einem Federbettchen, auf dem es liegt, in die Höhe und legt es bedächtig auf den storb zurecht — hinet es am Brette fest.

„Gnat liegt's,“ sagt sie ruhig. Sie deckt noch ein weißes Tuch über das Bündchen. Und der Bauer hebt den Korb auf den Rücken. Ein alter Mann hilft ihm dabei.

Und wieder legt der Vorbeter rahelnd ein:
„Du Königin der Engel!“ die Anderen:
„Wilt' für sie!“

Und der alte Vater hält seinen abgeriebenen Hut zwischen den Händen und betet mit den Anderen, den Storb auf den Rücken.

Zwei, die neben den Fremden stehen, unterhalten sich halblaut: „Wann's der Michael nit war, an Amdor machet gnat seine sieben Stunden.“

„Zeit woll, schlachter Weg.“
„Woll, woll.“

Möppert neigt sich zu dem Sprecher und fragt ihn, indem er auf den storb deutete: „Weshalb nit dem das Alles sein?“

Sie starrten ihn erst an, ohne ihm einer Antwort zu würdigen; dann sagt einer: „Michael is aus Kayfons gebürtig. Und die Leich' kommt zur Gotel', die er in Kayfons hat. Morgen begraben sie's Müabert dort.“

„Nach Kayfons?“ fragt Möppert erstaunt. „Und du gehst der alte Mann jetzt allein über's Joch? Wird ja gleich dunkel.“
„Zeit woll.“

„No, ichwer hat er's grad nit, 's war mit a Hoans, leses^{**} Müabert.“

Tranken um das einmaie Haus weht der trübe Bergwind und schüttelt an den Fensterläden. Wolken sind über die Sonne gezogen. Die Stube mit den wüchsigen Kerthen liegt im Dämmer.

Die Bäuerin nestelt noch etwas an dem starbe. Die Bauern schlurften mit ihren genagelten Schuhen im engen Zimmer und rühten sich zum Aufbruch. Es wird dumpf gemurmelt.

Die alte Frau, die sich vorhin in das Gespräch zwischen der Bäuerin und den „Kerthen“ gemischt hatte, fragte jetzt: „Michael, hast die Lantern a bei Dir?“

„Koa, braud' i nit.“
„Woll woll!“ sagte die Alte eilig. „Michael,

* Eine Art Brot.
** Donnerstag.
*** Quengazer, etwas zwischen Leinwand und Ziehl.

ohne Licht über's Joch!“ Das war der Alten doch nicht gehener.
„Mir künma scho unner,“ sagte der Alte zu verschüchlich.

Die Frau widersprach noch einmal und schüttelte den Kopf. „Dane Licht über's Joch! 's is nit gnat. Na — das muast nit thia, Michael.“

Der Proteffter aber achtete nicht weiter auf sie. „So, lebt g'fund, pfliat Gott!“ brummt er und schaut im Hinansgehen auf Alle.

Als Gegengruß: „Zeit lassen Zeit lassen, Michael, Zeit lassen!“ gurgelt und tollert es aus den ungelenten Kehlen.

„Schlacht scho! Schlacht scho!“ antwortete er, wie es sich gehört, darauf.

So geht er dahin mit seiner Last über den angetretenen, ausgearbeiteten Fluß zum Haus hinaus. Die beiden Fremden folgen ihm langsam und sehen ihn durch das tiefe, braune Moos stampfen, das allen Graswuchs fast erstickt hat.

Der alte Weidenkorb knackt und knistert. Jeder Laut ist hier oben so klar, so weit tönend.

„Dass der ohne Licht über's Joch kommt, glaub' ich schon,“ meinte Möppert gedankenvoll.

„Ob aber wir?“
„Wie meinst Du?“
„Ach mein' nur so.“

Er reckte sich und schüttelte sich und hob seinen Kuckuck zurecht. „Jetzt aber heißt's Beide machen. In's Dunkel kommen wir nun; aber hinab geht's überall rasch. Mio los!“

Sonnenuntergang auf Bergeshöhen. Ein röthiges Leuchten der fernen Felsfokke, ein Strahlen und Schimmern. Ein weißes Glühen wie aus einem Metallklofen, ein Rufen unter den flammenden, herblich gefärbten Wänden, das leuchtete Erdrich tiefdunkel wie Kohle, die nach Verzüge bla brämlich schimmernd wie malvenfarbener Sammet. Eine Pracht und Stille — ein Glühen und Erhöhen aller Farben. Mit einem Male Erhöhen, Klänge und Jahlheit. Die eben noch röthigen Felten stehen leichtenhaft grau-bla, und dann die weiche, langanhaltende Dämmerung.

Als das Dunkel hereinbrüht, sind sie schon weit abgesehen — die Lichter des grauen Mattenestessimmern zu ihnen herauf.

Allerlei Laute schlagen an's Ohr.ernes Kunde gebell, das Signalkanten auf dem Bahnhof, das Schnaufen und Stöhnen der Lokomotive, das Klarren eines schweren Fuhrwerkes. Da sind sie wieder unter dem Menschenwoll.

Bei dem Abstieg ist sie heiter und unthwillig gewesen, tapfer und frisch. Jetzt, als sie vor dem uralten Gasthof stehen und eben den dunklen Treppen schacht hinaufgehen wollen, hält sie ihn hastig zurück und sagt tief aufathmend: „Wart' einmal!“

„Nun?“
Die lauten Stimmen der Gäste, Kochen, Vorboten dringen bis zu ihnen herab.

„Nun, was denn?“ fragt er wieder.

„Warte,“ wiederholt sie besangen. „Wenn Du, ich gehe gleich hinauf in mein Zimmer — ich bin müde.“

„Müde?“
„Ach fürcht' mich,“ sagt sie kurz.

Drittes Kapitel.
In München.

Ein Wintertag in München. Nach langanhaltender Ostluft ist der Wind umgeworfen, weht aus Westen und hat Schnee gebracht. Die Stimmen auf der Straßen haben etwas Frisches bekommen. Und es sind junge Stimmen, die so lebendig klingen. Die alten Stimmen werden vom Schneefall lauter nicht mehr erhöht, auch wenn die Klöden, wie jetzt, in großen, weißen Heben herabwirbeln. Abren und Klöden klingen gedämpft; die Pferdebahn gleitet weich und dumpf und holpernd dahin.

Es liegt etwas wie Nauchzen in der Luft die Klöden wirbeln die langweilige Alltäglichkeit aus der Stadt. Sie bringen etwas von Freiheit, Kaltillichtheit und übersprudelndem Leben, und junge Herzen hüpfen beim Schneefall.

von We
Magdebu
so giebt
Begen t
legt ma;
so groß,
fertigen.
handels.
Es
Ueberraid
den Ball
war das
Denksicht'
der Frau
werden.
Grund b
verhindert
und Ausf
ifikation
Rechnung
den Seeh

Wahlrecht
recht geben können wollen, die nicht dauernd britische die sich sobald als wieder nach Hau nicht mal ihre Landesflagge mit seinem offiziellen Pfingsten? An den der Verteidigung nicht teilnehmen wollen, aber kein nach zweijährigen das er die Abkist zu bleiben, woran Staatsbürger wi siebenjähriger Auf während schon e zur zweiten Raum Die Fremde Der Reichthum w haben sich in Tro denen sie größten Kultur? Unterricht, was Fall ist. Es ist die Zukunft vor gibt nur eine B mit einer so le völlerung wie E the tie of allent und wird niental ist der Anfang Südafrika. Je höher werd.

Wei

W i b r a
Kommission des V Angelegenheit ve Aufsehen erregt f Dr. Meißer in B Personen in in einer wissensch Knupfung berichts Angelegenheit im Mithpoch erklärt schwebt zur Zeit ziplarverfa erwarten stehet. öffentlichung der eingeleitet worden lange. Weshalb ein.

Wom he
die Abtheilung Zei Verantung des Ei beantragte hatte a gesetzt mit dem Oberrechnungskar langte die Unt z Inspektor". merklich, daß de sich id ihn al wurde er beantragt später, als sich i beantragt, ein u sich malen zu la welche die Frau zurückgeschickt, de Das geichsch. i die Verfügung de gefordert, und i darüber stritten, 15 März zu bez betreffende Bea heiße. Damals Fingert die gew; Strominspektor

Ein KI Der Zugführer

An der langen, öden Theresienstraße, in der Haas an Haas steht, ohne Abwechslung von Baum und Garten, ist es auch, als sollte die feste Gebäude und gemauerte Langeweile endlich einmal erschüttert werden.

Es schneit und schnell, die Leute laufen, der Wind seht den Schnee zu schlanken Wehen an, in welche die Straßenbuben jubelnd hineinstolpern, um mit den Schneehügeln darin zu wirtschaften.

Feierlich ist's oben unter den Dächern. Die Leute, die im vierten Stock wohnen, in den Quartieren mit den schiefen Wänden, haben einen wunderbaren Eindruck, als läge ein neblisches, weiches, wogendes Meer vor ihnen.

Da ist eine Malerwohnung, ein Atelier, dessen Miesfenster hoch über das Dach ragt. Der Wind hebt stockige Schneemassen an die Glascheiben fest. In dem hohen Raum ist's still und kalt. Es ist keines jener süßigen Ateliers, jener Netzer voll Bohagen und Luxus, sondern ein erster Mann eine Arbeitsstätte.

Das Quartier hat noch zwei Zimmer, alle mit schiefen Wänden, aber hoch und luftig. Und aus allen Fenstern kann man jetzt dasselbe Schauspiel

haben, ein feierliches Wehen und Wogen hoch über dem Menschentreiben. Gewalten toben in dieser Höhe, von denen Die heute in der dümmrigen Straße nichts wissen.

An der kleinen, schmalen Straße dieser Wohnung treiben zwei Mägde ihr Weiden, die Mädchen und die Landdamen der Mädchen, für Besud, Trosterinnen. Sie sind mit Wäscheln beschäftigt.

Die Mädchen ist ein kleines, junges, einäugiges Weib mit überlangem Oberkörper. Sie thut sehr behende, um der Anderen, wie es scheint, zu imponieren.

„Mach' zu," sagt sie. „Hast Du den Zuppenkopfschopf geacht?"

Victor, ein schwerfälliges, langsames Gesicht mit breitem Gesicht und breiten Hülften, auch ganz jung, antwortet: „A haan schon derwischen, aber reicht schein is er nisch." Die Mädchen greift darnach und spült ihn noch einmal energisch: „Schau, daß Du weiter kümst, wann's so treibst." Dabei dreht und wendet sie sich wie eine Wackelke.

Die berbe Victor sieht ihr verärgert und bewundernd zu.

Die kleine Mädchen singt halblaut: „Haan gaan mehr in der Reich und zittar wie a Krosch." „Maakt is," sagt Victor. „Ja, in dem miserablen Rest is kalt." Victor schaut wie verärgert auf jede Bewegung ihrer Freundin. „Woan i nüt so a litzzer, wü: Meigel, so a brontitodeter wampeter wär, i moan, i kriagt a an Zhas?" „I moan a " sagt die Mädchen gönnerhaft u. wiegt sich in den Hüften und schaut mit dem ein- Auge so unternehmend, als fehle es ihr an de besprochenen Artikel durchaus nicht. „So, Du verstehst's!" meint Victor, „bei u laugt's halt nüt." „Trink' stoffee, do is einer," sagt die Mädchen wieder gnädig. „I haan schon viel innen gepampft!" Victor giebt sich eben mit etwas ganz Ander ab als mit stoffetränken. Sie macht sich nur i weiblichen Meize Sorgen. Sie ist ein sonderba Mädchen, hat sich hier im Hause ganz eingelen und hält wunderlicher Weise fanatisch zu der klei Mädchen.



Morgenwärts.

Und Ihr locht nicht in Cuern Zold, Ich lasse mich nicht von Euch löhnen: Weicht erst die Sonne mit Cuern Gold, Das Lechten sich abgewöhnen. So lange sie strahlend dort oben thumt, Jertt Ihr mich nicht am Staube, Kubelt im Herzen, Lichtentumt. Jungfrösch mein Zukunftsstaube

Vadwig Avant

Zieita. Der alte Zifen, der weinisch einrückmürrer ist, hat als Motiv schon seit den Zeiten der alten Griechen Schmaltzrecht in der Widbauerkunst; sie beschäftigen sich auch in der Stadt gar sehr mit ihrem Gott des Weines und seinen Trabanten, sie reizte das Problem des nach dem raschen den Festlage erschlaffen störrers, der völlig geliehen und überall der Zübe bedürftigen Glieder. Eine feste Memit hat immer in diesem Motiv gelegen, und auch Mar Baumbach, der sich in seiner Ziele auf de Darstellung des Motivs bedürftigen Glieder. Eine feste Memit hat immer in diesem Motiv gelegen, und auch Mar Baumbach, der sich in seiner Ziele auf de Darstellung des Motivs bedürftigen Glieder.

Hebersthemmung. „Halt! Halt!" Der Bahmwärter rüchert die rotbe Zähne dem heranbrauenden Zug entgegen: noch hundert Meter weiter und der Zug wäre verloren! Aber die Gefahr ist erloschen, eben zieht ein Dampfzug aus der Maschine auf: ein langgezogene. Puff. Im nächsten Moment macht sie Halt. Es war die höchste Zeit. Zur Tagen schon hrennte der Regen wie in einem Wolkenbruch, und noch immer stehen die nachtragenden Wallen am Himmel, noch immer gleist es in oden Trubeln, daß der Hintergrund wie hinter einem Vorhang verichwindet. Von den Bergen hernieder, deren dämmte Wäfen hier und da durch die Wolken schimmern, in das Hochrauber gelommen und hat die ganze Niederung in einen See verwandelt, nur noch die Dächer des Dorfes Bufenfeld ragen aus den Trubeln empor. Bis zuletzt hant der hohe Bahndamm, der durch die Ebene führt, als Wall gedient, jetzt gehen vorr die Wäfer schäumend darüber hin, die Telegraphenbänken legen sich unter ihr Wnd: auf die Seite. Wie Krächen würden die unterwühlten Schienen unter der schweren Gütemasse zusammen ercrastelt sein, wenn der Zug bis hierher gelangt wäre.

Grubenbrand. Blutroth leuchtet der Rachtimmel über dem schlafenden Dorfe. Wie eine große Keuersbrand erichent es, aber es ist nur der Widerschein der Liebe, die dem Dschosen erströmt. Unweit von ihm ragt, schwarz von dem vertherten Dummel, sich abzeichnend, ein Gebäude mit schiefem, vierseitigen Thurm empor; das Maschinenhaus der sechsten rüle „Oststiegen". Man hört das Zerknallen und Knacken der arbeitenden Maschine durch

das ganze stille Dorf hin. Aber es hört Niemanden, sie schlafen Alle den Schlaf der Mädchen, die vielgeplagten Frauen und Männer, die am Tage „Zacht" hatten. Plötzlich durchzittert ein dumpfer Signalton das Dorf. Die Männer fahren erschreckt empor, ist er ihnen doch unheimlich bekannt, dieser dumpfe Ton des Rebellhornes. Ein Kodignal von der Grube: ein großes Unglück muß gefchehen sein.

„Es brennt im Gottessegens-Zacht," geht es fünf Minuten später wie ein Lawntener von Haus zu Haus, von Mund zu Mund. Wer es zuerst gesprochen, wer die Nachricht gebracht, man weiß es nicht; aber es lout von allen Lippen, tieferst sagen es die Männer und schreusbleich kommen es die Frauen nach. Die meisten von ihnen haben ja ihre Männer oder ihre Söhne branten im Zacht. Auf der „Gottessegensgrube" herrscht ein wahres Treiben, ein Durcheinander von Frauen und Mädchen, denen man den Grinnit nicht verwehren konnte. Sie drängen sich jammernd, Auskünst heischend um die Beamten, die, selbst rathlos, mit wesenden Worten die Aufgereagten zu beruhigen suchen. Noch weiß man ja nichts Gewisses, noch ist die Möglichkeit, ja die Wahr- scheinlichkeit vorhanden, daß alle hundert oder hundert und zwanzig Mann, die sich mit u befinden, gerettet werden. Aber man glaubt nicht diesen trübseligen Versicherungen, die man jene, die sie ansprechen, doch selbst kann daran zu glauben. Auf einmal wird es stiller in den Reihen der jammernden, bedenkten, stuchenden Menge. Es heißt, daß der Bergath selbst mit einem Augenblick und einigen Zeigern sich in die Grube wagen wolle, mit einem Weg zur Rettung der hundert Arbeiter ausständig zu machen. Ein beständiges Gemummel ertönt. Sie fühlen eine Art von Neugierthung darüber, daß auch die hochgestellten Beamten sich derselben Gefahr aussetzen wollen, in der die Arbeiter sich befinden. Der Bergath und seine Begleiter beneiden die Schacht, die im nächsten Augenblick lautlos hinunterfährt, end, im Lintel der Schachtöffnung verschwindet. Tiefes Schweigen herrscht einige Sekunden lang, bald aber beginnt ein Unständer von Vermuthungen, Hoffnungen, Vermuthungen in der erregten Menge.

„Mein armer Jungel," loqt eine alte Frau mit weiden, zitternder Stimme, der man es anmerkt, daß sie schon viel gewemt. „Mein armer Jungel! Nünzehn Jahre ist er alt, erst vor einem halben Jahre aus der Zha'e gekommen. Dein Vater ist in der Grube tawald geworden, und seinen Bruder hat's voriges Jahr todgeschlagen im Zacht. Die Anderen sind als i me si, der gehort u, und Das ist mein Vexter. Ich häne ihn so gern nas Anderes lernen lassen, aber er mußte schnell verdienen: sein Vater kam ja nichts thut mit enter Hand u, id er in Bein, und das Nissel Inwaldendepension reicht nicht weit. stont' nicht lieber der Alt, sterben und der Jungel mit leben bleiben? Ich weiß nicht, von was wir jetzt leben sollen."

Die junge Frau neben ihr erwidert nichts. Die Thränen laufen ihr unauhörlich über das flüchtige Gesicht. Sie ringt die Hände in trummer Qual. Sie denkt daran, wie sie heute ihren Mann im Borne, ohne Abkist dsprung hat fort eh-n lassen, weil er getörrt den trunkenen beim- gekommen war, das erste Mal in vier jungen Ehe. Sie sagte ihm bitterste Worte, sie zackte und kämpfte; und als er, nachdem der Markt ausgefahren war, reumüthig um Verzeihung bat, blieb sie unverwundlich. Nun kommt es ihr zum Bewußsein, daß sie ihn vielleicht nie mehr

leben wird, ihm nie mehr ein heimliches Wort k kann, ihm, den sie so lieb gehabt. Plötzlich ertönt ein Signal aus dem Zacht: heint: Sofort heraufschaut! Die Schacht kommt her. De. Be gralt liegt darin in tiefer Finsternheit, und o femer Begleiter haben Brandwunden und sind halb bet. von Rauch und Dampf. Es darrert eine Per, eine, ehe sie im Staube sind, zu beichten: unten ist Alle von Rauch und Aaunen, ein Worbenen unno: denn es bedente sicheren Tod. Unmöglich, auch mit Leiden der unter Verwundungen zu bergem. Ein letzter Reuegedicht von dem und Müdelippen: „Foot! Mehr als hundert Mor- tot, dahingerafft in der Mülle ihrer straf- nör- Väter, Gärten, Söhne die Grubenher!"

Der Morgen dämmert heran! Ein grauer, kon- toser Herbstmorgen. Es wird stiller auf dem P die Leute sind nach und nach beim angangen! Was es, hier zu stehen und zu jammen? Das himo Todten nicht zurück. Die alte Frau, deren einzigen Z mit zerunglicht ist, bleibt am längsten. Sie macht sich hin: „Wenn er nun doch tod sein ist, so n- ich wenigstens eine Leibe haben, damit ich we- er liegt, damit ich am Allertelemtage ein Licht auf Grabe anzünden kann." Aber auch der Hoffnung th. gerührt. Auf einmal schlägt die Kamme an Zacht herant und er u, in das Maschinenhaus Grub, abtand bleist so ungeheure An- dehnung gen u n h den, daß es nicht anders möglich für wie. Xeners hier zu wer en, als, indem man den Z unter der er fest, ihm „erkant". Es wird u ran, meile Monate dauern, ehe eines Weitemen Auf u den Zacht bereiten kann. Bis dahin wird die Zug- Todten vertilkt sein. Niemand wird sie wieder- zeufend verläßt die Alte endlich den Platz, der B sind rathlos, sie nur meit: „Mein armer Jungel nicht weiter Jungel! Nun kann ich nicht mit graben lassen neben deinen Verdörrten."

Reinhold Graft

Sinbanddecke für Neue Welt 1899
mit Inhaltsverzeichnis
steiert auch für frühere Jahrgänge zum Preis
Mark 1.— (Porto 30 Pf.)
Buchhandlung Vorwärts
Berlin SW., Benthstraße 2.

Alle für die Redaktion der „Neuen W- bestimmen Sendungen sind nach Berlin, SW Benthstraße 2, zu richten.

Nachdruck des Inhalts verboten!

Einem hochgeschätzten Publikum von Sudenburg und Umgegend die ergebene Anzeige, daß ich am **Donnerstag, den 15. d. Mis.** ein

Manufaktur-, Modewaren- und Wäsche-Geschäft

eröffne. Durch fast 20jährige Thätigkeit in größten Häusern der Branche, sowie durch genaue Kenntnisse der örtlichen Verhältnisse bin ich in der Lage allen an mich gestellten Anforderungen zu genügen. Es wird stets mein Bestreben sein, bei größter Auswahl in neuesten Artikeln das mich beehrende Publikum bei billigsten Preisen ansprechen und recht zu bedienen und bitte ich freundlich um Unterstützung meines Unternehmens.

Hochachtungsvoll
Otto Brehme, Sudenburg
117 Breite Weg 117.

32 wasserdicht, weich u. dauerhaft. Bestes Lederfell. Einzige bewährte Marke.
Empfehle mein reichsortiertes Lager in **Kammgarn- und Cheviot-Anzugstoffen** für **Konfirmanden**. — Täglich — Eingang von Neuheiten in Anzug-, Paletot- und Hosentstoffen. **Oskar Bruch, Kaiserstr. 12.**